Beneken

Ph. Pr.

123

<3660579765001O

<3660579765001O

Bayer. Staatsbibliothek

[illegible]

Ph. Fr. 123 (1

Weltklugheit
und
Lebensgenuß;
oder
praktische Beyträge
zur
Philosophie des Lebens.

Herausgegeben
von
Friedrich Burchard Beneken.

Erstes Bändchen.

Dritte, verbesserte Auflage.

Hannover,
in der Ritscherschen Buchhandlung.
1806.

4117l Ersatz 12. X. 1926

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Der

Frau Amtsräthinn Ribbentropp

geb. König

in

Varenholz

und der

Demoisell D. E. König

in

Lemgo

zum

Denkmal der Freundschaft

gewidmet.

Vorrede.

Ich hoffe, du wirst es bald sehen, lieber Leser, was Veranlassung und Zweck dieses Büchleins ist. Ein Blick in die Menschenwelt — und du bemerkst es, daß Vieles nicht ist, wie es seyn sollte, weil so Mancher ohne Grundsätze durchs Leben schwankt, nie mit seiner Denkungsart sich abfindet, nie nach einem festen Plane handelt und darum jeden Augenblick anders denkt, und jeden Augenblick anders handelt, und immer nur, wie die Flagge vom Winde, von den Umständen des Tages sich regieren läßt, ohne je seinen eignen Schritt zu gehen. Solche Stundenmenschen sind das ewige Spiel ihrer Leidenschaften,

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

schaften, ihrer Launen, ihres Umgangs, ihrer Lectüre, der Mode u. s. w. wodurch sie von einer Seite zur andern getrieben, zu unzählichen Widersprüchen verleitet, zu tausend Inconsequenzen fortgerissen werden, die sie würden vermieden haben, wenn sie durch ein Bißchen gesunde Lebensphilosophie ihrer Seele Licht und ihrem Herzen Festigkeit gegeben hätten.

Andre setzen sich zwar gewisse Grundsätze fest und bringen sie in eine Art von System, nach dem sie zu leben denken; aber bald sind diese zu unbestimmt, bald zu einseitig, bald zu vielumfassend, bald halb gut und halb schlecht, bald geradezu verderblich, und so kommen sie wieder nicht durch. Wer ohne Zweck lebt, wird sich bald zu Tode leben und Wer auf der Studierstube ein System zimmert, ohne es der Welt anzupassen, der lebt entweder seinem System alle Augenblick schnurstracks zuwider, oder er lebt gar nicht.

Gute Menschen fühlen so oft Kraft und Willen, die Summe des Guten in der Welt zu vermehren und zum Segen der Menschheit zu wirken; aber überall stoßen sie an; nirgends dringen sie durch; verkannt müssen sie ihr Leben in thatloser Stille verseufzen, weil sie ohne Weltkenntniß nur nach ihrem graden Sinn handeln, und die Kunst nicht verstehen, die Herzen der Menschen zu fassen, ihr Vertrauen zu gewinnen, ihre schwachen Seiten zu nutzen und sich in ihre Weise zu schicken. Weichlinge jagen mit ewiger Zerstreuungssucht sorglos durchs üppige Leben, ohne ihre flüchtigen Tritte auch nur mit Einer ruhmwürdigen Handlung zum Beßten der Welt zu bezeichnen, weil sie entweder nie ernstlich über ihren eigentlichen Beruf nachdachten, oder sich nicht Kräfte genug zutrauen, die Fesseln einer verunglückten Erziehung, oder der weichlichen Gewöhnung, oder eingesogner Vorur-

theile

theile ihres Standes rc. abzuschütteln und ihr üppiges Pflanzenleben gegen ein thätiges zu vertauschen. Feuerköpfe glühen vom Drang zu wirken, rastlos treiben sie sich hin und her; aber ihre feurigsten Blitze zünden nicht, weil sie gemeiniglich zu schnell verlöschten, oder zu wenig trafen, oder Alles in lichte Flammen setzen sollten. Muthlose Seelen lassen oft beym beßten Willen die Flügel sinken, weil sie Widerstand finden, dem sie nicht zu begegnen wissen, oder weil sie nicht immer gleich bey jeder Arbeit die Früchte ihrer Thätigkeit vor sich sehen. Weltlinge schwärmen zu rauschenden Freuden und schwimmen in Vergnügungen, bey denen Leib und Seele erkrankt, weil sie's nicht wissen, was stille reine Freuden der Natur sind, und geben wie sie erquicken, wie sie stärken, wie sie Geist und Leben veredeln und beseligen. Mancher liebt Geselligkeit und sucht den Umgang mit Menschen; aber Leerheit und

Langeweile bringt er zu ihnen hin und trägt sie von ihnen nach Haus, weil Er so wenig wie Jene die Grundsätze der Geselligkeit kennt und ihre ersten Gesetze jeden Augenblick mit Füßen tritt. Freundschaft und Liebe ist das schöne Ziel, nach dem Alle lauffen; aber wie Wenige erlangen ihren lieblichen Kranz mit voller Blüte; und — gewinnen sie ihn auch — wie bald welkt er in ihren Händen, daß Blüten und Blätter zur Erde fallen und jeder Reiz verlohren geht! Kennten sie die zarten Blumen, aus denen er gewunden ist — das leise verborgene Band, das ihn zusammen hält, und wüßten sie's besser, wie sorgsam er bewahret werden müsse, gewiß würd' er ihnen unverwelklich blühen! — Häusliches = Eheliches Leben und Familiengenuß — welche Wonne findet der in ihm, der in seinem stillem Schooße ruht, aus seinem reinen Becher trinkt; aber — wie Viele wissen das? Wie Mancher flieht vor ihm ängstiglich, um

in

in dem großen Strome der Welt sein kaltes Leben zu ersäuffen! — Lektüre ist beym weisen Gebrauch so wohlthätig und fruchtbar für Geist und Herz; aber wie oft scheint man es zu vergessen, daß sie dem Schwelger, der Alles ohne Wahl und Mäßigung verschlingt, der liest und liest und nie verdaut, nur Gift und Tod gibt! — —

Wär es nun wol Unrecht, gute Grundsätze und Rathschläge für solche schwache oder kranke, oder unerfahrne, oder verirrte, oder sorglose Brüder zu sammeln, und sie Dem zu geben, der sie bedarf? — —

Freilich ist der größte Theil von den hier mitgetheilten schon hie und da bekannt; aber mit desto größrer Zuversicht, kann ihr Gebrauch empfohlen werden, da man ihre wohlthätige Wirkung schon aus Erfahrung kennt. Zerstreuet blieben sie gewiß Manchen verborgen, der auf diese Weise sie nun findet und braucht. —

Was für eine Menge der trefflichsten Bemerkungen, der reifsten Erfahrungen, der wirksamsten Rathschläge, der beßten, wichtigsten Regeln für das gemeine Leben bleiben von so Manchem ungenutzt, weil sie in Büchern stehen, in denen er sie entweder nicht sucht, oder die ihm im Ganzen zu ernsthaft, oder zu tändelnd, oder zu theuer, oder ganz und gar unbekannt sind! Ist es da nicht ein gutes Werk, wenn man sie wieder in neuen Umlauf bringt? — — Gesetzt auch, daß einige dieses oder jenes Buch, aus denen ich sammelte, selbst besitzen; so wird es ihnen doch vielleicht angenehm seyn, über einige der interessantesten Gegenstände, die Bemerkungen mehrer Männer bey einander zu finden; und — wenn auch Mancher dieses oder jenes schon vor Jahre gelesen hat, — hier liest er's vielleicht noch einmal, woran er sonst nicht gedacht hätte, und ein gutes Körnchen fällt ins Herz und ge-

het auf und bringet Frucht im Segen. — Ich bin es fest überzeugt, hierdurch zur Beförderung des Guten noch etwas beyzutragen, und Wer die Gegenstände betrachtet, die hier zur Beherzigung und Anwendung für das gemeine Leben gesammlet sind, der wird es wenigstens sehr verzeihlich finden, wenn mir auch bey dieser Arbeit das Herz mit dem Kopfe davon gelauffen wäre.

Das Urtheil des Publikums über die Nützlichkeit oder Entbehrlichkeit dieser Schrift, wird es allein bestimmen, ob sie fortgesetzt oder hiemit geendigt seyn soll! wäre mir jenes gleichgültig, und läge mir's nicht allein am Herzen, zur Summe des Guten hiedurch etwas beyzutragen, so würde mir's leicht gewesen seyn, die Zahl der Bogen noch um zweymal zu vermehren. Bey diesem kleinen Bändchen wird der Leser das wenige Geld, was er dafür hingab, leichter verschmerzen, und

ich

ich kann mich bey der darauf verwandten Zeit, und dem ihm geopferten Druck und Papier leichter beruhigen, wenn ich meinen Zweck vielleicht doch verfehlt haben sollte.

Daß ich eigne Arbeiten mit einmischte, ist — wenigstens ein Beweis, daß ich *nicht* bloß compiliren wollte; die darinn mitgetheilten Wahrheiten gehörten hieher, und sind sie nicht so gut gesagt, wie die der übrigen Verfasser, so kann dies Dunkel doch dazu beytragen, jene zu releviren; in einem schönen Blumenstrauß thut auch oft eine gemeine Grasblume gute Wirkung. —

Kloster Wennigsen, den 18ten Februar 1788.

Beneken.

Anmerkung

zur zweyten und dritten Auflage.

Ich habe bey diesen neuen Auflagen Viel geändert, Viel weggestrichen, Manches hinzugesetzt und das Ganze in eine andre Ordnung gebracht, so daß, wenigstens bey den folgenden Theilen, jeder Band auch zugleich ein für sich bestehendes Ganzes ausmachen wird.

Ich suchte zu verbessern, und ich wünsche, daß es der Leser so finde.

Ronnenberg, bey Hannover,
den 16ten Sept. 1791.

Kloster Wülfinghausen,
im August 1806. Beneken

Jn=

Inhalt.

Seite

1. Welt; Weltkenntniß; Weltumgang. . 1
2. Ueber die wichtigsten Eigenschaften, welche zur Weltklugheit erforderlich sind. . . 15
3. Ueber den Esrit de Conduite. . . 24
4. Anstand und Artigkeit; Affectation und Grobheit. 32
5. Feine Lebensart, Höflichkeit, Grazie, Liebenswürdigkeit. 42
6. Galanterie und Attentions. . . 53
7. Ueber den Werth der Etikette und der Complimente. 56
8. Ueber Manieren und Sitten; oder über Höflichkeit und Politesse. . . . 64
9. Ueber die Kunst sich Liebe und Vertrauen zu erwerben. 103
10. Mit welchen Eigenschaften gefällt man überall und gewinnt man überall Liebe. . . 107
11. Lebensgenuß. 112
12. Ueber die Kunst zu genießen. . . 115
13. Klage über Mangel an frohem Lebensgenuß. . 129

14.

Seite

14. Verderblicher oder gefährlicher Lebensgenuß: Treibjagd nach Vergnügen, Moderaserey, Prunksucht, Ueppigkeit 2c. = = 135

15. Edle Thätigkeit und weiser Gebrauch der Zeit. = = = = 161

16. Was bestimmt unsern Wirkungskreis? = 192

17. Naturgenuß. = = = = 195

18. Lectüre. = = = = 216

19. Romanleserey. = = = 239

20. Vielleserey. = = = = 247

21. Warnungen für junge und ungeübte Leser. = 256

Namenregister.

Antonin (Marc.) . . Seite 131-132.
Beneken (F. B.) . 6. 41-42. 55-56. 112-114. 128-129. 133-134. 146-147. 161-162. 166-171. 189-191. 197-209. 216-217. 223-238. 240-242. 245-255.
Blum . . . 39-40. 53-54.
Büsch (Joh. Georg) . . . 64-103.
Campe . . . . 245.
Carmer (Freyherr von) . . 259.
Chesterfield . . 1-6. 12-15. 42-47. 52-53. 54-55.
Cicero . . . . 193.
Claudius (Matth.) . . . 137.
Denina . . . . 70.
Diez (F. H.) . . . . . 59.
Euripides . . . . 129.
Ewald (Joh. Ludw.) . . . 254.
Feder (Joh. Georg) . 115-125. 144-145.
Fielding . . . . 11.
Garve . . 15-39. 105-106. 107-110. 192-194. 195-196.
Girard . . . . 68.
Göthe . . . . 131. 133.
Hirzel . . . 179-180. 239-243.
Johnson . . . . 175.
Keate (Georg) . . . 217-223.
Knigge (Adolph, Freyherr) . 180-189. 243-245.
Lancaster . . . . 11-12.

Leise-

Leisewitz = = = Seite 162.
Lenz = = = = 134.
Mercier = = = = 178.
Möser (Justus) = = = 59 = 63.
Moncrif = = = = 87.
Moore (Eduard) = 50=51. 58=59. 127=128. 213.
Müller (Joh. Gottw.) = = 178.
Paul (Jean) = = = 215 = 216.
Pope = = = = 221.
Rochefoucault (Herzog de la) = = 243.
Rousseau = = = 129 = 131. 132.
Schubart = = = 162 = 163.
Schlosser (Joh. Georg) = = 125 = 126.
Search = = = = 48 = 50.
Shakespeare = = = 137.
Simon (Sct.) = = = 98.
Sterne = = = = 132.
Stolberg (Fr. Leop., Graf) = = 203.
Sturz = = = 51 = 52. 176=177.
Tittel = = = = 256 = 259.
Tucker (Abrah.) = = = 48 = 50.
Voltaire = = = = 6 = 7. 133. 143.
Wezel = = = = 136 = 137.
Wieland (Carl Mart.) 177. 178. 191. 195. 196=197.
Young = = = = 127.
Zimmermann (J. G., Ritter v.) 7 = 11. 103 = 104. 134=136. 142 = 143. 163 = 166. 172 = 176. 177 = 178. 179. 209 = 215. 238.
Zollikofer = = = 145 = 146. 148 = 160.

1. Welt; Weltkenntniß; Weltumgang.

Welt haben ist, meiner Meynung nach, ein passender und glücklicher Ausdruck, um zu sagen: daß Jemand sich auf eine geschickte und einnehmende Weise betrage, und seine Aufführung in jeder Gesellschaft so einzurichten wisse, wie es für sie passet; und zugleich begreift jener Ausdruck die zuverlässige Wahrheit in sich, daß ein Mann ohne diese Vollkommenheiten nicht zu der Welt gehöre. Ohne sie sind die beßten Talente unwirksam, ein höfliches Betragen ist abgeschmackt und eine freye Aufführung beleidigend.

Der Gelehrte, der in seiner Dachstube verrostet, wird über die Natur des Menschen bewundernswürdig schön räsonniren; wird die Wirkungen des Gehirns, des Herzens, der Vernunft, des Willens, der Leidenschaften, der Sinne, der Empfindungen nach wer weiß was für Unterabtheilungen mit tiefer Gelartheit zergliedern, aber zum Unglück weiß er von den

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

den Menschen nichts, weil er nicht unter ihnen gelebt hat: Er weiß nichts von dem verschiedenen Geschmack, den Gebräuchen, Gewohnheiten und Vorurtheilen der Menschen, welche jederzeit Einfluß auf sie haben, und sie oftmals bestimmen. Er sieht die Menschen, wie er die Farben in **Newtons** Prisma sieht, durch welches man nur die Hauptfarben ungemischt wahrnimmt; aber ein erfahrner Maler kennt alle ihre Abänderungen und Gradationen und die Wirkung, die eine mannichfaltige Schöpfung derselben hervorbringt. Wenig Menschen sind von einer einfachen bestimmten Farbe; die meiste Zeit ist sie gemischt und mit andern versetzt; sie verändert sich mit jeder Situation, wie ein changirender Zeug bey verschiedenem Lichte.

Der Mann, welcher Welt hat, kennt alles dieses aus eigner Erfahrung und Beobachtung; der eingebildete und in seine vier Wände eingesperrte Philosoph weiß nichts aus einer selbst abstrahirten Theorie; seine Ausübung ist abgeschmackt und paßt nirgends, und er beträgt sich so ungeschickt, als einer, der nach einem Tanzbuche tanzen wollte, ohne je einen Tänzer gesehen oder im Tanzen Unterricht gehabt zu haben.

Dieserhalb rath ich Dir, beobachte das Betragen, die Sitten und Kunstgriffe Derer, welche in dem Credit stehen, daß sie **Welt** haben, und ahme ihnen

nach; achte darauf, was für Mittel sie gebrauchen, um erst *einen* vortheilhaften Eindruck zu machen und *dann* ihn zu nutzen. Kleinigkeiten machen viel *öfter* Eindruck, als wahres Verdienst, denn dieses ist *nicht* so flüchtig und thut nicht so plötzliche Wirkung. Ein starker Geist hat *ein* unstreitiges Uebergewicht über einen *schwachen* Kopf, wie **Galigai Marechalle d'Ancre** sehr richtig bemerkte, als sie zur Schande und zum ewigen Vorwurf jener Zeiten hingerichtet ward, weil man sie beschuldigte, die Königinn **Maria von Medicis** durch Zauberey und magische Künste regiert zu haben.

Dieses Uebergewicht aber erlangt man nicht auf Einmal, sondern stuffenweise und allein durch Kunstgriffe, welche Niemand lehret, als **Erfahrung und Kenntniß der Welt.** Denn Wenige sind so schwach, daß man sie überraschen könnte; aber die Meisten sind *schwach genug*, um sich hintergehen zu lassen. Ich habe oft gesehen, daß Leute von vorzüglichen Talenten durch Andre von geringerem Talent regiert wurden, ohne zu wissen und ohne zu argwöhnen, daß man sie dergestalt leitete. Dieses kann nur dann geschehen, wenn Leute von geringern Vorzügen mehr Weltkenntniß und Erfahrung haben, als Jene. Sie nehmen die schwache und unvertheidigte Seite wahr, greiffen sie an und bemächtigen sich ihrer, und Alles übrige fällt ihnen zu.

Willst Du Männer oder Weiber Dir zu Freunden machen, (und jeder vernünftige Mensch sucht Beydes) so erfordert es **Welt**. Durch diese Kenntniß erhalten wir zwey Dinge von unendlich wichtigen Folgen, zu deren keinem wir eine natürliche Anlage haben, ich meyne die **Gewalt über unser Temperament** und **über unsre Fassung**.

Einer, dem es an Welt fehlt, ist bey jedem unangenehmen Vorfalle durch Verdruß aufgebracht oder durch Schaam außer Fassung gesetzt. In jenem Fall handelt und redet man wie ein Rasender, und in diesem blickt man umher wie ein Thor. Aber ein Mann, der **Welt** hat, läßt glauben, er verstehe das nicht, worüber er nicht empfindlich seyn kann oder darf. Thut er selbst einmal einen Fehltritt, so bleibt solcher bey seiner Kaltblütigkeit unbemerkt, statt daß er, wenn er in Verwirrung geriethe, gleich einem stolpernden Pferde, tiefer fallen würde. Er ist standhaft in seiner Entschließung, aber nachgebend in seinem Betragen, und bringt die herrliche Maxime in Ausübung: ſuaviter in modo, fortiter in re. Der Andre ist das volto ſciolto e penſieri Stretti. Leute, die der Welt nicht gewohnt sind, haben eine leicht zu erschütternde Fassung, und sind ungeschickt genug, dasjenige an sich wahrnehmen zu lassen, was sie klüglich genug nicht erzählen.

In

In dem Laufe der Welt muß man oft ein heiteres und ruhiges Gesicht machen bey unangenehmen Vorfällen; man muß Dem oft mit freundlicher Mine begegnen können, dem man lieber mit dem Degen entgegen ginge, und an Höfen darf man nie das Innere sehen lassen.

Alles dieses kann und muß **ohne Falschheit und Treulosigkeit** geschehen; denn es darf sich nicht weiter erstrecken, als auf ein **gefälliges** Betragen, und man muß kurz vor den Versicherungen einer verstellten Freundschaft umkehren. Höflichkeitsbezeugungen gegen Die, welche man nicht liebt, sind so wenig eine Verletzung der Aufrichtigkeit, als ein **gehorsamer Diener** am Ende eines Herausforderungsschreibens. Sie sind einmal allgemein angenommen, und man betrachtet sie wie eine cursirende Münze, die man nimmt und gibt, ohne ihren Werth zu prüfen. Sie sind unentbehrliche Wächter, die uns sichern, daß der Wohlstand beobachtet und Frieden unter der Gesellschaft erhalten werde. Aber sie müssen auch nur vertheidigen und nie mit Waffen streiten, die durch **Treulosigkeit vergiftet** sind. — Aufrichtigkeit, aber nicht ganz und gar Aufrichtigkeit, muß der unwandelbare Grundsatz eines Jeden seyn, der entweder Religion,

Ehre oder Klugheit besitzt. *) Wer dagegen handelt, mag listig seyn, aber ein **kluger Mann** ist er nicht. **Lügen und Treulosigkeit sind nur Hülfsmittel für Thoren und Schurken.** —

Chesterfield. — Briefe an seinen Sohn.

* * *

Le premier pas, mon Fils, que l'on fait
dans le monde
Eſt celui d'où dépent le reſte de nos jours,
Ridicule une fois, on vous le croit toujours.
L'impreſſion demeure, en vain croiſſant en âge;
On change de conduite, on prend un air
plus ſage,
On

*) Religion, Ehre und Klugheit vereinigen sich in einem schönen Bunde und es kann hier von keinem entweder — oder die Rede seyn: seyd klug, wie die Schlangen, doch ohne falsch, wie die Tauben, war der Grundsatz Jesu, und muß der Grundsatz jedes gebildeten und guten Menschen seyn. Wie Chesterfield es übrigens mit seinem etwas zweydeutigen Rath, „Aufrichtigkeit, aber nicht ganz und gar Aufrichtigkeit rc." meynt, sagt gleich das Folgende: vor Unüberlegtheit, vor unweiser, unbesonnener Hingebung in die Hände eines Jeden warnt er mit Recht.

B.

On ſouffre encor long tems de ce vieux pré-
jugé:
On eſt ſuſpect encor, l'orſqu'on eſt corrigé:
Et j'ai vû quelquefois payer dans la vieilleſſe
Le tribut des défauts, qu'on eut dans la
jeuneſſe.
Connaiſſez donc le monde, et ſongez qu'au-
jourd'hui
Il faut que vous viviez pour vous, moins
que pour lui.

Voltaire. — L'Indiſcret.

* * *

Weltumgang iſt von unausſprechlichem Nutzen zur Bildung junger Leute, und für jedes Alter die beßte Schule der Menſchenkenntniß und Menſchenliebe, des Nachgebens und der Beſcheidenheit. Für Fürſten und Große und alle Perſonen vom Stande iſt ausgebreiteter Weltumgang eine Schule der Menſchlichkeit, der Weisheit und der Kenntniß ihrer ſelbſt. Leute von geringer Herkunft ſogar erwerben ſich durch feine Lebensart und den wahren guten Ton der Welt gewiß mehr Glück und Beyfall bey Fürſten und Vornehmen, als durch alle ihre unterthänigſt abgeſchmackte Dienerey.

Zimmermann. — Ueber die Einſamkeit. 1r Th.

* * *

Welt-

Weltumgang ist eine unerschöpfliche Quelle von Gedankenprüfung und von neuen Gedanken. Er giebt dem Geiste den Charakter, und den Sitten die Biegsamkeit, die Schlankheit und die Kraft, durch die man unmöglichscheinende Dinge möglich macht, die die Herzen hinreißt und die Gemüther überzeugt.

Ebendaselbst. 2r Th.

* * *

Willst du die Menschen recht kennen, so mußt du sehen, wie sie **handeln**, und **selbst** in ihre Geschäfte verwickelt seyn und Dein Bißchen Weltklugheit schrecklich theuer kaufen. Es ist aber auch schon Viel, wenn ein Philosoph im Weltumgange nur die gute Laune gewinnt, die man in der Einsamkeit so leicht verliert, und die doch in Gesellschaft Liebe dem Possenreisser erwirbt und Achtung dem Schurken. Gewönne aber auch ein Philosoph Nichts in der Welt, als bloß den Unterricht, den sie ihm durch ihre Schwachheiten und Fehler gibt, so wäre ihm doch schon dadurch die Unlust vergütet, die sie ihm macht.

Aber er gewinnt Mehr; er lernt die Menschen vertragen und sie ihn. Wenn er, wie **Sokrates** oder **Wieland**, von der Philosophie nur gebraucht, was sie Sanftes und Bequemes hat, wenn er das Schwürige und Mißfällige daraus wegläßt, so macht

er

er sie gesellig, da sie sonst einsam war und hart; er benimmt ihr die wegschreckende Maske und zeigt sie in ihrer natürlichen Schönheit — — —

Ebendaselbst.

* * *

Weltumgang hat freylich da einen ganz andern Werth, wo kein Provinzialton herrscht, wo man keine Art von Pedanterey treibt und duldet, und wo so gar jeder unaufgeklärte und ungebildete Cavalier sich außer seinem Elemente findet.

Für Männer, die oft und viel alleine sind, wäre solcher Weltumgang, und zumal Umgang mit **Fürsten** und **Großen**, eine Uebung in der männlichsten Philosophie des Lebens. Man braucht hundertmal mehr Muth dazu, einem Großen eine einzige kühne Wahrheit ins Gesicht zu sagen, als hundert solche Wahrheiten einem Buche anzuvertrauen. Aber man muß dann doch im Umgang mit Großen nie vergessen, wie gefährlich es ist, mit Großen etwas zu thun zu haben, zumal der vielen Kleinen wegen, denen dies nie behagt. Man muß beynahe Nichts sagen, von dessen Wirkung man nicht gewiß ist. Wer Welt und Menschen kennt, redlich und offen spricht, alle Schliche verachtet, keinem Menschen Unrecht thut, Keinem schaden will, wenn er auch könnte; immer gern das Gute aushebt, das doch beynahe von jedem Menschen gesagt werden

kann

kann, der läßt doch zuweilen bey Fürsten und Großen ein Wort fallen, das in gutem Erdreich gedeyet.

Große, die große Dinge gethan haben, oder thun werden, sind doch wahrlich für jeden Denker interessant. Wer freuet sich nicht innigst, wenn er sieht, wie liebenswürdig auch Monarchen seyn können, vor deren üblen Laune Millionen von Menschen zittern. Welcher Menschenbeobachter mögte nicht den jungen **Cäsar**, schon in der Zeit oft ganz alleine gesehen und gesprochen haben, als **Sylla** von ihm sagte: trauet diesem jungen Menschen nicht, der so unbescheiden durch die Gassen geht, ich sehe in ihm viele **Marius**? — Der Anblick großer Kräfte, durch die ein einziger Monarch Epoche macht und Muster wird für Alle, oder großer Kräfte in ihrem Keim, sind beyde äußerst interessant; und Wer freuet sich nicht, wenn er in der Nähe sieht, daß feines Gefühl und sanfte Menschheit bey solchen Kräften wohnet? —

Umgang mit Vornehmen sollte man niemals fürchten und niemals fliehen, denn in Deutschland zumal findet man doch ganz unstreitig die meisten liebenswürdigen Menschen in der Classe der Vornehmen. Spott und Verachtung verdient zwar jeder Mensch, der sich einem Vornehmen aus keiner andern Ursache aufdringt, ihn aus keiner andern Ursache ehrt und schätzt, als bloß wegen seiner Geburt,

burt, wegen seines Namens und Ranges, und weil es seinem erbärmlichen Ehrgeitz schmeichelt. **Maynz** ist der Ort, dessen Adel man für den ältesten und reinsten in Deutschland hält; und nirgends soll sich, *wie man sagt*, der Mittelstand so *tief* vor dem Adel beugen wie in Schlesien. Aber zuverlässig wird deßwegen doch *kein Maynzischer* und *Schlesischer Philosoph seinen Freunden* den Rücken kehren für ein Mittagessen bey einer gnädigen Frau oder um die Bekanntschaft mit einem Edelmann ohne Kopf.

Ebendaselbst. 4r Th.

* * *

Die wahre Kenntniß der Welt läßt sich bloß durch Umgang mit ihr erwerben, und wenn man die Sitten eines jeden Standes **kennen** will, so muß man sie **sehen**.

Fielding.

* * *

Nur ein freyer und offener Umgang mit Leuten von Welt und ausgebildeten Fähigkeiten verschafft uns die wahre Verfeinerung des Gefühls, und macht die erworbenen Kenntnisse des Gelehrten zur Beförderung des Geschmacks und Vergnügens brauchbar. — Jene Freyheit des Widerspruchs und die Verschiedenheit der Meynungen, welche den Umgang unter Leuten von Geschmack und schöner

Litteratur zur Zierde dienen, werden seinen Geist auf eine edle Art erweitern und ihm reizende Scenen der Erkenntniß öffnen, die zu gleicher Zeit die Einbildungskraft beleben und den Verstand unterrichten. Aus ihren Untersuchungen wird er lernen, was in den Werken der Kunst schön ist; aus ihrem Betragen, was in den Sitten anständig ist. —

Lancaster. — Versuch über die Delicatesse.

* * *

Kenntniß der Welt lehrt uns, daß die nämlichen Dinge, die in der einen Gesellschaft, zu einer Zeit, an einem Orte überaus recht und schicklich sind, äußerst unschicklich und ungereimt an andern Orten werden. Wer aus Erfahrung und Beobachtung große Kenntniß der Gemüthsarten, Gebräuche und Sitten der Menschen erlangt hat, der ist von einem Manne, der bloß systematische Wissenschaft und Menschenkenntniß allein aus Büchern hat, eben so sehr verschieden, und ihm eben so überlegen, als ein wohlabgerichtetes Pferd dem Esel.

Studiere daher, unterhalte und besuche häufig gebildete Männer und Frauenzimmer; beobachte sie (ohne die Mine des Beobachters zu haben) nicht nur in ihren äußerlichen Denkungsarten und Sitten, bey denen sie folglich mehr auf ihrer Hut stehen, sondern auch in ihren innerlichen und häuslichen, folglich weniger

weniger verstellten. Deine Begriffe von Dingen fasse so, wie sie Dir **Beobachtung** und **Erfahrung** zeigen, nicht, wie sie Bücher Dir malen oder wie sie seyn sollten; denn das letzte sind sie nie ganz.

Zu dem Ende laß es nicht bey allgemeiner, gewöhnlicher Bekanntschaft bewenden, sondern setz' Dich in guten Häusern, wo Du nur kannst, mit einer Art einheimischer Vertraulichkeit fest. Das wird Dir eine gewisse feine Geschmeidigkeit, eine gewisse Leichtigkeit geben, mancherley Sitten und Gebräuche anzunehmen; denn Jeder wünscht Denen zu gefallen, in deren Hause er ist, und den Leuten kann man es doch immer nur nach ihrer eignen Art rechtmachen.

Nichts ist einnehmender, als heitre, ungezwungene Gleichförmigkeit gegen die individuellen Sitten, Fertigkeiten und sogar Schwachheiten der Menschen, mit denen wir umgehen. *Nichts* sollte ein junger Mensch ungenutzt lassen, sie zu erlangen. Er sollte Das zu guten Endzwecken seyn, was **Alcibiades** insgemein zu bösen war: ein **Proteus**, der ungezwungen jede Gestalt (versteht sich, so weit das Rechtschaffenheit und Tugend zuläßt) annimmt und heiter sie trägt. Hitze und Kälte, Scherz und Ernst, steife Staatsgebräuche und leichte Ungezwungenheit, Gelehrsamkeit und kleine Tändeleyen, Ge-

schäfte

schäfte und Vergnügen sind Moden, die er wissen sollte, nach Zeit und Umständen anzunehmen, abzulegen oder zu verändern, und Alles so ungezwungen, als wenn er nach seinem Hut griffe, oder ihn weglegte.

Das Alles aber läßt sich bloß durch Umgang und Kenntniß der Welt erwerben, durch Unterhaltung vieler guter Gesellschaft, durch Zergliederung jeder Gemüthsart und durch vertrauliche Bekanntschaft mit mancherley Charaktern.

Edle Ehrbegierde in der Welt Ansehn zu erhalten, erweckt nothwendig Verlangen zu gefallen, und Verlangen zu gefallen weis't in großer Maße die Mittel dazu an. Kunst zu gefallen ist in der That nichts anders, als die Kunst sich aufzuschwingen, sich hervor zu thun, Ansehn und Glück in der Welt zu erhalten. Hingegen ohne zu gefallen, ohne die Grazien, ist alle Mühe umsonst.

Gib Acht auf die unbedeutendsten Dinge, auf die kleinsten Annehmlichkeiten, die jeder Mann von Welt und gutem Ton besitzt; bemerke Alles was an ihnen schimmert, was ihnen vorzüglich Hochachtung erwirbt, warum sie am meisten hervorgezogen werden, — wodurch sie vor Allen andern gefallen. Alsdann nimm die mannichfaltigen Theile, und setze sie an Dir, als ein ganzes mosaisches Stück, zusammen.

Niemand besitzt Alles; fast Jeder aber hat etwas Nachahmungswürdiges an sich. Wähle nur Deine Muster wohl, und wähle mehr nach dem Ohre als nach dem Auge: das beßte Muster ist gewöhnlich das, was **am allgemeinsten** für das beßte anerkannt wird, sollt' es das auch vielleicht im genauesten Verstande nicht seyn. Wir müssen die meisten Dinge nehmen **wie sie sind**, und können sie nicht zu dem machen, was wir wollten, oft nicht zu dem, was sie seyn sollten. Wo nun die Rede nicht von sittlichen Pflichten ist, da ist es klüger, einen Nachfolger abzugeben, als sich zum Anführer aufzuwerfen.

Chesterfield.

---

2. Ueber die wichtigsten Eigenschaften, welche zur Weltklugheit erforderlich sind.

Die meisten Geschäfte werden unter Menschen oder mit Menschen getrieben. Was der Negociateur im Großen, in den Angelegenheiten ganzer Staaten thut, das thut jeder Geschäftsmann, jeder Hausvater im Kleinen; Jener für Andre, Dieser für sich: er sucht andre Menschen zu bewegen, daß sie sagen oder thun, was Er will. Die Fähigkeit,

andre Menschen zu lenken, auf sie einen geheimen Einfluß zu haben, der ihnen auf keine Art lästig und doch wirksam sey, ist, nach Aller Geständniß, die vornehmste Gabe des klugen Mannes. Und dazu gehört etwas, das von Witz, von Wissenschaft, selbst von allgemeinen Kenntnissen der menschlichen Natur, weit unterschieden ist. Es gehört dazu, was man **praktischen Verstand** nennt: die Beobachtung dessen, was der besondere Charakter des Menschen, welchen man vor sich hat, verlangt, oder was seinen jetzigen Umständen am angemessesten ist. **Wer seinen Mann immer richtig zu beurtheilen weiß, kömmt am ersten mit ihm zum Zweck.** — —

Die erste Pflicht des klugen Mannes ist: sich immer in einem Zustande der **Besonnenheit** zu erhalten, oder mit andern Worten, **seiner selbst mächtig zu bleiben.** Wenn wir in der Welt auftreten um zu handeln, so machen die Objecte, welche wir vor uns haben, die Personen, mit welchen wir das Geschäft treiben, immer gewisse sinnliche Eindrücke auf uns — stärkere und schwächere, nachdem sie uns fremder oder gewohnter sind; — sie erregen zufolge dieser Eindrücke gewisse Leidenschaften, Furcht, Erstaunen, Begierde, Unmuth oder Fröhlichkeit. Werden diese Eindrücke zu stark, überwältigen uns diese Leidenschaften: so sind wir nicht

mehr

mehr im Stande zu denken, noch zu handeln, wie wir wollen. Wir verlieren unsre Freyheit; wir sind *in einem* leidenden Zustande. Sobald eine *Vorstellung* wider unsern Willen zu lebhaft wird, *so können* wir die andere nicht mehr nach unserm Gefallen erwecken. Wir erinnern uns also nicht deutlich mehr der Begriffe und Grundsätze, welche wir zu dem Geschäfte mitbrachten, die wir auf diesen Fall gesammlet hatten; wir sind unfähig, unsre Aufmerksamkeit, von einer der gegenwärtigen Sachen, auf die andere, frey zu lenken. — Selbst die Blicke eines verlegnen Menschen sind nur auf Einen Fleck geheftet. Mit der Gewalt über seine Vorstellungen, verliert er sogar die freye Bewegung seiner Glieder. In diesem Zustande ist also kein richtiges Urtheil über die vorliegenden Sachen, kein Gebrauch von unsern Erfahrungen möglich. Wer im *menschlichen* Leben klug handeln will: der muß sich üben, dem Eindrucke, *welchen neue, glänzende*, oder mannichfaltige Gegenstände auf seine Einbildungskraft machen, zu widerstehen; er muß bey seinen gewöhnlichen Geschäften die **Träumereyen** verhüten, den Zustand, wo die Seele sich in gewissen, von ohngefähr ihr beyfallenden, nur halbklaren Vorstellungen verliert; er muß sich besonders vor dem Erstaunen in Acht nehmen, derjenigen Leidenschaft, welche am meisten die Kraft der Seele

zu fesseln und auf eine Zeitlang zu unterdrücken im Stande ist.

Das **Selbstbewußtseyn** ist nur der Zustand, in welchem der Mensch der Aufmerksamkeit auf das Gegenwärtige fähig ist, es ist noch nicht die **Aufmerksamkeit selbst.** Man kennt Leute, die weder verlegen noch ausser sich sind, und doch seltsam und wider ihre Absicht handeln, weil sie mehr an das Abwesende, als an das Gegenwärtige denken, mehr mit ihren eignen Ideen und Entwürfen, als mit der wirklichen Lage der Sachen beschäftigt sind. Es gehört eine Uebung dazu, sich mit dem Sichtbaren, so wie da zu, sich mit dem Unsichtbaren, abzugeben. Die Klugheit hat mit dem erstern zu thun. Derjenige Mensch, welcher nicht gewohnt ist, über etwas anders nachzudenken, als über das, was er eben sieht, hört oder fühlt, wird Mühe haben, allgemeinen Betrachtungen lange Zeit aufmerksam zuzuhören. Und Der, welcher gewöhnlich nur in einer Gedankenwelt lebt, hat Mühe, seinen Blick unverwandt auf die gegenwärtige zu richten. Daher kömmt die gemeine Erfahrung, daß Weltklugheit oft weit mehr der Antheil der arbeitsamen Ungelehrten, als der geschäftlosen und einsamen Gelehrten ist. Weil aber jeder Mensch zum Handeln, und zu gewissen Geschäften bestimmt ist; Jeder darinn zu einer oder der andern Zeit verflochten wird: so ist

es

es auch die Pflicht eines Jeden, sich zu gewöhnen, an Das zu denken, was ihm vor Augen ist; zu sehen, was vor ihm steht; zu hören, was mit ihm geredet wird; klar zu empfinden, was um ihm herum vorgeht; kurz — Acht zu geben, was auf seine jetzige Handlung, und worauf dieselbe unmittelbare Beziehung habe. Die Aufgaben im menschlichen Leben sind — gleich denen im Spiel — selten so verwickelt, daß nicht auch ein gemeiner Verstand sie auflösen könne, wenn er nur die Data davon richtig gefaßt hat. Zu beurtheilen, was zu thun, ist gemeiniglich leicht: die Schwürigkeit ist, richtig zu sehn, welches die Lage der Sachen, welches die Disposition der Personen sey, welche dabey mitwirken.

Endlich, wie fast zur Ausübung aller Tugenden, so auch insbesondere zur Klugheit, ist eine **Anstrengung**, eine gewisse **Spannung unsrer Kräfte** nöthig. — Auch hier ist die Erfahrung unsre Lehrerinn.

Wodurch unterscheidet sich der wahre Weltmann, Der, dessen Klugheit, weil sie sich vornehmlich im Umgange, einem jedermann bekannten Geschäfte, zeigt, auch am beßten zum Beyspiele dienen kann? — Durch eine ununterbrochene **Wachsamkeit auf Das, was der Gesellschaft angenehm ist.** — Welcher Unterschied ist nicht

zwischen demselben Menschen, wenn er sich unter Bekannten oder Geringern seiner Gemächlichkeit und einem gewissen Hange zur Ruhe und Trägheit überläßt, und wenn er, durch irgend eine erhebliche Absicht oder durch die Gegenwart einer ihm wichtigen Person aufgefordert, seine Kräfte zusammen nimmt? Die sinnlichen, auch sonst fähigen Menschen, handeln oft unklug, weil sie sich nicht immer Mühe geben wollen nachzudenken. — — — —

Garve.

* * *

Eine zur Klugheit des Lebens erforderliche Eigenschaft ist, die Sache **prompt** bedenken zu können. Daraus folgt die **Entschließung**, welche hinwiederum der Klugheit zu Hülfe kömmt. Einige Leute finden das, was das Richtigste ist, auch in dem alltäglichen Leben, nur durch dieselbe Art völlig auseinander gesetzter Schlüsse, durch welche man in Wissenschaften auf die Entdeckung der Wahrheit kömmt. Sie können nichts anders als Schritt vor Schritt in ihrem Denken einhergehen; sie wollen jede Idee deutlich fassen, ehe sie eine andere dran knüpfen, und keine wollen sie überspringen. Eine Folge davon ist, daß, da sie oft diese Mühe, besonders in Sachen welche sie für zu klein halten, scheuen, sie gar nicht über ihre Angelegenheiten

heiten zum voraus nachdenken, und dieselben also, wenn sie ihnen dann plötzlich vorkommen, und der Raum zum Nachsinnen zu kurz ist, ganz dem Zufalle, dem Raube des Ersten des Beßten, oder der Verzweiflung des letzten Augenblicks, zur Entscheidung überlassen. Gesetzt aber, daß sie sich in die Untersuchung ihrer Angelegenheiten und in Berathschlagung über die Wahl, welche sie zu treffen haben, wirklich einlassen: so kommen sie doch damit nicht zu rechter Zeit zu Ende. Und da ihr Nachdenken scrupulös ist und ins Kleine geht; so zeigt es ihnen so vielerley Wege, es zeigt ihnen bey jeder Maaßregel so viele Hindernisse und Vortheile, daß sie immer unschlüssiger werden, je länger sie überlegen. Der von Natur zu Geschäften bestimmte und zu denselben fähige Mann, muß niemals zum Nachdenken, auch über kleine Vorfälle, zu träge, aber nie in denselben ausführlich und ganz genau seyn. Er muß eine Hauptreihe von Ideen in ihren sichtbarsten gleichsam groben Gliedern geschwind durchlauffen können, ohne sich mit allen kleinen Nebenreihen, mit ihren feinern Bestandtheilen, abzugeben. Kurz, er muß Ideen klar fassen und daraus schließen können, wenn er auch dieselben nicht völlig ergründet.

Ein anderer Charakter des klugen Mannes ist die **Voraussicht**, oder die Fähigkeit, sich die Zukunft

kunft richtig vorzustellen. — Was **Ovid** von dem Menschen überhaupt sagt: daß sie von der Natur dazu gemacht schienen, das was sie zu thun gehabt hätten, erst nach geschehener That einzusehen; das gilt von einigen, und sonst guten Menschen, ganz vorzüglich. Diese können sich eine Sache, besonders eine sinnliche Sache, nicht recht vorstellen, als bis sie da ist. Vornehmlich zeigen sich die Verbindungen, die Verhältnisse mehrerer, ihrer Imagination entweder gar nicht, oder ganz anders, als sie sich ihren Sinnen und ihrer Erfahrung darstellen werden. Das sind eben die Leute, welche immer sagen: **Das hätt' ich nicht gedacht!** Nichts ist der praktischen Klugheit mehr entgegen. — Die Ursache davon ist zuweilen der Mangel aller Fähigkeit, zuweilen nur Mangel einer gewissen Art der Imagination. — — — —

Ein Mensch kann und muß nicht **auf dieselbe Art klug** seyn, als der Andere. Es gibt der Verschiedenheiten viele: ich will nur Eine zum Beyspiel entwickeln.

Einige sind dazu gemacht, weite Plane zu machen, in eine ferne Zukunft hinaus zu denken, und Handlungen, welche erst wieder Folgen andrer Umstände und Handlungen seyn werden, zum Voraus zu bestimmen. Ihr Kopf ist stark genug, so weitläuftige und verwickelte Sachen zu durchdenken: ihr Herz bleibt ruhig genug bey Erwartung dieser Zukunft,

kunft, deren Zufälle sie sich schon im Geiste gegenwärtig machen. — Andere hingegen, von einem schwächern Kopfe und einem unruhigern Herzen, thun wohl, wenn sie nur jeden Tag für das Seinige sorgen lassen; sie sind verbunden, die Ideen einer entfernten Zukunft aus ihrem Gemüthe zu verbannen; ihre Berathschlagungen nach dem Maaße, als die Umstände sich entwickeln, succesive vorzunehmen, und sich jedesmal auf Das, was **gleich** ausgeführt werden kann, einzuschränken. Ueberhaupt ist keine Ueberlegung klug, keine kann nützlich seyn, welche **unruhig** ist. Freyheit des Gemüths zu erhalten, geht noch vor allen unsern Endzwecken voraus, und ist zugleich die erste Bedingung, ohne welche wir keinen sichern Schritt zu Erreichung derselben thun können.

Was diese letzte Art zu verfahren schädlich macht, ist wenn sie mit Trägheit und mit dem Hange aufzuschieben verbunden ist. Wer nicht auf weit hinaus denken will, muß dafür **gleich** ausführen, was er überdacht hat. Die Unverdrossenheit des Willens in der gegenwärtigen Anwendung der Kräfte kann allein die Thätigkeit des Geistes in Ueberlegung des Zukünftigen einigermaßen ersetzen. —

Der Kurzsichtige und etwas Aengstliche muß immer nur auf den **nächsten** Schritt sehen, den er thut, so kömmt er auch über gefährliche Steige. Der

Weit-

Weitsehende kann sich eher eine Unachtsamkeit auf seinem Wege erlauben, weil sein Auge schon die Richtung des ganzen Wegs übersehen hat.

Garve. — Philosoph. Abhandlungen zum Cicero. Breslau, 1784.

3. Ueber den Esprit de Conduite.

Keine Eigenschaft bringt es in dem gesellschaftlichen Leben so weit, als das, was die Franzosen Esprit de conduite nennen. Worinn besteht dieser?

Erstlich darinn, daß man den durchdringenden Blick habe, **Personen geschwind auszuforschen, und die Biegsamkeit, sich nach den gemachten Entdeckungen zu richten;** daß man die Kunst besitze, zu bemerken, was sie nach ihrem Charakter überhaupt, und nach ihrer heutigen Laune insbesondere verlangen, und eben das aus eignem Triebe zu thun scheinet, wozu man bloß sich um ihrentwillen bestimmt. Ein Schmeichler wird bald eckelhaft, aber ein gefälliger Mensch, der seine Achtung gegen Andere mehr dadurch zeigt, daß er ihren Willen thut, als daß er sie lobt; der Alles, wodurch

wodurch sie sich zu unterscheiden wünschen, gewahr wird, und ihnen Gelegenheit gibt, die Vorzüge, welche nicht von selbst in die Augen fallen, zu zeigen; der schweigt, wenn sie wollen, daß man schweige — redet, wenn ihnen das Reden lieb ist, und sich jedesmal so darstellt, wie sie grade ihren Gesellschafter wünschen: Der ist es, welcher ihre Zuneigung gewinnt und ihnen zuletzt unentbehrlich wird.

Er besteht zweytens darinn, daß, wenn man mit mehrern Menschen zugleich zu thun hat, deren Interesse entgegen stehend, deren Gesinnungen nicht harmonisch sind, man sich so zu betragen wisse, daß man Alle schone und Keinem mißfällig werde, indem man Einige gewinnt.

Dazu gehört vor allen Dingen, **daß man keiner Parthey das entdecke, was uns die andre anvertraut hat.** Man muß schon in einem Hause einen festen Fuß haben, um etwas zu erfahren. Aber wenn man bis zu diesem Grade der Vertraulichkeit in einer Familie gelangt ist, so wird derselbe sehr vermehrt, es wird uns der Zutritt bey allen andern erleichtert, wenn man in dem Rufe steht, Alles bey sich zu verschließen, was man in eder Familie sieht oder erfährt.

Es ist ferner dazu eine gewisse **Mäßigung und Kaltblütigkeit** nöthig, die auch eine moralische Tugend seyn kann, aber von diesen weltklugen

gen Menschen oft bis zur Falschheit getrieben wird. — Wer lebhaft selbst Parthey nimmt, der ist nicht in dem unbefangnen Zustande des Gemüths, daß er immer vorsichtig handeln könne. Ist er ein Mann, der schon Ansehen, Gewicht und Einfluß hat; so kann er mit aufgehobenem Arme zu Werke gehen; kann vielleicht die Sache des Streites durchsetzen, vielleicht das Haupt und die Seele der Parthey werden, zu der er sich schlägt, und sich dadurch empor schwingen. Aber Der, welcher noch nichts ist, und etwas werden will, wird nicht weit kommen, wenn er sich nur Einem Theile widmet. Er bleibt alsdann immer subordinirt, muß immer unter der Fahne Desjenigen dienen, dem er sich ausschließungsweise ergeben hat. Daher Menschen von heftigen Leidenschaften, die, bey welchen gewisse erste Ideen leicht zu Vorurtheilen einwurzeln, oder die, welche ohne nach Ueberlegung gewählt zu haben, sich von den Eindrücken hinreissen lassen, zu dieser klugen Aufführung, welche beliebt macht, ganz unfähig sind. Diese werden inniger verbunden seyn mit Einigen, mit denen sie gleiche Gesinnungen und gleiches Interesse haben; aber sie werden nie allgemein geliebt werden.

Ein sehr glänzender Witz, oder ein tief denkender Verstand ist wie ein ausserordentliches Kunstwerk. Man will es wol einmal besehen; aber

man verlangt es nicht zu besitzen, nicht beständig um sich zu haben. Hingegen wenn man einen bequemen und zugleich artigen Hausrath sieht: das ist eine Sache, deren Eigenthum man zu erhalten sucht. Diesem ist der Mann ähnlich, dessen Verstand hinlänglich ist zur Unterhaltung, und um Anderer ihren in Gang zu bringen: nicht so groß, daß er sie *demüthigen* könnte. Wenn er keine Prätensionen ankündigt; wenn er sich keine Anstrengung merken läßt und den Umgang dadurch Andern auch leicht macht, wenn er mit dem Gemeinen, was im Gespräche vorkömmt, zufrieden ist, und doch etwas Interessantes hineinzulegen — platte Einfälle Anderer, anstatt sie zu verschmähen, durch eine Anwendung witzig zu machen weiß; wenn er sich über keine der eingeführten Zeitvertreibe erhaben dünkt, sondern an allen, nicht bloß aus Gefälligkeit, sondern mit *Wohlgefallen* Theil nimmt; wenn er endlich seinen Witz, seinen Verstand von den Gegenständen, die ihm *allein* interessant sind — vielleicht an sich den wichtigsten, anmuthigsten — abziehen, und sie jedesmal auf die Gegenstände, Personen und Sachen richten kann, die jetzt eben die Gesellschaft beschäftigen: dann ist er der wahrhaftig liebenswürdige Mann; und hat er zugleich höhere Verdienste, den Ruf großer Talente, so vermehrt die Größe, die er verbirgt, noch die Annehmlichkeit, welche er zeigt.

Von

Von den Kenntnissen gibt es einige, die blühen zu gewissen Perioden; sie genießen eine Zeitlang vorzüglich die Gunst oder erregen die Neugier des Publicums. Seit einiger Zeit ist Staatswirthschaft und Naturgeschichte das allgemein beliebte Studium. Wer in diesen bewandert ist, wer Sachen, die dahin einschlagen, mit Deutlichkeit auf eine populäre Weise zu erklären weiß, ist so lange die Mode dauert, angenehmer, als Der, welcher Kenntnisse einer andern Art besitzt.

Andre Kenntnisse hingegen genießen eines beständigen bleibenden Vorrangs in der Gesellschaft. Die, welche man auf Reisen in fremden Ländern erlangt, die von Kunstwerken, Anecdoten von Personen, welche in der politischen oder gelehrten Welt einen Namen bekommen haben; besonders Bekanntschaft mit den Höfen, mit dem Privatleben der Fürsten und Derer, die unter ihnen die ersten Rollen spielen, mit den genauern Umständen der politischen Begebenheiten; endlich Anecdoten, Schilderungen, Geschichten aus dem Orte selbst, wo man lebt, und aus demjenigen Kreise der Gesellschaften, wozu die, in welcher man sich befindet, mit gehört: das sind die Gegenstände, welche allgemein die Neubegierde reizen, und Wer an diesen reich ist, wird den Mann von größerem Verstande

und

und tiefern Einsichten aber von wenigern Verbindungen mit der Welt, an Unterhaltung, und also an Annehmlichkeiten übertreffen.

Der zuletzt genannte Gegenstand, obgleich dem Scheine nach der unwichtigste, beschäftigt doch die große und kleine Welt am meisten. Man wird endlich aller Gespräche überdrüssig: aber Nachrichten, Geschichten, Urtheile von den Personen, mit denen man umgeht oder umgegangen ist, diese sind immer willkommen; sie befriedigen nicht bloß die Neugierde, sondern auch die Leidenschaften; man liebt den Einen, man haßt den Andern; man ist gegen Alle etwas eifersüchtig. Die Schwächen dieser unsrer nächsten Nachbaren erheben uns; ihre kleinen Thorheiten machen, daß wir uns weiser dünken. Ein Mann, der in zehn Gesellschaften ist, wird der eilften bloß dadurch willkommen, daß er mittheilt, was er dort gesehen hat. Ausgebreiteter Umgang mit ein wenig Beobachtungsgeist und Witz, geben reichern und angenehmern Stoff zu Unterhaltungen, als Wissenschaft, Reisen und Kunstkenntnisse.

Zur Liebenswürdigkeit gehört endlich, daß man **keine Prätensionen** mache, das heißt: daß man mit dem Betragen Anderer gegen uns, mit den Beweisen der Achtung, mit dem Antheil an ihren

Vergnü-

Vergnügungen, den sie uns zugestehen wollen, zufrieden sey. Von den Geringern, die sich erst in der Gunst der Welt festsetzen wollen, wird dies durchaus gefordert; bey Denen, die schon einen sichern, etablirten Rang und anerkannte Gerechtsame darinn haben, es sey durch ihr Amt, durch ihre Geburt, oder ihren Ruhm, ist es eine der liebenswürdigsten Eigenschaften. Sie ist ohne Zweifel in dem letztern Falle einem edlen Gemüthe leichter, als in dem ersteren. Von einem Rechte, das uns wirklich gebührt, das Jedermann uns zugesteht, in einzelnen Fällen nachzulassen; die kleinen Vernachlässigungen, deren Andere sich gegen uns schuldig machen, nicht sehr zu bemerken, noch weniger zu ahnden; die Entschuldigungen gelten zu lassen, oder von selbst die günstigsten Auslegungen anzunehmen: dazu gehört nur Menschenliebe und eine gewisse Gleichgültigkeit gegen das Ceremoniel, die immer die Folge eines gesunden Verstandes und eines gesetzten Charakters ist. Aber der Mensch, welcher noch auf den niedrigern Stuffen der Leiter steht, und den Ehrgeiz hat, empor zu steigen, der, welcher glauben kann, daß seine Achtung bey dem Zweyten, dem Dritten, mit davon abhängt, ob der Erste ihm Beweise von den seinigen gebe: dieser muß entweder einen heroischen Geist haben, um sich über Alles, was nicht in seiner Gewalt steht, hinauszusetzen,

oder

oder ein Bewußtseyn von seinem höhern Verdienste, wenn ihn diese Vernachlässigungen, (die unter solchen Umständen wol das Ansehen von Verachtung haben,) nicht kränken sollen. Ein solcher wird selbst zuweilen in Versuchung gerathen, zu begehren, was er nicht fordern kann, und seine Unzufriedenheit merken zu lassen, wenn man seinen vermeinten persönlichen Verdiensten nicht Das zugestehn will, was ihm, nach seinen äusserlichen Verhältnissen, nicht zukömmt. Es koste nun aber die Eigenliebe, so viel es wolle, so ist es doch schlechterdings für Den, der einen Antheil an allgemeiner Gunst und Achtung begehrt, da er noch nicht in dem Besitze derselben ist, nothwendig, anzunehmen, was ihm die Welt bewilligt, mit Dank und Vergnügen; nicht zu murren über das, was sie ihm versagt; nicht mit Gewalt zu fordern, was sie ihm nicht freywillig zugesteht. Dies sieht der Reiche als die Pflicht des Armen an, welchem er Wohlthaten erzeigen soll; dies die geehrte Klasse als die Pflicht des Unbekannten, den sie hervorziehen soll.

Garve — am angef. Orte, 28 B.

---

4. Anstand und Artigkeit; Affectation und Grobheit.

Der **Anstand** im Aeußern hat auf die Tugend der **Mäßigung** und **Selbstregierung** mehr als auf jede andre Beziehung.

Erstlich, wenn der Grundsatz richtig ist, daß das **Natürliche** das Wesen des Anstandes ausmacht, so ist klar: je ruhiger und stiller die Seele, je natürlicher, gemäßigter, regelmäßiger der Gang ihrer Vorstellungen und Begierden ist, desto weniger wird sie den natürlichen Zustand des Cörpers stören; desto weniger wird sie die Züge des Gesichts verunstalten, desto weniger die Bewegungen des Leibes seinem Mechanismus zuwider ändern.

Wenn wir die Sache noch genauer untersuchen, so finden wir, daß das, was wir **Wohlstand** nennen, zwey Theile, oder vielmehr, zwey deutlich abgesonderte Grade hat, und daß auch zweyerley Ursachen sich vereinigen müssen, ihn vollständig hervor zu bringen.

Etwas Anders ist der gute Anstand, durch welchen wir nur **nicht mißfallen**: etwas Anders ist die Artigkeit, durch welche wir **gefallen**.

Ferner — Beydes liegt zum Theil in der Bildung des Cörpers, und in den natürlichen oder

angewöhnten Bewegungen desselben, zum Theil in der Seele und in dem Ausdrucke, den sie durch Minen, Gebehrden, Stellung, Gang von ihren Fähigkeiten oder ihren Gesinnungen gibt.

Der gute **Anstand**, im engern Verstande, oder das gesittete Wesen, welches nur das Anstößige vermeidet, hat, insofern es von Eigenschaften der Seele abhängt, seinen Grund ganz in dieser Tugend der Mäßigung; die **Artigkeit**, welche liebenswürdig macht, hat ihren Grund bald in der einen Tugend, bald in der andern, nachdem jede bey der gegenwärtigen Verrichtung mehr ausgeübt werden kann, am meisten aber in **Menschenliebe** und **Verstand**.

Die Tugend der Mäßigung, das heißt mit andern Worten, die Ruhe und Gelassenheit der Seele, thut nichts Anders, als daß sie den Cörper nicht zwingt, nicht verzerrt, nicht verunstaltet. Sie verschönert ihn nicht; sie läßt ihn nur, wie er ist. Arm, Fuß, Augen, Mund, alle Glieder, alle Theile des Gesichts behalten die Lage, oder machen die Bewegungen, welche sie nach ihrem Baue, nach ihren mechanischen Gesetzen machen müssen.

Hier wird also zwar immer noch ein großer Unterschied seyn, zwischen einem wohlgebauten und einem verunstalteten Cörper; zwischen einem Cörper, dessen Muskeln sämtlich freyes Spiel haben,

und einem, dessen Bewegungen gehindert und schwerfällig sind. Aber doch wird der erste am schönsten, der andere am mindesten häßlich erscheinen, wenn er in seinen natürlichen Stellungen und Bewegungen, durch keine Leidenschaften, durch keine Unordnungen der Seele gestört wird.

Diese Ruhe der Seele thut noch Mehr: sie gibt dem Aeussern des Menschen einen gewissen Charakter von **Festigkeit**, der zum edlen Anstande gehört. Sie **verschönert** auch, doch nur für die Augen feiner Kenner.

Aber um den wahrhaftig **artigen** Mann zu bilden, müssen noch Eigenschaften hinzukommen, die thätiger sind; welche sich mehr hervor thun, mehr unsre Neigungen an sich ziehen. — Und diese Eigenschaften sind keine andere, als die Zuneigung desselben zu uns, welche unser Herz gegen ihn öffnet, und der Verstand desselben, welcher den unsrigen unterhält.

In Wessen Umgange sich diese Zuneigung in einem gewissen Grade gegen alle Menschen, mehr oder weniger, gegen Jeden nach seinem Verdienst, seinem Range und seiner Verwandtschaft mit ihm, zeigen soll, kann kein Anderer, als der **gerechte** und **menschenfreundliche** Mann seyn, und Wer verständigen und klugen Personen durch sein

Ge-

Gespräch gefallen soll, muß **selbst klug** und **verständig** seyn.

Aber noch kommt ein besonderer Umstand hinzu, warum diese Tugend nicht allemal diejenige äussere Annehmlichkeit hervorbringen, welche hier als ihre Wirkung angegeben worden. Der Bau des einen menschlichen Cörpers unterscheidet sich von dem Bau des andern nicht nur dadurch, daß er schöner oder häßlicher ist, sondern auch dadurch, daß er ein besseres oder schlechters Werkzeug für die Seele ist, welche ihn braucht; daß er deutlicher oder undeutlicher die Meynungen, Gesinnungen, Begierden derselben ausdrückt; daß er sich schwerer oder leichter nach ihrem Gefallen, nach ihrem Vorsatze bewegen läßt.

Bey der **Stimme** ist dies ganz augenscheinlich. Einige Menschen haben biegsame, und von ihrem Willen abhängende Sprachwerkzeuge. Diese drükken ihre Gedanken, bis auf die kleinsten Schattirungen, durch die Töne ihrer Stimme aus: dies sind die guten Leser, Redner, Acteurs. — Andre haben vielleicht diese Ideen eben so deutlich, diese Gefühle eben so fein; sie empfinden auch, wie beyde müßten ausgedrückt werden — ihre Imagination gibt ihnen den richtigen Ton an; aber — ihre Kehle versagt ihnen denselben: sie accentuiren, sie

lesen falsch, was sie mit dem richtigsten Accente, mit den angemessensten Tonfällen dachten.

Das ist von allen übrigen Werkzeugen, durch welche die Seele ihre Gedanken oder ihre Empfindungen zu erkennen gibt, gleich wahr.

Es gehört also zur Artigkeit noch das natürliche oder erworbene Talent, **seinen Cörper**, besonders sein Gesicht, seine Stimme, seine Action **in seiner Gewalt zu haben**, um durch sie diejenigen Ideen und Gesinnungen unverfälscht und mit einer auffallenden Klarheit Andern mittheilen zu können, welche diese ihre Zuneigung verdienen. Wem dieses versagt ist, der wird oft mürrisch scheinen, wenn er innerlich voll Freundschaft und Liebe — oder verlegen und einfältig, wenn er voller Muth und Entschlossenheit ist.

Zweytens — die Sache noch von einer andern Seite zu betrachten, so gibt es zwey Hauptabweichungen vom Wohlstande: **Grobheit und Affectation.** Sie hängen mit zwey unvollkommnen Zuständen der Seele zusammen: mit **Faulheit** und **überspannter Geschäftigkeit.** Das ungeschliffene Wesen ist eine Regellosigkeit in dem äussern Betragen; das affectirte Wesen ist eine zu bestimmte Regelmäßigkeit.

Im ersten Falle verläßt die Seele gleichsam ihren Cörper. Weil sie wenig denkt, wenig oder gar keine Absichten, keinen Plan hat; Nichts begehrt, nach Nichts strebt: so überläßt sie die Bewegungen des Cörpers bloß den Gesetzen der Schwere. Jedes Glied fällt, wo es den Hang hin hat; Nichts ist fest, Nichts grade; die muskularische Kraft wird durch Nichts gespannt. Das ist die Plumpheit des Bauern. — Im andern Falle arbeitet die Seele zu viel an ihrem Cörper. Weil sie durch vielerley kleine und abwechselnde Begierden gereizt wird, weil sie mehrere Plane auf einmal verfolgt: so zieht und spannt sie jedes Glied, dem zuwider, was die Natur desselben verlangt.

Der Zustand, in welchen die Tugend der Mäßigkeit die Seele versetzt, verhindert Beydes. Es ist dieses der Zustand einer **moderaten** Geschäftigkeit: wo Aufmerksamkeit und Begierde auf erhebliche Endzwecke gerichtet sind, welche man doch nicht mit unruhiger Hitze begehrt, nicht mit Aengstlichkeit, nicht im Sturme zu erhalten sucht. In diesem Zustande (zumal wenn der Endzweck eben dieser ist, die Liebe der Menschen zu gewinnen) wird zwar der Leib aufrecht erhalten; das Auge ist auf etwas geheftet; der Gang wankt nicht hin und her; man sieht, daß eine lebendige, wirksame Seele in dem

Cörper wohnt: aber doch bleiben auch die Bewegungen noch frey; die Muskeln werden nicht gespannt, bis sie steif werden; das Aeussere des Menschen ist ungezwungen und doch belebt.

Doch auch, wenn man unter diesem Gesichtspuncte den Wohlstand betrachtet, erfordert er nicht allein die Tugend der Mäßigung, sondern auch gesellige Neigungen, Verstand und Muth.

Es gibt eine Art der Grobheit, welche in dem Ausdrucke der Gleichgültigkeit und Verachtung gegen Andere besteht. Es gibt eine andere, welche die Folge der Dummheit ist.

Der Verstand macht, daß wir unsre Verhältnisse mit Andern einsehen; daß wir die Bedeutungen unsrer eignen Reden und Handlungen verstehen. Die gesellige Tugend macht, daß wir diese Verhältnisse in Ehren halten, daß wir unsern Reden und Handlungen keine andere Bedeutung geben wollen, als die von Liebe, Achtung und Ehrerbietung.

Affectation aber entsteht gemeiniglich aus Schwäche des Geistes. Selten sind herzhafte Männer affectirt. Blöde sind es fast immer. Eitelkeit — eine Art der Schwäche — mit wenigem Verstande und mit etwas Schüchternheit verbunden, besonders, wenn die Eitelkeit zuletzt über die Schüchternheit

ternheit die Oberhand behält, macht äusserst gezwungen.

Garve — Philosophische Abhandlungen zu Cicero's Büchern von den Pflichten. 1s Buch.

* * *

In Gesellschaften, wo man artig seyn soll, muß man weder zu viel noch zu wenig auf sich Acht haben: Beydes ist eine Quelle von Fehlern, die uns lächerlich, wo nicht gar unerträglich machen können.

Blum.

* * *

Im sittlichen Verstande sind **fein** und **grob** sich nicht grade entgegen gesetzt. Ein **feiner** Mensch ist noch **vielmehr**, als ein Mensch, der nicht **grob** ist. — **Grob** und **höflich** stehen sich einander entgegen. Fertigkeit, ein liebreiches Herz anständig und durch bequeme Zeichen an den Tag zu legen, ist **Höflichkeit**. — **Grobheit** ist habitueller Mangel eines höflichen Betragens, und kann entweder aus lieblosem Herzen entstehen oder aus Unwissenheit in dem savoir vivre, in der Wissenschaft, sich zierlich und mit Anstand auszudrücken. Ein Mensch der aus lieblosem Herzen und in höhern

Gra=

Graden grob ist, ist ein **Grobian.** Ich verstehe hierdurch Zeichen, nicht Worte allein. Man äussert auch durch andere Zeichen seine Liebe, seine Gefälligkeit für Andre. Hierher gehört das Hutabnehmen, die Verneigung, der Handkuß, die Erlaubniß des Vortritts, der rechten Hand, und welche Zeichen der Achtung sonst noch der Gebrauch hat aufbringen mögen. Schon die Unterlassung, der Nichtgebrauch solcher Zeichen gegen Personen und bey Gelegenheiten, wo sie erfordert werden, bringt in den Ruf der Grobheit. Noch mehr thut es die actuelle Erweisung des Gegentheils; z. E. ich kehre Jemanden, der mit mir spricht, den Rücken zu. Am auffallendsten, und das von Rechtswegen, ist Grobheit aus **bösem Herzen** entsprungen. In den ersten Grad der Grobheit, wie in den zweyten, können Leute fallen, die übrigens in ihrer Art gut seyn mögen, Landleute z. B.; der dritte Grad kann auch sehr vornehmen Leuten beywohnen, die bey aller Weltkenntniß, gleichwohl aus Stolz, Grausamkeit und Brutalität, den Gesetzen der Artigkeit vorsetzlich entgegen handeln.

Blum.

* * *

Grob-

Grobheit — d. h. **vermeidliche** Kränkungen unsrer Sitten, unsrer Gefühle, unsers Charakters — macht uns immer eine schneidende Dissonanz; unter gutmüthigen Menschen löset sie sich indeß bald wieder in consonen Tönen auf, wenn unbefangene Gutmüthigkeit aus Arglosigkeit, Uebereilung oder aus Mangel an savoir vivre die Dissonanz griff. Aber — **absichtliche** Grobheit — **vorsätzliches** Beulenschlagen auf unsre feinere Seele — oder Grobheit, die bloß aus äusserm Superiotätsgefühl gegen Den, der sich nicht dagegen schützen kann oder darf, hervorquillt — womit der **Stelzenmensch** über den von Sorgen und Leiden Gebeugten — der vielleicht keinen andern Heyland, als JHN, zu haben glaubt — herfällt —: o **diese** bringt Schmerzenstöne in die Seele des Gemißhandelten, die nie ganz verhallen, und die bey der leisesten Berührung so leicht und so tief von neuem wieder schneidend anschlagen. —

O Mensch! je höher Du stehst — je glücklicher Du bist und je mehr Du auf Geistes- und Herzenscultur — d. h. auf **wahren** Werth — Anspruch machst: desto schonender, feiner, wohlwollender, zarter behandle Die, die Deinem Sonnenglanz sich nähern; verkümmere ihnen wenigstens nicht durch Mißhandlung ihr Leben voll Noth, und laß

sie

sie wenigstens in Deinem Sonnenstrahl sich sanft **erwärmen**, wenn Du ihnen auch nicht **helfen** kannst!

Beneken.

5. Feine Lebensart, Höflichkeit, Grazie, Liebenswürdigkeit.

Gefälligkeit und **feine Lebensart** werden sehr oft für gleichbedeutende Ausdrücke gehalten, und oft als solche gebraucht; aber sie sind es keinesweges.

Feine Lebensart begreifft nothwendig **Gefälligkeit** unter sich; aber nicht umgekehrt: **Gefälligkeit** muß nicht immer feine Lebensart einschließen. Die erstere hat ihren eignen Gehalt und Werth, welchen die letztere allemal verschönert und durch ihre Bearbeitung oft verdoppelt.

Seine Selbstliebe der Selbstliebe Andrer aufopfern, ist eine kurze, aber, meiner Meynung nach, richtige Erklärung der **Gefälligkeit**. Dieses auf eine **ungezwungene, schickliche und angemessene Weise zu thun**, ist feine

Le-

Lebensart. Jene ist die Wirkung eines guten Herzens; diese, eines gesunden Verstandes, mit Erfahrung, Beobachtung und Aufmerksamkeit verbunden. Ein Bauer, wenn er Gutherzigkeit besitzt, wird gefällig seyn; aber er kann nicht feine Lebensart haben. Ein Höfling, wenn er nur gesunden Verstand hat, wird feine Lebensart haben, ob es ihm gleich an Gutherzigkeit fehlen mag.

Schmeicheley ist der Mißbrauch der feinen Lebensart, so wie Wahrheit und Aufrichtigkeit oft zur Grobheit wird. Die feine Lebensart ist das Mittel zwischen diesen beyden verhaßten Aeusserſten.

Das Gepränge ist bey der feinen Lebensart, so wie in der Religion, Aberglaube; indessen ist es bey beyden ein Aussenwerk, das nicht schlechterdings geschleifft werden sollte. Bis auf einen gewissen Grad muß man es dulden, obgleich denkende Köpfe es deswegen verachten, weil es von nicht Denkenden bewundert und geschätzt wird.

Der höchste Grad der feinen Lebensart wird, wie ich schon zu verstehen gegeben habe, nur durch große Kenntniß der Welt und Besuchung der beßten Gesellschaften erlangt. Sie ist nicht Gegenstand bloßer Speculation, und man kann keine bestimmte Erklärung davon geben; denn sie besteht in einer Geschmeidigkeit, einer Schicklichkeit der Worte, der

Hand=

Handlungen und selbst der Gebehrden, den unendlichen Verschiedenheiten und Verhältnissen der Personen, Oerter und Gegenständen angemessen. Sie ist kein Wesen, sondern eine veränderliche Beschaffenheit; denn was bey Hofe feine Lebensart ist, würde in einem entfernten Dorfe für Albernheit und Hohnneckerey gehalten werden; und die **hausbackene Gefälligkeit** dieses **Dorfes** würde man bey **Hofe** für **ungeschlachtes Wesen** ansehn.

Ein Schulpedant kann sich vielleicht richtige Begriffe von der **Gefälligkeit** erwerben; aber wenn er zwischen der Spinnewebe seiner Celle eine Theorie der **feinen Lebensart** entwirft, so ist er ein eben so großer Thor, als sein Vorgänger, der den klugen Einfall hatte, den **Hannibal** in der Kriegskunst zu unterweisen. Die lächerlichsten und verkehrtesten Menschen sind also die speculativen Lebensart-Pedanten aller Religionen und aller Zünfte.

Feine Lebensart bedeckt, wie der Mantel der Liebe, nicht nur eine Menge Fehler; sondern sie ersetzt auch, bis auf einen gewissen Grad, den Mangel einiger Tugenden. In dem allgemeinen Umgange spielt sie die Rolle des guten Herzens und thut oft, was das gute Herz nicht immer thut:

sie

sie hält den Witzling und den Narren in den Schranken des Wohlstandes, welche der erstere nur allzuleicht überspringt, und die der letztere gar nicht gewahr wird.

Die Höfe sind ohnstreitig der Sitz der feinen Lebensart; und wie kann es Anders seyn? Sie wären ja sonst der Sitz der Gewaltthätigkeit und Zerrüttung. Alle Leidenschaften sind hier in dem heftigsten Zustande der Gährung. Alle streben nach Einem Ziele, und Viele suchen, was nur Einer erlangen kann; feine Lebensart verwahrt da oft allein vor Ausschweiffungen. Wenn sich hier die Feinde nicht umarmten, so würden sie einander durchbohren. Hier nimmt man oft zum Lächeln seine Zuflucht, um Thränen dahinter zu verbergen; hier werden gegenseitige Dienste vorgespiegelt, weil man gegenseitige Beleidigungen im Sinn hat, und die Arglist der Schlange verstellt sich in die Unschuld der Taube; *freylich allzeit auf Unkosten der Redlichkeit; aber, Alles zusammen gerechnet, zum Vortheile des gesellschaftlichen Umganges überhaupt.*

Man verstehe mich nicht unrecht und glaube, daß ich **feine Lebensart**, wenn sie durch Absichten der Bosheit und Treulosigkeit entehrt und entweyht wird, **empfehlen** wolle. Aber ich darf doch

doch mit Recht so schließen: wie sehr muß vollkommen feine Lebensart Tugend und Redlichkeit verschönern und einflößen, wenn sie die Häßlichkeit und Abscheulichkeit des Lasters und der Falschheit so sehr mildern kann.

— — — — Wenn uns Frankreich in feiner Lebensart übertrifft, so gibt der unvergleichliche Verfasser des esprit de loix sehr unpartheyisch und, wie ich denke, sehr richtig Rede und Antwort davon: »daß meine Landsleute,« sagt er, »die feinste Lebens»art in der Welt haben, kommt daher, weil sie die »meiste Eitelkeit besitzen« Es ist gewiß, daß ihre feine Lebensart und Aufmerksamkeit, indem sie die Eitelkeit und Selbstliebe Andrer schmeichelt, sich mit doppelter Münze bezahlt. Es ist ein allgemeiner Handel, der aus Umtauschung von Aufmerksamkeiten besteht, wobey oft nicht ein Quäntchen wirklichen Werthes zur Berichtigung der Bilanz vorhanden ist.

Liebe und Freundschaft bringen nothwendig Vertraulichkeit hervor und berechtigen dazu; aber alsdann muß feine Lebensart ihre Gränzen bestimmen und sagen: bis hieher sollst du kommen und nicht weiter. Manche Liebe und Freundschaft habe ich durch eine zügellose und pöbelhafte Vertraulichkeit erniedrigen, schwächen und endlich, wenn ich so sagen darf, gänzlich versauren sehen.

So ist auch **feine Lebensart** nicht minder die Zierde und das Band des geselligen Lebens; sie vereinigt und macht werther. Sie erlaubt vernünftige Freyheit; aber zu gleicher Zeit schränkt sie die unanständige **Frechheit** ein, welche so abschreckend und empörend ist. Große Talente machen den Menschen berühmt, großes Verdienst erwirbt ihm Verehrung, große Gelehrsamkeit Hochachtung — aber nur **feine Lebensart** kann ihn **beliebt** machen.

Ganz besonders empfehle ich sie meinen Landsmänninnen, als die größte Verschönerung für Die, welche schön, und als die heilsamste Zuflucht für Die, welche es nicht sind. Sie erleichtert die Siege, schmückt die Triumphe, und sichert die Eroberungen der Schönheit, oder entschädigt doch gewissermaßen für den Mangel derselben. Sie vergöttert beynahe ein schönes Frauenzimmer und verschafft zum wenigsten Denjenigen Hochachtung, die nicht Reize genug haben, bewundert zu werden.

Und kurz! obgleich **feine Lebensart** keine Tugend, in der strengsten Bedeutung, genannt werden kann: so bringt sie doch so viele gute Wirkungen hervor, daß sie, meiner Meynung nach, billig für etwas mehr, als eine bloße Geschicklichkeit gehalten werden sollte.

Chesterfield — in der Monatsschrift — die Welt, 148s Stück.

* * *

Die

Die Vortheile der feinen Lebensart bestehen darinn, daß wir unsre Zeit auf eine angenehmere Art in den vielen Zwischenstunden hinbringen, in welchen wir keine wichtige Pflichten erfüllen können; daß wir Gelegenheit erhalten, unsere Menschenliebe auch bey kleinen Anlässen an den Tag zu legen; daß wir dadurch in den Stand gesetzt werden, unsre erworbenen Fähigkeiten und Kenntnisse Andern mitzutheilen. Und dies Alles erhalten wir dadurch, daß wir uns einander angenehmer, und unsern Wünschen gegenseitig willfährig machen. In diesem Betracht ist es offenbar, daß man Höflichkeit und feine Lebensart nicht als den letzten Zweck ansehn, sondern sie als Mittel zu höhern Zwecken brauchen muß. Auch sind beyde nicht vollkommen, wenn sie nicht durch etwas Gründlichers einen bessern Werth erhalten; denn die Kunst, seine Gedanken artig vorzutragen, wenn man nichts vorzutragen oder mitzutheilen hat, ist höchstens nur ein kindisches Spielwerk. Eben so wenig wird uns die Begierde, uns hervorzuthun, den rechten Weg einschlagen lehren; da wir unsern Zweck besser durch das Bemühen erreichen, uns Andern gefällig zu machen, als durch das Bestreben, ihre Bewunderung zu gewinnen. Manche glauben dadurch recht viele Lebensart zu verrathen, daß sie in allen Stücken eine ausserordentliche sonst nirgends befindliche, Eleganz beobachten;

dies

dies ist aber Abweichung von der wahren Regel der Höflichkeit, in dem man dadurch Eigenliebe und Begierde, Andere zu übertreffen, nicht ihnen zu willfahren, an den Tag legt; und man kann immer vermuthen, daß Andere sich eben nicht freuen werden, wenn sie sich von uns übertroffen und verdunkelt sehen.

Der Mann von Lebensart hingegen wird die **wahre Zufriedenheit Andrer** zur einzigen Richtschnur seines Verhaltens wählen. Er wird dabey an sich selbst nur in sofern denken, daß er unschickliche Dinge vermeidet, wodurch er Andern unangenehm und beschwerlich werden könnte; auch wird er Nichts bloß **des Scheins wegen** thun, ausser, daß er den Schein der Dienstfertigkeit immer zu haben wünscht, welcher schon seiner Natur nach ein angenehmer Anblick für den Zuschauer seyn muß, dem er in die Augen fällt. Aus eben dem Grunde wird er in Moden weder der Erste noch der Letzte, in Förmlichkeiten und Pünctlichkeiten weder allzugenau, noch allzunachlässig seyn; denn er wird für die Personen, mit welchen er umgeht so viel Achtung haben, daß er niemals, weder durch seine Sonderbarkeit, noch durch seine Begierde sie zu übertreffen, eine Verachtung gegen sie an den Tag legen wird. Er wird sehen, daß Höflichkeit

eben so, wie die Menschenliebe, ihren Einfluß auf alle Stände verbreitet, wenn sie sich auf verschiedene Art äussert, so, daß er auch selbst auf geringe Ungesittete und Unwissende Rücksicht nimmt. Er wird sich daher zu Allen herablassen, sich nach ihnen bequemen, und Alles vermeiden, was ihnen kränkend seyn oder sie in Verlegenheit setzen könnte, ohne sich jedoch selbst zu erniedrigen, oder zu einem ihm unanständigen Betragen herabzuwürdigen. Denn hiedurch würde er weniger liebenswürdig in den Augen der Welt werden, von deren Wohlstandsregeln er sich dabey mehr leiten läßt, als durch ein Bestreben nach Würde, selbst in den Gränzen, die er seiner Herablassung setzt.

Abrah. Tucker (bekannter unter dem angenommenen Namen Search) Licht der Natur: ein nachgelassenes Werk. 1779.

* * *

Viele Leute haben den Wahn: daß große Höflichkeit und ein auffallend verbindliches Betragen gemeiniglich von Falschheit und wirklicher Kaltsinnigkeit und sogar — von einem unmenschlichen Charakter begleitet werden; gleichsam, als ob das menschliche Herz, wie Marmor, sich desto besser poliren ließe, je härter wäre es.

Dieser

Dieser Wahn ist aber gewiß ohne eine genaue Prüfung und aus einer seichten und flüchtigen Beobachtung der menschlichen Natur entstanden. Wie ungeschliffene Manieren kein Beweis von Redlichkeit sind, so ist auch Höflichkeit gar kein Beweis von Falschheit. Sobald aber beyde Charaktere in diesem Stück einander gleich sind, so erhellt von selbst, daß die Höflichkeit in jeder andern Rücksicht den Vorzug verdient.

Moore — Abriß des gesellschaftlichen Lebens und der Sitten ꝛc. Leipzig, 1779.

* * *

Ein Mann der mit **blendenden Gaben** auch noch **Macht** und **Einflüsse** vereinigt, herrscht gewöhnlich **allein** in dem schweigenden unterthänigen Hauffen; Alles hört und bewundert; Niemand wagt einen Laut und das Gleichgewicht der Unterhaltung hört auf mit ihren Annehmlichkeiten. **Bernstorf** demüthigte nicht durch die Vorzüge seines Verstandes; er lud zum Widerspruch durch Leutseligkeit ein und wußte seinen Gegenstand immer nach dem Geistesvermögen der Gesellschaft zu wählen. Er verstand es, eine Antwort zu finden, die befriedigen mußte. Er hatte für Jeden ein Wort, einen Blick, ein Zeichen der Achtung in Be-

 reit-

reitschaft, das auch dem Furchtsamen Muth gab. Jeder fand einen Anlaß, sein Talent zu entwickeln, Jeder seinen Raum, wo er mit Vortheil erschien. Hierinn allein besteht die wahre Höflichkeit, welche, wenn sie nicht im Charakter liegt, den Großen so selten gelingt, weil immer das **Bewußtseyn der Gnade** durchscheint, mit welcher sie großmüthig ihrer Würde entsagen; und, sobald nur der Geringere einen Augenblick seinen Abstand zu vergessen scheint, oder irgend einer Lieblings-Thorheit nahe tritt: so hüllt sich der Große, zum Schrecken des Verwegenen, schnell wieder in seinen Purpurmantel ein.

Sturz — Schriften. Leipzig, 1786. 1r Theil.

* * *

Mancher kann einen ganz guten Anstand, und ganz artige Manieren haben, und doch noch sehr weit entfernt seyn von Dem, was man **Grazie, einschmeichelndes Wesen, Liebenswürdigkeit** nennt. Durch Nachdenken und Umgang mit der Welt kann man sich's erwerben. Es gibt für einen Mann in der großen Welt gar nichts Nothwendigers, nicht nur für das gesellige Leben, sondern auch in Ansehung der Staatsgeschäfte. Gesunde Vernunft ist freylich eine nothwendige

Grund-

Grundlage; aber ohne **Grazie** bleibt sie beynahe unnütz. Rohe Diamanten werden nicht getragen; und doch ist der Werth darinn; aber sie haben — **keinen Glanz**! —

Chesterfield — Briefe an seine Freunde. 1stes Buch.

6. Galanterie und Attentions.

Wer eine Fertigkeit besitzt, sich den Beyfall des andern Geschlechts durch manche **kleine Gefälligkeiten** zu verschaffen, den nenne ich, im guten Verstande, **galant**. Wer **nur diese** Fertigkeit bey sich zu unterhalten und zu vermehren bemüht ist, ohne daran zu denken, das es andere gebe, die seine Aufmerksamkeit noch mehr verdienen, der ist ein **Stutzer**, so wie Der ein sehr **unmanierlicher** Mensch, ein Mensch ohne alle Welt ist, der auf Galanterie Nichts gibt, der sich gehen läßt, wie ihn Natur **aus vollem Holze** gemacht hat. Verdienst für die Sinnlichkeit des Andern ist immer **Verdienst**. Ich danke für allen Wohlgeschmack, wenn ich ihn aus schmutzigen Schüsseln

erhalten soll. Beyde Geschlechter sind für einander bestimmt, sind sich gegenseitige Gefälligkeiten schuldig, sind schuldig, sich einander so wenig unangenehm zu machen, als es wichtigern Obliegenheiten unbeschadet geschehen kann. Nur den Eremiten würde ich von der Verbindlichkeit, **galant zu seyn,** frey sprechen.

Blum — Reden von dem Verfasser der Spatziergänge. 2ter Theil. Leipzig, 1777.

* * *

Die beständige Ausübung der sogenannten **Attentions** ist ein nothwendiger Theil der Kunst zu gefallen. Sie nimmt mehr ein und rührt stärker, als Dinge von weit größrer Wichtigkeit.

Zur Ausübung der Pflichten des geselligen Lebens ist **Jeder** gehalten: solche **Aufmerksamkeiten** aber sind **freywillige** Handlungen, willige Opfer der Wohlanständigkeit und Gutherzigkeit, und werden als solche aufgenommen, behalten, und erwiedert.

Besonders haben **Frauenzimmer** ein Recht darauf, und jede Unterlassung in diesem Stück ist völlig **ungesittet.**

Man beobachte die kleinen Fertigkeiten, das Wohlgefallen, die Abneigung, den Geschmack Derer,

die

die man einnehmen will, und bemühe sich alsdann, ihnen das Gefällige zu verschaffen, und sie vor dem Mißfälligen zu verwahren, indem man ihnen auf eine höfliche Art zu verstehen gibt, man hätte bemerkt, es gefiele ihnen das und das Gericht, das und das Zimmer, daher hätte man es bereit gehalten; oder im Gegentheile: man hätte bemerkt, das und das Gericht, die und die Person wären ihnen zuwider, daher hätte man Sorge getragen, sie weg zu lassen.

Die Aufmerksamkeit auf solche **Kleinigkeiten** schmeichelt die Eigenliebe mehr, als größere Dinge; denn sie bringt die Leute auf die Meynung, als wären sie fast das einzige Augenmerk unsrer Gedanken und unsrer Sorgfalt.

Chesterfield — Vermischte Schriften.

* * *

Grade durch den feinen Sinn für Andere — durch leises, zartes Aufmerken auf Das, was Andern wohl oder weh macht — durch stilles, freundliches, anspruchloses Entgegenkommen oder Ausweichen, Herbeyschaffen, Beyseitigen oder Vermilden, wie es der Andere gern hat, ohne daß er's sagen kann, sagen mag, sagen darf, grade weil es **Kleinigkeiten** oder Eigenheiten, Gewöhnungen, Bedürfnisse, Stimmungen, Launen 2c. sind, von denen

die

die Rede nicht seyn kann —: grade Dadurch geben wir dem geselligen Umgange, und vorzüglich dem engern, vertraulichern Leben die duftendste, zarteste Würze — immer neue Frischheit und immer neuen Reiz. Attentions dieser Art sind erquickende Blüten der feinern Humanität; sie entfalten sich aber dauernd in ihrer lieblichsten Fülle nur auf dem milden Boden reiner, freundlicher Herzen.

Beneken.

---

7. Ueber den Werth der Etikette und der Complimente.

Was die äussere Achtung — Dasjenige, was man **Etikette, Welt, Höflichkeit** nennt, betrifft, so kann man sie auch denen bezeugen, die man nicht achtet, ohne desfalls einer Falschheit oder Verstellung bezüchtigt werden zu können. — In dem Wörterbuche des gemeinen Lebens gibt es eine Menge Ausdrücke, die ganz und gar die Bedeutung nicht mehr haben, die ihnen von den Erfindern der Sprache beygelegt wurden. Es sind gleichsam heruntergesetzte Münzen, deren Devalvation Jeder weiß, und womit also Niemand betrogen wird.

Der-

Derjenige, der dergleichen Aeusserungen thut, Derjenige, dem sie geschehen, und Alle, die sie hören, sind gleich gewiß überzeugt, daß sie falsch sind. Sie geschehen auch gar nicht in der Absicht, um geglaubt zu werden. Sagt Einer zu dem Andern: **ich bin erfreut, Sie wohl zu sehn**, so heißt das weiter Nichts, als: **es ist mir gleichgültig, ob sie wohl sind, oder nicht.** Ein Glück, wenn es nicht gar heißt: **wollte Gott, daß Sie nicht wohl wären!** Sagt er: **ich empfehle mich Ihnen**, so heißt das nichts Mehr und nichts Weniger, als: **ich will nun nach Hause gehn.**

Da nun Alle über den Werth solcher Ausdrücke eins sind, so kann gar kein Mißverständniß entstehen, und Wer sie nach der Devalvationstabelle in Cours bringt, handelt weder falsch noch unredlich. Wer ein abgesetztes, zu 18 Pf. herunter gewürdigtes 3 ggr. Stück zu 18 Pf. in Umlauf bringt, vervortheilt Niemand. Nur Der würde mich betrügen, der es zu 3 ggr. mir aufhängen wollte.

Ohnstreitig ist hierinn **Convention** der zuverlässige Maaßstab, zumal da der Werth aller Dinge, die **Tugend** allein ausgenommen, conventionell ist. Alle Menschen können also ohne Zweifel

durch

durch einen allgemeinen Vertrag eben so gut ausmachen, daß künftig: **Ihr Diener**, bedeuten solle: **Ganz und gar nicht Ihr Diener**, als es allen Großen der Erde frey stehen würde, durch eine allgemeine unter einander concertirte Verordnung zu bestimmen, daß ein holländischer Ducaten künftig nicht mehr als einen Gulden gelten solle. Dann würde nur Der betrügen, der ihn noch immer zu einem Ducaten ausgeben wollte. Und das würde auch Der thun, der Complimentensprache für Herzenssprache uns verkauffen wollte.

* * *

Viele Leute haben den Wahn: daß große Höflichkeit und ein auffallend verbindliches Betragen gemeiniglich von Falschheit und wirklicher Kaltsinnigkeit und sogar — von einem unmenschlichen Charakter begleitet werden; gleichsam, als ob das menschliche Herz, wie der Marmor, sich desto besser poliren ließe, je härter es wäre.

Dieser Wahn ist aber gewiß ohne eine genaue Prüfung und aus einer seichten und flüchtigen Beobachtung der menschlichen Natur entstanden. Wie ungeschliffene Manieren kein Beweis von Redlichkeit sind, so ist auch Höflichkeit gar kein Beweis von Falschheit. Sobald aber beyde Charaktere in diesem Stück einander gleich sind, so erhellt von

selbst,

selbst, daß die Höflichkeit in jeder andern Rücksicht den Vorzug verdient.

Moore — Abriß des gesellschaftlichen Lebens und der Sitten ꝛc. Leipzig, 1779.

* * *

Da die modische Höflichkeit, die itzt den großen Ton ausmacht, in unwerthen Verbeugungen und leeren Worten besteht: so kann man's freylich den wohlerzognen Herren und Damen nicht verdenken, daß sie so sehr darauf halten, weil der ganze Bettel nichts kostet. Die **wahre** Höflichkeit aber, die, ausser der unverstellten Bewillkommnung, hülfreich und thätig gegen Jedermann ist, heischt bisweilen Aufopferungen, die nur Denen leicht seyn können, die den großen Ton nicht verstehn oder nachäffen wollen. — Reverenze gegen Münze, Kartenblätter gegen Biedergruß, Gelächter gegen stille Freuden, Narrentheidinge gegen verständige Conversalien u. s. w. sind das nicht auffallende Contraste?

F. H. Diez.

* * *

*) O meine Liebe, närrisch sollte man über die halbwitzigen Mannsköpfe werden! — Gestern, wie wir

*) Schreiben einer Wittwe.

wir uns zu einer Promenade fertig machten, sagte ich zu dem Herrn ** — seinen Namen errathen Sie leicht —: **Geben Sie mir Ihren Arm, ich habe doch keine bessere Stütze.** Hierauf machte er mir ein langes und breites Compliment; ich mußte ihm Ehren halber antworten, und wir geriethen darüber, zu aller Welt Wunder, in einen höflichen Galimathias, wobey ich so roth ward, wie Scharlach, er aber sich die stolze Mine eines triumphirenden Complimentirers gab. Die ganze Gesellschaft hatte, ehe ich's mir versah, Theil an unsrer Unterredung genommen, und was, nach meiner Absicht, bloß ein vertrauliches Wort zur Aufmunterung eines Mannes von gewissen Verdiensten seyn sollte, erhielt durch das Gepränge, womit er solches aufhob, eine Art Gewicht, was mich ordentlich kränkte, und in Beziehung auf verschiedene Andre von der Gesellschaft, in eine wahre Verlegenheit setzte.

Wie ist es aber möglich, daß ein Mensch so wenig gesundes Gefühl haben, und jede sanfte Manier des Ausdrucks, wodurch man Gefälligkeit, Aufmerksamkeit und Empfindung in einer Gesellschaft von Freunden zu erwecken sucht, auf eine so rauhe Art behandeln könne?

Es ist, wie Sie wissen, meine Gewohnheit, daß ich in Gesellschaften entweder den Geringsten, oder Denjenigen, worauf die Andern am wenigsten achten, gern zu meiner Unterhaltung wähle, und ihn oft, zu seiner eignen Verwundrung, zum allerliebsten Manne mache. Dazu gehört nun mancher Blick der feinsten Aufmerksamkeit, manches verbindliche Wort, auch wol ein unfreywilliger Druck der Hand, der so weggleitet, ohne daß er förmlich erwiedert werden soll. Wenn man aber alles dieses, was das feinere, gesellschaftliche Leben erfordert, in ein großes Licht setzen, mich wegen jeder Bewegung gleichsam zur Rechenschaft fordern, und alle Schattirungen zu besondern Farben herausheben wollte: so würde man, ich weiß nicht was, aus mir machen können.

Bey dem Herrn ** ist es jedoch nicht Mangel von Gefühl; sondern bloß die Begierde, in fertigen und witzigen Antworten zu glänzen, die ihn zu einer solchen Unbesonnenheit verführt. Er weiß wohl, daß ich eine entschloßne Wittwe bin, die keinen Menschen, und am allerwenigsten ihn, an sich zu ziehen denkt: er war überzeugt, daß Dasjenige, was ich ihm sagte, bloß Gutheit, und keine aufs Fangen ausgelegte Lockung war; aber demohngeachtet führte ihn das Glück, meine beßte Stütze zu seyn, zu einer solchen Schilderung

rung seiner Schwachheit, daß ich um dem Gezier ein Ende zu machen, in die nächste Hecke griff, und anstatt seines Arms den ersten Krüppelstock in die Hand nahm.

Sie, meine Beßte, haben mir oft geklagt, daß es ein wahres Unglück für die Gesellschaften sey, auch selbst einem Freunde nicht Alles sagen zu dürfen, was man für ihn fühlt. Ich habe aber die Wahrheit dieser Klage niemals so lebhaft empfunden, als damals. Wenn ein Freund nicht einmal die aufrichtigen Ergießungen der Freundschaft von der Liebe unterscheiden kann; wenn man auch gegen Diesen noch etwas von dem, was man ihm gern sagte, zurück halten muß, um seine ruhende Eigenliebe nicht aufzuwecken: wie sehr wird man dann nicht gegen einen Gleichgültigen mit jeder Gefälligkeit auf seiner Hut seyn müssen! Das männliche Geschlecht muß *einen eignen* Grad von Selbstgefälligkeit besitzen, um sogleich jeden beyfälligen Blick für einen verbuhlten Wink aufnehmen zu können.

Jedoch Ihren lieben Freund nehm' ich davon aus, das versteht sich! Diesen kann man sogar mit der Wahrheit schmeicheln, ohne daß er sich feyerlich dagegen verwahrt. Er fühlt, was man ihm Angenehmes sagt, mit Bescheidenheit und Zärtlichkeit, und erwartet seine Gelegenheit, um uns eine eben

so warme Empfindung abzulocken; oder er schmeichelt in Thaten, und läßt von seiner Erkenntlichkeit noch immer mehr errathen, als man davon sieht. Von der Nothwendigkeit des gegenseitigen Gefallens in der menschlichen Gesellschaft überzeugt, legt er einem vertraulichen Drucke nicht mehr bey, als darin liegt, und weiß wohl, daß auch die sanft getroffene Eigenliebe sich unterweilen durch einen Blick verräth, den man der Liebe zuschreiben könnte. Nie belästigt er diese süßen Ausbrüche der menschlichen Natur, diese für die Freundschaft so wichtigen Schwächen, mit widrigen Vermuthungen; nie schreckt er unser Herz durch eine witzige Antwort zurück, und wenn auch ein Zug Liebe sich mit einmischt, so ist man doch bey ihm wegen einer augenblicklichen Empfindung über alle Auslegung ruhig.

Jedoch ich merke zu spät, daß ich über einen Text predige, anstatt Ihnen einen Brief zu schreiben. Verzeihung! Mein Unwille über einen Mann, der **ein Compliment höher aufnimmt, als es gemeynt ist,** und wol gar einen sogenannten galanten Wettstreit sucht, war zu groß; er mußte Luft haben. —

Möser — Patriotische Phantasieen. 4r Th. Berlin, 1788.

8. Ueber Manieren und Sitten; oder über Höflichkeit und Politesse.

Schon vor vielen Jahren fiel mir in den Synonymen des **Girard** die Auseinandersetzung der Begriffe von fünf Wörtern sehr auf, die wir Deutsche gewöhnlich unter dem Einen Ausdruck **höflich** zusammen fassen. Er unterscheidet honnête, civil, poli, gracieux und affable, und folglich honêteté u. s. w. als so viele verschiedene Fähigkeiten, die den Umgang eines Menschen angenehm machen. Wir werden, wenn wir eine von diesen an Jemand rühmen, aber nicht eben diese Wörter den Franzosen abborgen wollen, glauben, genug gesagt zu haben, wenn wir sagen, er sey **höflich** gewesen. Nur bey den Großen der Welt glauben wir anderer Ausdrücke zu bedürfen, oder werden vielmehr belehrt und genöthigt, sie anzuwenden. Da sagen wir gerne: der Fürst, der große Mann sey **gnädig, huldreich,** sey **herablassend** gegen uns gewesen, wenn er uns den geringsten Grad gemeiner Höflichkeit erwiesen hat. Und doch ist nicht Alles, wodurch sich mancher gute Fürst, mancher Menschenfreund unter den Großen der Welt in dem Umgange mit Denen, die weit unter ihm

ihm sind, angenehm zu machen sucht, Gnade und Herablassung, und soll es auch nach ihrer Absicht nicht seyn. Ich werde Gelegenheit finden, Beweise davon beyzubringen.

Die französische Nation ist wirklich seit langer Zeit in der Achtsamkeit auf Das, was den Umgang unter Menschen gleichen oder verschiedenen Ranges angenehm machen kann, andern Nationen vorgeeilt. Sie hat daher diese fünf Ausdrücke und noch einige mehr von verwandter Bedeutung, z. B. obligeant, prevénant, im Gebrauch, um das Alles zu unterscheiden, was wir nur unter Einen ziehen. Freylich ist deren Bedeutung nicht so bestimmt, und Girard thut mit deren Auseinandersetzung mir keinesweges Genüge. Denn die Hauptsache kömmt auf die Verhältnisse an, in welchen wir zu Denen stehen, gegen welche wir honnétes, civils, polis, gracieux, affable, oder prévenants seyn wollen. Dieses Verhältnisses erwähnt er nur bey dem affable, da man doch eben so wohl gracieux nur gegen solche Personen seyn kann, die **unter** uns sind.

Zuviel in Ausdrücken unterscheiden, die Begriffe gar zu sehr zersplittern zu wollen, ist nicht immer gut und schafft Undeutlichkeit, statt der Deutlichkeit. Die Hauptsache liegt darinn: Bey allen einigermaßen cultivirten Völkern hat die Ge-

wohnheit gewisse Sitten eingeführt, welche sich Derjenige geläuffig machen muß, der in diesem Volke wenigstens nicht mißfallen will. Sie dienen hauptsächlich zur ersten Einleitung und zur Beendigung des Umganges in einzelnen Vorfällen, haben aber wenig Beziehung auf den Gegenstand des Umganges und der Unterredungen, auch keine sehr feste Beziehung auf die Verhältnisse der mit einander umgehenden Personen. Zu wenig in denselben thun macht mißfällig; zu viel, nicht immer, weil nur wenig Menschen einzusehen fähig sind, daß man in der Uebung dieser Sitten gegen sie weiter gehe, als sie es erwarten dürften, sich nicht dadurch geschmeichelt fühlen, und willig jede übertriebene Höflichkeit für einen redenden Beweis der Achtung annehmen, die sie zu verdienen glauben.

Diese Sitten lassen sich einem jeden Menschen, der sehen und hören kann und nur einigen Wunsch zu gefallen hat, durch Erziehung mittheilen, oder durch Nachahmung erlernen. Viel Kopf gehört nicht dazu, sondern nur Gedächtniß, um die Ausdrücke zu erlernen, die in einem Volke gäng und gebe sind, wenn man eine Unterredung anfängt oder endigt, oder wenn man in der Unterredung Andern wörtliche Beweise der Achtung geben will, die er von uns erwarten mögte. Die Gebehrden, die Stellung des Cörpers, welche diese Ausdrücke beglei-

begleiten, lehrt der Tanzmeister, oder auch die Nachahmung.

Aber man reicht mit diesen Sitten nicht aus, wenn man wahre Begierde hat, nicht bloß äusserlich zu gefallen, sondern einen Jeden, mit dem man in Umgang geräth, wahrhaftig und innig zufrieden mit unserm Betragen zu machen. Eine jede Unterredung, die nicht ganz leer von Inhalt ist, ein jeder Vorfall, der Menschen, die keinen bösen Willen gegen einander haben, mit einander zusammenbringt, macht diesen oder jenen Umstand entstehen, in dem wir fühlen, daß, um wirklich zu gefallen, wir etwas mehr nöthig haben, als wiederholte Scharrfüße oder die Papagayensprache der Stadt- und Landüblichen Complimente. Man lebt nicht viel mit Menschen, ohne daß Vorfälle entstünden, die unsre Ueberlegung über den Gegenstand unsrer Unterhaltung, über die Art, ihn auf eine gefallende Art zu behandeln, über unser Verhältniß zu denen Personen, mit welchen wir reden und handeln, und über so manchen andern kleinen Umstand auffordern, um unser Betragen so einzurichten, daß wir aus der Unterredung mit der gewiß allemal sehr angenehmen Ueberzeugung scheiden können, Zufriedenheit, Wohlwollen und Liebe erweckt zu haben.

Die Sitten, welche dahin zielen, sind es, welche **Girard** unter den drey Worten poli, gracieux und affable angiebt. Sie werden ebenfalls durch Erziehung und Nachahmung gewonnen. Gebehrden und Stellung des Leibes kommen ihnen zu Hülfe. Aber sie sind kein Geschäft des Gedächtnisses, sondern der Ueberlegung und einer anhaltenden Aufmerksamkeit auf jeden in unserm Umgang entstehenden Umstand, der auf die Zufriedenheit, das Wohlwollen und die Liebe Derjenigen einen Einfluß haben kann, mit welchen wir zusammen treffen. Nicht die bloße eigennützige nur auf uns zurücksehende Begierde, Andern zu gefallen, bewirkt sie oder belohnt die Anstrengung unsres Verstandes, welche diese Sitten erfordern. Das Herz muß noch auf eine andere Art einwirken, und nur dann kann es uns der Mühe werth werden, uns die Fertigkeit in diesen Sitten zu erwerben, wenn es uns Freude macht, nicht bloß um unserntwillen, jeden Menschen, mit dem wir zu schaffen haben, zufrieden und vergnügt zu machen. Wenn das **Herz** nicht dabey einwirkt, so gewinnt man nie diese Sitten selbst, sondern nur einen **Anstrich** davon. **Girard** sagt: il faut être poli ſans fadeur, gracieux ſans minauderie, affable ſans familiarité. Aber wo das Herz bey diesen Sitten fehlt, da wird fadeur aus der politeſſe, da wird

das air gracieux ein Gebehrdenspiel, und die Leutseligkeit nicht etwan zur Vertraulichkeit, sondern zur Geschwätzigkeit, die selbst dem, den man dadurch zu gewinnen glaubt, zur Last wird.

In jedem Volke, dessen Cultur und Aufklärung noch nicht weit gediehen ist, sind jene Sitten hinlänglich, und da kann man sich ganz an sie halten. In solchen Fällen sind sie auch bestimmter für jeden Vorfall, der in dem Umgange der Menschen entsteht. Die Ausdrücke, die Gebehrden, die Stellung des Leibes, mit denen man sich einander anredet und von einander scheidet, sind zum Theil gesetzmäßig, und richten sich sehr genau nach den Verhältnissen des Ranges und Standes. Ceremonieen und Complimente sind der erste Schritt eines aus der Barbarey hervorgehenden Volkes. Wenn sie aber zu wichtig bleiben, wenn in dem Betragen der Menschen gegen einander zu viel durch sie bestimmt wird, und so fest, daß man nicht davon abgehen darf: dann wird der menschliche Geist zu sehr in Fesseln gehalten, und dann werden eben diese Sitten ein Haupthinderniß des weitern Fortganges der Cultur und der Aufklärung. **China** ist das Land der Ceremonieen. Dort kann ein Mensch kaum die Hand bewegen, ohne daß die Gesetze bestimmen, wie er sie bewegen solle. Aber eben dies ist (nicht zuerst nach meiner Bemerkung) eine

Hauptursache, warum dies Volk in der Aufklärung fortdauernd stehen bleibt. Unter unsern rohen Vorfahren herrschte viel Ceremonie, insonderheit an Höfen. Sie nahm zwar ab in demjenigen Theil Europens, wo in dem funfzehnten und sechszehnten Jahrhundert die Aufklärung zunahm. Da aber, wie **Denina** richtig anmerkt, die Mitte des vorigen Jahrhunderts eine Epoche des im ganzen Europa hinsinkenden guten Geschmacks ward, und zu gleicher Zeit die deutschen Fürsten Nachahmer des französischen höfischen Wesen wurden, da ging es bey Höfen mit den Ceremonieen wieder recht in die Höhe. Man kann davon den Beweis in so manchem Schriftsteller jener Zeit lesen. — — —

Damals kamen wieder Sitten auf, welche die Demüthigung der niedern Stände gegen die höhern auf die unnatürlichste Art auszeichneten. Gnädige Herren und Damen hatten wieder die Freude, sich den Rock küssen zu lassen. Auch mit Menschen seines Gleichen ging man um und redete, noch mehr schrieb man an sie, als an Wesen höherer Art. Man sehe die vielen Briefsteller jener Zeit. Complimente verschlangen den Inhalt aller Briefe und aller mündlichen Unterhaltung. Dies hat lange gedauert. Noch vor weniger als dreissig Jahren bestand ja noch bey uns die ganze Unterhaltung bey Gastmalen in Ausbringung der Gesund-

sundheiten nach der Ordnung von Rang und Stand. Derjenige, dem getrunken ward, mußte geschwind einen aus der Gesellschaft aussuchen, und ihn als einen Solchen vorschieben, der ihm in der Ordnung vorginge, dann aber sich so lange wehren, als er konnte, eh' er sich den Zutrunk gefallen ließ. Wenn endlich die große Sache entschieden war, so suchten die Trinkenden einen Jeden in der Gesellschaft aus, den das jetzt **begesundheitete** Persönchen nahe und fern anging, tranken auch diesem zu, um ihren Dank für die dem Vater, Gemahl, Bruder u. s. f. angethane Ehre **entgegen zu nehmen**, und wenn dann aus diesem Lärm eine Stille ward, so ergriffen diese alle mit dem, den es gegolten hatte, ihre Gläser, und dankten allerseits für die ihnen wiederfahrne Ehre. Wer in diesen leeren Complimenten fehlte, oder nicht aufmerksam genug war, verlohr so gewiß das Lob eines feinen Menschen, als jetzt durch wahre Ungesittetheit.

Warum haben wir — warum haben auch die höhern Stände diese Sitten, wo nicht ganz, doch größtentheils aufgegeben? Warum befinden wir uns so wohl dabey, und erfahren so viel mehr Vergnügen von unserm wechselseitigen Umgang? Bloß deswegen, weil wir überhaupt aufgeklärter sind, und in unserm gesellschaftlichen Umgang mehr Kenntnisse, mehr Fähigkeit selbst zu denken und mit An-

dern zu denken, hineinbringen, als unsre Vorfahren, folglich derjenigen Behelfe weniger bedürfen, welche ihnen für Umgang und Unterhaltung galten. Wir können also jener Sitten entbehren. Sie waren nur die Lückenfüller des menschlichen Umgangs, und werden Jedem zur Last, welcher andre und bessre Resourcen für den Umgang hat. Freylich trifft man noch in manchem zahlreichen Cirkel Menschen aus jener Zeit an, die, weil sie wenig zur gesellschaftlichen Unterhaltung beytragen, und wenig Genuß davon für sich haben, jene Lückenfüller sehr entbehren, sie gern wieder eingeführt sähen, sie zuweilen selbst als eine Ressource herbeyholen, und die Unterhaltung gewaltsam dadurch unterbrechen. Der Umgang mit solchen Leuten, die wir jetzt **steif** nennen, wenn sie in frühern Jahren vielleicht für feine, im Weltgebrauch sehr geübte Personen galten, wird, wenn sie in andrer Rücksicht unsre Achtung fordern können, dadurch unsicher, weil sie noch immer mehr Anwendung von diesen Sitten gegen sich selbst erwarten, als woran man jetzt gewohnt ist. Du insonderheit, junger Mann, nimm Dich bey solchen Greisen in Acht, wenn Du ihrer Gunst zu deinem Glück und Fortkommen bedarfst. Sey, wenn Du Dich ihnen näherst, nicht zu treuherzig, nicht so grade und offen, als Dir wol bey andern Gönnern erlaubt ist zu seyn. Sie werden in Deinem Betragen

gen Zudringlichkeit, ja wol gar Dummdreistigkeit zu sehen glauben, und aufs mindeste Dir keinen Deiner Wünsche erfüllen, wenn sie nicht gar denselben entgegen wirken.

Was noch von diesen Sitten übrig ist, und billig behalten werden muß, das rechne ich zur bloßen **Höflichkeit**. Sie müssen beybehalten werden, weil sie die schicklichste Einleitung zum Umgang, zumal unter Personen, die sich nicht genau kennen, und die schicklichste äusserliche Bezeichnung des Verhältnisses sind, in welchem wir mit denen zu stehen glauben, mit welchen wir in Unterredung zusammentreten. Bey den alten policirten Völkern, bey den Römern und Griechen insonderheit, bedurft' es solcher Einleitung zum Umgang wenig oder gar nicht. Aber eben durch die spätere Einführung dieser Sitten sind wir gewiß noch auf viele Jahrhunderte verwöhnt, und werden schwerlich jemals uns derselben ganz entledigen. Indessen haben sie auch ihre gute Seite. In jeder Zusammenkunft mit Menschen, die uns neu sind, ist es angenehm, einen Zwischenraum zu gewinnen, in welchem wir den Mann, mit welchem wir reden wollen oder müssen, ins Auge fassen, und aus dem Anstande, mit welchem er seine Höflichkeitsworte vorbringt, oder die unsrigen aufnimmt, Grund zu einem vorläuffigen Urtheile über ihn, und zur Be-

stim-

stimmung unsers Benehmens gegen ihn hernehmen können. Dem Blöden thut es so sanft, lieber dies unbedeutende Etwas, als gar Nichts zu sagen. Der Zurückhaltende kann dabey noch ein Weilchen in seinem Hinterhalte bleiben. Das Beßte aber, was man von ihnen rühmen kann, ist dieses: daß man durch sie der Zudringlichkeit und voreiligen Vertraulichkeit Andrer ausweichen kann. Und dieser Fall entsteht dem Mann, der mit Ueberlegung auf seine Würde hält, um so viel öfter, jemehr bey der jetzigen Veränderung unsrer Sitten mancher Mensch einen Schein der Offenheit und Freymüthigkeit als seine erste Empfehlung im menschlichen Umgange ansieht. Auch der ehrlichste Mann muß oft in einer kalten Höflichkeit seinen Schutz suchen, um sich solcher Menschen, mit welchen sein Herz nicht zusammenstimmt, zu erwehren, wenn sie mit einer scheinbaren Zutraulichkeit sich an ihn drängen.

Aber ganz andre Sitten sind es, durch welche wir wahre Zufriedenheit, Wohlwollen und Liebe bey denen zu erwecken hoffen können, mit welchen wir in Umgang gerathen, dieser mag nun von längerer oder kürzerer Dauer oder bloß zufällig seyn. Wen sein Herz treibt, dieses zu wünschen, der wird bey jeder Gelegenheit fühlen, daß er mit denen Sitten nicht ausreiche, die der Volksgebrauch eingeführt hat. Er wird auch in seinem Umgange mit

Andern fühlen, daß er für den, der in der bloßen Höflichkeit die äusserste Fertigkeit hat, und ihn mit deren Aeusserungen überschüttet, noch nicht Wohlwollen und Liebe gewinne, vielmehr in manchem Fall noch sehr unzufrieden mit ihm seyn könne. Es ist Zeit, auf bestimmtere Ausdrücke für beyderley Sitten zu denken, um nicht immer zu Umschreibungen genöthigt zu seyn. Jene, die Sitten der Höflichkeit, mögt ich nicht einmal Sitten nennen, in sofern das, was man im genauern Verstande Sitten, auch im Französischen moeurs nennt, doch auch den Kopf und das Herz beschäftigen muß, welche bey der bloßen Höflichkeit wenig zu schaffen bekommen. Ich mögte sie bloß **Manieren**, jede Art des Betragens aber, bey welcher Herz und Verstand einwirken, **Sitten** im vorzüglichen Verstande nennen. In der That ist diese Bestimmung des Worts **Sitten** den Deutschen so fremd nicht. Man sagt von einem bloß höflichen durch Erziehung und Nachahmung zugestutzten Menschen: **er hat feine Manieren.** Man denkt weit mehr dabey, wenn man von einem Andern sagt: **er hat feine Sitten.** Im französischen nennt man das Benehmen des Höflichen manieres. Gewisse façons de parler, und fertiger Gebrauch und schickliche Abwechselung in denselben gehören mit dazu, und in diesen sind die Franzosen viel weiter gelangt, als

andre Nationen. In die Menge und Mannichfaltigkeit ihrer Ausdrücke und Redensarten mischen sich viele ein, welche den feinern Sitten anzugehören und Wohlwollen und lebhafte Gefühle des Herzens demjenigen auszudrücken scheinen, der sie nicht schon als phrases conventionelles der kalten Höflichkeit nennt. Im Englischen wird die bloße Höflichkeit durch good manners und good breeding ausgedrückt. Diesem Volke fehlen die dazu gehörenden façons de parler mehr, als jedem andern, und haben eine verhaßte Einförmigkeit; vielleicht eben deßwegen, weil es diesem Volke weniger natürlich ist, vieles zu sagen, wobey man nichts denkt. Aber der höfliche Engländer wird sie mit der größten Regelmäßigkeit und Einförmigkeit gebrauchen. Sein J homme hope, You are well; J hope, Mistressis well; J hope, You Slept well to night, wenn man sich den Tag vorher gesehen hat, und einige dergleichen mehr folgen sich bey jeder anfangenden Unterredung, auch ohne Abwartung einer Antwort; und eher fängt ein an dieselben gewohnter Britte nicht an, von etwas Anderm und Besserm zu reden, als bis er mit diesen Phrasen fertig ist.

Girard unterscheidet in jenen Ausdrücken fünf Arten des Betragens. Er hätte, wie schon gesagt, noch einen sechsten Ausdruck, obligeant,

und einen siebenten, prévenant, dazu fügen mögen. Denn sein homme poli, gracieux und affable ist noch nicht allerdings ein homme obligeant et prévenant. Doch ist den französischen Schriftstellern im Allgemeinen gewöhnlich, nur civilité und politesse zu unterscheiden: für jene dürfen wir kein anders Wort als **Höflichkeit** suchen. Das Wort **Politesse** aber hat in unsrer Sprache schon das Bürgerrecht gewonnen, hat aber bey denen, die seine Kraft nicht kennen, eine seltsame Verwandlung der Bedeutung angenommen. Diesem gilt es durch eine Vermengung mit **Politik** nicht etwan für Weltklugheit, sondern für List und Schlauheit. Dafür gilt es insonderheit in Hamburg. So oft höre ich mit Verdruß (denn lächeln kann ich nicht zu solchen Mißgriffen) Leute, die doch glauben gut zu reden, von Andern sagen, wenn sie erzählen, daß sie von ihnen betrogen oder belogen sind: »er hatte die Politesse, das und das zu sagen oder zu thun;« oder wenn sie selbst erzählen wollen, daß sie selbst schlau gehandelt haben: »aber ich hatte die Politesse.«

Ich habe lange gezweifelt, ob der Ausdruck übersetzbar sey. Aber mein Freund **Ebeling** gibt mir den Ausdruck **Lebensart** an, und er hat Recht. Die Gabe, in den mannichfaltigen Vorfällen des Lebens die Art des Betragens zu treffen,

durch

durch welche man gefällt und einnimmt, kann sie eine schicklichere Benennung haben, als diese, **Lebensart?** Wir dürfen nur festsetzen, daß er uns Deutschen allein dafür gelten solle, dann aber, zur Verhütung der Mißdeutung, die Weise, in welcher ein Mensch für seine natürlichen Bedürfnisse sorgt, und sein Leben zubringt, die auf die Sitten keine Rücksicht hat, in der Analogie mit dem französischen Ausdruck, maniere de vivre, Art zu leben, oder **Lebensweise** nennen. Beyde Ausdrücke haben wir auch schon und wenden sie in diesem Verstande an. Dadurch kömmt eine Zweideutigkeit aus der Sprache heraus, die sonst so oft entsteht, wenn wir z. B. von einem Manne sagen: »seine Lebensart taugt nicht, ist sehr schlecht, seltsam; mit einer solchen Lebensart wird es ihm schlecht ergehen;« bey welchen Ausdrücken der uns Hörende fragen oder errathen muß, ob wir von Sitten oder von Essen und Trinken sprechen. Auch darinn ist der Sprachgebrauch bey Denen, die den Unterschied zwischen Manieren und Sitten nur dunkel fühlen, schon fest genug, daß man von dem bloß Höflichen nicht gerne sagt: er habe Lebensart, viel Lebensart, eine feine Lebensart.

Wer es in diesen Sitten zur Fertigkeit bringen will, muß beydes, Kopf und Herz, haben. Doch kömmt es gewissermaßen mehr aufs Herz als auf

den

den Verstand an. Der Mann guten Herzens, der Menschenfreund, dem jeder Mensch in gewisser Rücksicht der Bemühung werth ist, sich ihm angenehm zu machen, wird bey einem mittelmäßigen Verstande es besser in diesen Sitten treffen, als der feinste Kopf, wenn tiefer hinab in der Brust ihm kein lauteres Herz schlägt. Dem, der Beydes besitzt, gelingt es gewiß damit, wenn er auf sein Betragen gehörig Acht hat, und nicht leicht bey irgend einem Vorfall des Lebens im Handeln und Reden sich glaubt vernachlässigen zu dürfen. Es ist eine große praktische Wahrheit: **Es ist nichts leichter, als sich allgemein beliebt zu machen, wenn man nur gesunden Menschenverstand und ein reines Herz hat.**

Aber hier kömmt ein wichtiger Umstand in Betrachtung: Um diese Sitten zu üben, muß man viel mit solchen Menschen umgehen, denen unser Betragen wirklich Vergnügen machen kann; die es merken, daß wir nicht bloß ihren Beyfall gewinnen, sondern ihr Herz für uns einnehmen wollen; mit Einem Wort, daß wir mehr auf sie als auf uns dabey sehen. Dies aber hat eigentlich in dem Umgange mit Personen statt, die sich selbst unter uns herabrechnen, und uns Vorzüge des Standes, der Einsichten, oder den so allgemein geltenden Vorzug des Reichthums einräumen. Der Mann, der sich

seiner Vorzüge vor mir bewußt, wird nicht anneh= men, daß ich in meinem Betragen gegen ihn mehr auf ihn als auf mich sehe. Wenn ich die Kunst feiner Lebensart gegen ihn aufs sorgfältigste übe, so wird er es bloß als eine Bemühung ihm zu ge- fallen und seinen Beyfall zur Beförderung meiner Absichten zu gewinnen, auslegen. Ich selbst werde bey dem Eindrucke, den seine Vorzüge auf mich machen, so handeln, als wenn ich nur um meinet- willen seine Zufriedenheit, sein Wohlwollen, und, wenn's möglich, seine Liebe zu erhalten wünsche, nicht als ob ich ihm selbst durch meinen Umgang Vergnügen zu erwecken suchte. Dies ist vollends unvermeidlich, wenn ich mit einem Manne zu schaffen habe, der nach der Weise voriger Zeiten in unaufhörlicher Wiederholung der Wörter: Gnade, Unterthänigkeit, und dgl. den Beweis zu hören er- wartet, wie sehr ich mich unter ihn herabwürdige.

Man kann daher diese Sitten nicht eher zu üben anfangen, als bis man einen gewissen Stand- punct in der bürgerlichen Gesellschaft erlangt hat, in welchem, wiewohl ohne Stolz, man weiß, was man unter seinen Mitmenschen gelte, und also öf- ter, als es sonst seyn kann, mit solchen Menschen zusammentrifft, die etwas dabey fühlen, wenn wir sie durch unser Betragen vergnügt zu machen suchen. Darin liegt eine Hauptursach', warum diese Sitten

auch bey Personen von reinem Herzen und Verstande so selten sind. Sie zu erlangen wird insonderheit dem Jüngling schwer, der seine Jugend in eingeschränkten Umständen zubringen muß, und mit wenig andern Menschen, als Solchen umgeht, denen er entschiedene Vorzüge vor sich einräumen muß. Wenn er dann nachher zu einem solchen Standpunct gelangt, der ihn über einen Theil seiner Mitmenschen hinausrückt, so ist es zu spät, sich in diesen Sitten eine solche Fertigkeit zu erwerben, als er nun noch wünscht. — — —

Bey vielen Menschen dieser Art wirkt eben die Versetzung aus eingeschränkten Umständen in eine solche Lage, in der sie den umgebenden Menschen wichtiger werden, ein falsches Urtheil über ihre Verhältnisse zu denselben und über den Standpunct, welchen sie nunmehr in der bürgerlichen Gesellschaft einnehmen. Leben sie den Großen der Erde fortdauernd nahe, insonderheit Denen, welche ihnen zu ihrem Glücke verholfen haben, so können sie sich nicht leicht von denjenigen Manieren und Ausdrükken entwöhnen, unter deren Schutze sie in frühern Jahren ihr Glück zu erwerben strebten. Daneben lernen sie schwerlich oder gar nimmer gegen Andere, die wirklich unter ihnen oder ihnen gleich sind, den Werth gehörig behaupten, der ihnen unter denselben

wirklich zukömmt. Immer bleiben sie bloß höfliche, übertrieben höfliche Menschen, und wundern sich ihr Leben durch, wie es ihnen so gar nicht gelingt, Achtung bey wohlgemeynten Aeusserungen ihrer Thätigkeit, Liebe und Wohlwollen bey aller ihrer Gutmüthigkeit zu erlangen. Von Solchen, welche das Glück ihrer spätern Jahre verleitet, sich dessen zu erheben, und ihre Mitmenschen zu verachten, mag ich nicht reden. Denn ich schreibe nur von Solchen und für Solche, welchen ihr Verstand und das Gefühl ihres Herzens die Kunst, Menschen zu gewinnen, werth und schätzbar macht, und in solche Herzen muß der Hochmuth auch bey dem glänzendsten Glückswechsel nimmer Eingang finden.

Freylich liegt Vieles an diesen Sitten selbst. Ich habe so manches Beyspiel junger Männer unter Augen gehabt, die bey sehr eingeschränkten Glücksumständen, aber durch die Natur begünstigt, die ihnen nicht nur Kopf und Herz, sondern auch eine gefallende Bildung gegeben hatte, sich sehr früh Liebe, ja selbst Achtung erwarben. Dadurch gewannen sie sehr bald so viel, daß man des niedrigen Standpuncts vergaß, in welchen das Glück vor jetzt sie gestellt hatte, und das man in ihren Sitten Manches für wahre Lebensart oder Politesse aufnahm, was man, unter eben denselben Ausdrücken

und

und mit den conventiellen Gebehrden begleitet, bey Andern für bloße Aeusserungen der Höflichkeit und der schuldigen aus dem Erkenntnisse fremder Vorzüge entspringenden Ergebenheit annahm. Dies geht durch das ganze spätere Leben fort. Der Mann von wahrer Lebensart, der feine Mann, welcher in diesen Herzengewinnenden Sitten Meister ist, mag stehen, auf welcher Stuffe des Glücks oder der Ehre es auch seyn mag, wenn sie nur nicht gar zu niedrig ist. Durch diese Sitten allein wird er einen besondern Standpunct in der menschlichen Gesellschaft gewinnen, bey welchem man es ganz vergißt, auf jene ihm von Glück angewiesene Stuffe zu sehen. Jedermann wird in seinem Betragen eben so gut, als bey dem Größten der Erde, Manieren und Sitten unterscheiden, und Nichts für bloße Höflichkeit nehmen, was er in dem Vorsatz, das Herz Anderer zu gewinnen, redet und thut.

Merke Dir Dies, guter Jüngling, der Du wahre Kraft, Beydes in Deinem Verstande und in Deinem Herzen fühlst. Laß Dich nicht so, wie ich, in denen Jahren, wenn Deine Sitten sich ausbilden sollen, durch zu öftere Erinnerung an Deine eingeschränkten Glücksumstände niederschlagen. Betrachte die Sitten an Männern, die ihr Verdienst mehr, als das Glück, über Dich bereits hinausgesetzt hat. Mache sie Dir eigen, so gut Du kannst, und so

gut es sich für Deine Lage schickt. Du wirst bald Einzelne finden, die alles Stolzes, der ihnen sonst aus dem Bewußtseyn ihrer Vorzüge entstehen mögte, gegen Dich vergessen. Du wirst Andre finden, die Deinen Umgang nicht bloß sich gefallen lassen, sondern ihn sich zu einiger Ehre rechnen, da kannst Du schon mit gutem Erfolg diese Sitten üben. Aber vor zwey Dingen hüte Dich: **Dränge Dich an Niemanden an, und sage Niemanden etwas Angenehmes, wenn Dein Herz nicht damit einstimmt.**

Freylich hat es der Jüngling weit leichter, den ein angebohrner Rang, oder den doch auch der so sehr als Vorzug geltende Reichthum schon früh in eine solche Lage setzt, daß er bey vielen Menschen, mit welchen er zusammentrifft, annehmen kann, daß er eine gewisse Wichtigkeit in ihren Augen habe, und daß folglich sein Betragen und seine Sitten auf ihr Herz wirken. Aber eben hier ist eine gefährliche Klippe für solche junge Herzen. Sie werden oft zu früh und zu weit in die Voraussetzung geleitet, daß sie andern Menschen wichtig vorkommen müssen. Sie treffen aber oft mit Personen zusammen, die auch **ihre** großen Vorzüge vor ihnen, wenn gleich Vorzüge andrer Art, haben. Sie sollten mit Höflichkeit anfangen, geben aber ihrem Betragen eine Wendung, die zu klar als eine Herablaß-

ablassung erscheint, und Dem, der keine Herablassung von ihnen verlangt oder erwartet, anstößig wird. Durch solche Vorfälle, wenn sie oft kommen, werden sie irre in ihrem Betragen, und gewinnen nie das Natürliche, Gefallende und Einnehmende, was ihnen so leicht werden müßte, weil sie so früh und so oft es zu üben Gelegenheit haben.

Ich schreibe nicht für die Pädagogik. Sonst wäre hier der Ort zu zeigen, wie in diesem Umstand eine Ursach' liege, warum es für die Großen der Welt, insonderheit für vornehme **Frauenzimmer**, so schwer mit diesen Sitten hält. Aber Eins will ich doch als eine Hauptursach anführen: Personen von hohem Rang und Stande bedürfen es nicht, so ängstlich über ihr Verhältniß zu denjenigen Personen zu seyn, mit denen sie sich unterhalten, wenn sie nur sich die Fähigkeit und Fertigkeit eigen machen, **natürlich über eine jede Sache zu reden.** Um es ohne Verlegenheit thun zu können, müssen sie freylich nicht ganz ohne Kenntnisse seyn, und die Fähigkeit haben, eine jede Sache ohne Schwürigkeit von der rechten Seite anzusehen. Aber ohne den gesunden Verstand, welcher dazu hinreicht, wird ein Fürst so wenig wie ein Bürger diese Sitten erlangen. Alle die Fürsten, welche uns die Geschichte als so liebenswürdig dargestellt, alle die Anecdoten, in deren Erzählung sie der Nachwelt

noch immer so sehr gefallen, zeigten diese Gabe des leichten, natürlichen Umganges. Haben sie diese, so haben sie es unendlich weniger, als andere Menschen, nöthig, ihre Verhältnisse zu Denen, mit welchen sie sich unterhalten, zu überlegen und abzumessen; denn überhaupt befinden sie sich doch in dem Verhältnisse des Höhern zu dem Niedrigern. Den Abstand genau abzumessen, ist für sie überflüssig. Der größere Mann macht aber gewiß jeden Geringern völlig mit sich zufrieden, wenn er so mit ihm redet, wie es die Sache mit sich bringt. Herablassung liegt nicht darinn, vielweniger eine dem großen Mann unanständige Vertraulichkeit. Aber der Geringere nimmt schon Das für Herablassung, daß Jener mit ihm so redet, wie es die Sache mit sich bringt, kurz, daß er die menschliche Sprache dazu braucht, wo sie gut ist. Es wird sein Herz mehr rühren, als wenn der große Mann die Ausdrücke ängstlich einschiebt, wodurch er ihn merken läßt, daß er mit Gnade und Herablassung zu ihm rede. Der große Mann kann sich auch deßwegen die Gabe der leichten Unterhaltung mit minderer Schwürigkeit eigen machen, weil er fast immer ohne Leidenschaft reden kann, auch nicht mit der Absicht, sich wichtig zu machen, reden darf. Zwey Veranlassungen, die den guten Ton der Unterhaltung bey andern Personen so oft stören! —

Dies hat ebenfalls noch in dem Umgange unter Personen statt, zwischen welchen der Abstand nicht so groß ist. Der Vornehmere gewinnt sicher das Herz der Geringern in diesem Wege, ohne im Uebrigen sein Betragen sehr studieren zu dürfen. Aber jemehr man sich der Gleichheit nähert, oder wenn man mit Personen umgeht, die denen Vorzügen, welche auf unserer Seite entscheiden, andere Vorzügen entgegensetzen, die auch sie uns wichtig machen können, desto mehr Ueberlegung gehört dazu, durch unser Betragen sie einzunehmen.

Moncrif sagt in seiner Art de plaire, es sey eine große und seltene Kunst, **die Kunst gut zu hören**, und er hat Recht. Sie will insonderheit in dem Umgange mit Personen geübt seyn, die sich gleich achten, oder über die wir uns wenigstens nicht hinaussetzen können. Der Mann, mit welchen wir uns unterhalten, will nicht nur gehört seyn, sondern er wird auch sehr die Art beachten, mit welcher wir ihn hören. Glaubt er uns durch seine Reden zu unterhalten, so muß er es merken, daß wir sie für Unterhaltung nehmen. Glaubt er uns zu belehren, so muß er in den Glauben gesetzt werden, daß wir seine Belehrung nicht verschmähen. Bemerkt er ein anders, so wird er zwar nur beschämt werden; aber — **beschämen** —? Wer wird das thun wollen, der

nur

nur einigen Anspruch auf die Kunst zu gefallen und auf Lebensart und Sitten macht? Der Beschämte ist gewiß nahe daran, erbittert zu werden; und ich rede hier von Sitten, welche die Erregung von Liebe und Wohlwollen zum Zweck haben.

Je höher der Standpunct einer Person ist, desto mehr muß sie sich vor allem dem hüten, was auf Beschämung Anderer abzielt, oder sie zufällig veranlassen kann. Sie erniedrigt ihre Würde dadurch, und handelt ihrem hohen Range unanständig. **Ludwig** der XIV. der die Würde und den Ernst eines Regenten so sehr zu behaupten wußte, und von dieser Seite am größten erscheint, da ihm die Gabe eines leichten Umgangs wirklich fehlte, sagte fast niemals Jemandem etwas Hartes und Beschämendes. Dies bestätigt auch **S. Simon** (S. 29. des deutschen Auszugs von dessen **Memoiren**). »Nie, sagt er, entfuhr es ihm, Jemandem Unannehmlichkeiten zu sagen; und wenn er etwas zu mißbilligen oder zu bessern hatte — welches höchstselten geschah — so that ers immer mit einem stärkern oder schwächern Anschein von Güte, fast nie mit Trockenheit, selten mit Unwillen.« — — — —

Friedrich der Große, mit ganz anderm Recht **der Große**, als **Ludwig** XIV. war doch in diesem Stück kleiner. Denn er be-

schämte

schämte, ja er erbitterte oft in seinen Reden, und mit mehrerer Ueberlegung auch schriftlich.

Aber eben deßwegen ist die Gabe **gut zu hören** eine wichtige Gabe für alle Große der Welt. *Allen* Denen, welche sich ihnen nähern, ist ihre Aufmerksamkeit auf das, was sie ihnen zu sagen haben, äusserst wichtig, und der erste Eindruck, wenn sie diese fehlen sehen, ist empfindliche Beschämung. Ein Fürst, der Liebe erwecken will, muß sich mehr Geduld im Anhören gebieten, und selbst gegen manchen Schwätzer nachsichtiger seyn, als fast jeder Andere. — — —

Witz ist eine für den Umgang sehr wichtige Gabe. Aber sie ist in Absicht auf Lebensart und feine Sitten so bedenklich, daß ich behaupten mögte: der Mann bringe es gewiß höher in der ächten Kunst zu gefallen, der nie im Umgange Witz gegen Andere äussert, als der denselben überflüssig hat und ihn gern zeigt. Qui fait rire, ne se fait pas estimer, sagt, ich weiß nicht mehr, welcher französische Schriftsteller mit großem Grunde. Witz muß wenigstens niemals persönlich werden, und, wenn er es wird, muß er es in der Veranlassung werden, einem Andern etwas Angenehmes und Verbindliches zu sagen. Dann aber ist der vortheilhafte Eindruck davon desto größer.

Wenigstens muß der Mann, der sich bewußt ist, daß es ihm an Witz nicht fehle, in dem Gebrauch desselben äusserst behutsam seyn, wenn es ihm mehr darum zu thun ist, geliebt und geachtet zu werden, als Gelegenheit zum Reden geben, und Andere von sich erzählen zu machen, daß er diesen oder jenen lustigen Einfall gehabt, und selbst, daß er den treffendsten Witz angebracht habe. Schön ist es, mit dem Finger auf zeigen zu lassen, und von sich sagen hören: das ist der Mann! *) Dies Vergnügen, diesen Lohn hatte **Demosthenes** von einem alten Weibe zu Athen für seine Reden, durch welche er der Revolution, die **Philipp von Macedonien** dem ganzen Griechenland drohte, wiewol vergebens, entgegen zu wirken suchte. Von Euch, meine Leser, mögten wol Wenige seyn, die Revolutionen zu erregen oder sie zu hindern Anlaß hätten; wenn es gleich itzt grade die Zeit der Revolutionen zu seyn scheint. Aber es gibt doch auch für Euch zwey Wege es dahin zu bringen, daß man in guter Meynung mit Fingern auf Euch zeigt. Der eine ist: wenn Ihr gut, rechtschaffen, wohlthätig und gemeinnützig seyd, und Euch durch Sitten

*) At Pulchrum est, digito montrari et dicier: Hic est.

ten bekannt und beliebt macht, die mit diesen guten Empfindungen Eures Herzens zusammenstimmen. Der andere ist: wenn Ihr Eurem Witz, wenn Ihr dessen genug habt, den Zügel schießen laßt, und Andere, nicht etwan auf Unkosten eines Dritten (denn wenn Ihr so denkt, so habe ich Euch nichts zu sagen,) sondern selbst auf eine unschuldige Weise, lachen und von Euch reden macht. Wählt zwischen Beyden, wie Ihr glaubt das eine oder das andere besser zu seyn.

Höflichkeit macht Dem, der bloß sie im Umgange übt, kein wahres Vergnügen. Man kann sich auch, wenn man sie mit der größten Aengstlichkeit übt, eigentlich nicht mehr Wirkung davon versprechen, als daß man nicht mißfallen habe. Herzen gewinnt man nie durch bloße Höflichkeit. Ich will von der Person, der ich Wohlwollen und Liebe zuwenden soll, mehr wissen, als daß sie eine Fertigkeit in dieser Aeusserung der Volksüblichen Manieren habe. Ich will überzeugt seyn, daß es auch ihr darum zu thun sey, mich mit ihr zufrieden zu machen. Ich muß dies in ihrem Betragen, in ihren Aeusserungen über die Gegenstände meiner Unterhaltung mit ihr erkennen, und sehen, daß ihr Herz auf dieselben mit einwirke. Wie sehr sind doch die Großen dieser Welt deswegen zu beneiden daß sie sich in ihrem Umgange mit Menschen fast

immer in dem Falle befinden, dies äussern zu können, weil sie mit wenig andern Personen, als solchen umgehen, die dies von ihnen wünschen, und nichts von dem unbemerkt lassen, was sie in dieser guten Absicht thun! Wie leicht muß es ihnen eben deswegen werden, diese Sitten zu der größten Fertigkeit zu bringen!

Aber auch dem Geschäftsmann geringern Ranges sind diese Sitten leicht und vortheilhaft. Leicht fallen sie ihm, wenn ihn sein Herz dazu treibt und sein Verstand ihn leitet, weil er als Geschäftsmann vielen solchen Personen wichtig wird, welche sonst nach den übrigen bürgerlichen Verhältnissen, worin sie gegen ihn stehen, nicht geneigt seyn mögten, ihm erheblichere Vorzüge vor sich einzuräumen. Er hat also vorzüglich oft Gelegenheit, sie zu üben. Auch das erleichtert ihm die Sache, daß er in seinen Unterhaltungen nach Gegenständen und Inhalt nicht suchen darf. Er darf nur über seine Geschäfte natürlich reden, und die Ausdrücke, welche von seiner Fähigkeit und seinem guten Herzen zeugen, werden, wenn er beyde besitzt, ihm ungesucht zufließen. Vortheilhaft werden ihm diese Sitten, weil gewiß einem Jeden seine Geschäfte besser gelingen, der jede vorkommende Gelegenheit zu benutzen weiß, um sich das Wohlwollen und die Liebe Andrer zu erwerben. Aber desto trauriger und widerlicher ist es, einen

Mann

Mann in hohem Rang oder in vielen Geschäften zu sehen, welcher diese Sitten nicht hat, und keinen Trieb, sie sich eigen zu machen, fühlt. Traurig mag es für einen solchen Menschen selbst seyn. Denn der Gegenstand und die einwirkenden Werkzeuge großer Geschäfte sind doch Menschen; und wie unangenehm und lästig müssen nicht Dem die Geschäfte werden, der die Menschen überhaupt nicht liebt, und dem es nicht der Mühe werth ist, die Liebe und das Wohlwollen derjenigen Menschen, mit denen er es zu schaffen hat, zu erwerben! Trauriger aber ist es auch für Diejenigen, welche sich einem solchen Geschäftsmann nähern, aber befürchten müssen, auf seine Launen, Leidenschaften oder vorgefaßten Meynungen zu stoßen, und ihre eigene Thätigkeit und guten Absichten übel aufgenommen zu sehen. Bloß Dadurch muß manches Geschäfte stocken, weil Diejenigen, welche in dasselbe einwirken **müssen, ängstlich** nur darauf sehen werden, dem Manne, der keinen Menschen liebt, und keines Menschen Liebe sich werth seyn läßt, nicht verantwortlich zu werden. Diejenigen aber, die in dasselbe einwirken **könnten,** ohne dazu verpflichtet zu seyn, werden lieber ferne von dem Manne bleiben, dessen Umgang, auch selbst in Geschäften, schon bedenklich ist.

Wir

Wir haben noch einen Ausdruck, **Welt** oder **Weltgebrauch**, wenn wir von den Sitten eines Mannes reden, der sich in der Bekanntschaft mit der großen Welt ausgebildet hat. Machen diese denn etwa eine **dritte** Classe von Sitten aus? Oder, wenn das nicht ist, gehören sie zu den Manieren oder Sitten? Zu jenen gehören sie, wenn sie bloß ein Werk und Geschäft des Verstandes sind; zu diesen, wenn das Herz mit einwirkt. Ich will mich näher erklären. Die Benennung selbst zeigt nichts mehr an, als eine Fertigkeit in der Nachahmung volksüblicher Sitten, und zwar derjenigen, die unter den bessern Volksklassen insonderheit üblich sind, die man unter der Benennung: **Welt, große Welt** versteht. Ohne ein großes Maaß des Verstandes, erwirbt sich diese Niemand. Durch sie allein wird ein Jeder gefallen und ein vortheilhaftes Urtheil von sich erwecken. Aber es sind doch immer nur Manieren, Arten zu handeln und zu reden, die auf das Herz Andrer nicht wirken, wenn das Herz des Handelnden sich nicht darin zeigt. Wenn dies aber mitwirkt, dann werden es **Sitten**, wahre **Lebensart** oder **Politesse**. Dann gelingt es auch **dem** Mann, der Weltgebrauch hat, unendlich leichter darin, als Dem, welchem dieser fehlt. Er wird auf den Wegen, wo er den Weltgebrauch lernte, auch Welt- und Menschenkenntniß

erlangt

erlangt haben, und besser als Andre wissen, wie Menschen zu gewinnen sind. Er wird die feinen Manieren seines Weltgebrauchs zu benutzen wissen, um sein Betragen äusserlich noch angenehmer zu machen. Er wird seinen Worten und Handlungen eine Wendung 'zu geben wissen, die Derjenige nicht trifft, der nur immer geradezu, wenn gleich mit dem beßten Herzen, handelt. **Weltklugheit** wird bey ihm Das vollenden, was der gerade, lautere, bloß auf seine guten Absichten und Menschenfreundlichkeit sich verlassende Mann nicht allerdings erreichen kann. Er wird sich in mancher Schwürigkeit besser zu helfen wissen, wo Dieser verlegen seyn mögte, wie er seinen Charakter behaupten, und nicht entweder zu schwach oder zu lebhaft handeln möge.

Indessen ist die Verbindung dieser drey den menschlichen Umgang zierenden Fertigkeiten so enge, daß die eine der andern ohne Unterlaß zu Hülfe kommen muß. Es ist leicht, in jedem Falle zu sagen: Das war unhöflich; Das wider den Weltgebrauch; Das wider die gute Lebensart — als in dem Betragen eines Mannes, der sie alle in hohem Maaße besitzt, anzugeben: Was bey ihm bloße Höflichkeit, oder Weltgebrauch oder Lebensart sey. Oft liegt zu einer bloßen Manier, unter den rechten Umständen angewandt, eine Herzen gewinnende Politesse,

Unter meinen Lesern werden Wenige seyn, die nicht ein Gemälde des großen Königs gesehen haben, vielleicht es selbst besitzen, auf welchem er in der ihm so gewöhnlichen Stellung abgebildet ist, wie er, den Hut neben dem Kopfe haltend, zu jedem Menschen, der sich an ihn wandte, zu reden gewohnt war. Ich werde fragen dürfen: deutete diese Stellung auf Höflichkeit? War sie Befolgung des Weltgebrauchs? Oder sollen wir sie für Ausdruck der Lebensart oder Politesse nehmen? Man kann jedes von diesen dreyen dabey denken. Man kann sagen: Es war Herzengewinnende Herablassung des großen Königs. Wer unter uns macht sich ein Bedenken daraus, den Hut wieder aufzusetzen, wenn wir mit Menschen reden, die es wissen können, oder erkennen müssen, daß sie unter uns sind, nachdem wir ihre erste Begrüßung durch Beziehung des Hutes erwiedert haben? Man kann auch sagen: Es war Weltgebrauch, mit welchem der große König bekannt genug war. Denn selbst in dieser Stellung verblieb doch noch immer ein Zeichen des Abstandes zwischen ihm und den mit ihm Redenden, deren gewiß Keiner den Hut so hoch neben dem Kopfe, als der König, sondern so tief als möglich neben den Knieen gehalten hat. Ich aber sage kühnlich, und bin der Zustimmung vieler meiner Leser gewiß: Es war nichts mehr als Höflichkeit, bloße Manier, die

der

der große König erwählt hatte, nicht mehr und nicht weniger, als das geschwinde Hutabziehen, mit welchem er jeden am Wege Stehenden, und so auch mich zweymal, da ich ihn gesehen, begrüßte. So den Hut neben dem Kopfe haltend, hat er manchem Menschen gewiß viel Verbindliches, aber auch Andern viel Unangenehmes gesagt, nachdem es die Umstände und zuweilen auch wol seine Laune ihm angaben. Daneben war es aber auch die beßte Stellung, die er wählen konnte, um langweilige Schwäzzer von sich abzuhalten, da er es Einmal zur Regel gemacht hatte, einen Jeden wenigstens eine Weile anzuhören, der sich an ihn drängte. Mit bedecktem Haupte stehend, mögte er an Viele gerathen seyn, die nun gedacht hätten: der König hat nun so viel Zeit zu hören, als ich, zu reden. Aber da er den Hut so nahe neben dem Kopfe hielt, so war dies so viel, als wenn er deutlich gesagt hätte: Ich mögte ihn gerne bald wieder aufsetzen; und da Ihr nun einmal wißt, daß ich das nicht thue, so lange ich mit Euch spreche, so macht des Sprechens bald ein Ende. Wer dann dies nicht verstand, dem sagte er bald das letzte Wort, nach welchem er seinen Hut wieder aufsetzen und von ihm scheiden konnte.

Ludwig XIV. hatte diese Manier der Höflichkeit noch vielmehr studirt, als Friedrich,

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MUENCHEN

und nach dem Geschlecht und Range der Personen, die ihm vorkamen, abgemessen. **St. Simon** gibt (S. 29. des deutschen Auszugs) die Stuffen sehr pünktlich an, welche er im Abnehmen und Halten des Huts, auch in den Manieren der Begrüßung, beobachtete. Auf eben der Seite heißt es: Nie hat es einen Mann gegeben, der von Natur **so höflich und zwar von einer so abgemessenen stuffenweisen Höflichkeit** war. Ganz recht! denn für mehr als **Höflichkeit** kann es nicht gelten; wiewol ich nicht weiß, ob das Original nicht vielleicht politesse nennt.

Oft bleibt die aufs weiteste getriebene, durch einigen Weltgebrauch erlernte, Höflichkeit fern von **guter Lebensart**, oder wird wol gar zur **Impolitesse**. Es gibt Menschen, die von Manier zu Manier, von einem Compliment zum andern übergehen, und es doch immer so schlecht treffen, wie jener Posthalter, bey dem sein Landesherr unerwartet abtrat, und ihn im Schlafrock antraf. Der Posthalter that sehr beschämt darüber, sich von seinem Landesherrn in dieser Kleidung überrascht zu sehen. Der Fürst mogte sagen, was er wollte, so entfernte er sich, und erschien nach einiger Weile wieder — — in einem seidenen Schlafrock. Es sind wirklich viele Menschen, die sich recht sehr bestreben,

so

so höflich zu seyn, als möglich. Aber sie wechseln in ihren Höflichkeitsbezeugungen, wie der Posthalter mit seinen Schlafröcken, ab, und treffen es so selten recht, handeln so selten den Verhältnissen gemäß, in welchen sie sich befinden. König Georg I. hatte einem durch Erbschaft reich gewordenen Apotheker den Titel eines Hannöverischen Residenten in einer deutschen Reichsstadt auf dessen unterthänigstes Ansuchen ertheilt. Dieser machte sich auf den Weg nach Hannover, um sich für die hohe Gnade demüthigst zu bedanken. Nun ward er dem Könige in dem Garten zu Herrenhausen vorgestellt, der wegen der heissen Luft den Hut in der Hand hielt. Der neue Resident verschluckte sein schon angefangenes Compliment, um Sr. Majestät unterthänigst zu bitten, sich doch vorher zu bedecken. Der König sagte ihm, er mögte es doch nur gut seyn lassen. Aber dieser bat bis zum Ungestüm ebendasselbe, erklärte auch, daß es ihm unmöglich fiele zu reden, so lange er Sr. Majestät mit unbedecktem Haupte sähe. Wollte denn der König seines Herrn Residenten Compliment haben, so mußte er vorher seinen Willen thun.

Und eben mit dieser Bitte sich zu bedecken, wird es unter Leuten, die von einander nur wenig abstehen, so oft versehen. Was ist unbedeutender in

unsern Manieren, als die Begrüßung mit Abnehmung des Huts? Aber, wenn ein Mann, der sich mir einigermaßen gleich achten kann, mir, ohne vorgängige Bekanntschaft, diese kleine Höflichkeit erweiset, da muß sie mir wichtig werden. Sie ist ein Beweis seiner für mich zunehmenden Achtung, und seiner auf mich gerichteten Aufmerksamkeit. Ich bin ihm den Beweis schuldig, daß ich mir diese Achtung und Aufmerksamkeit angenehm seyn lasse. Diese gebe ich ihm noch nicht, wenn ich sein Compliment jedesmal erwiedere, und mit mehreren Scharrfüßen begleite. Will ich den Mann mit *mir* zufrieden machen, so muß ich ihn bemerken, wo er mir begegnet, ihm zuvorzukommen suchen, und ihm zeigen, daß auch Er meine Aufmerksamkeit auf sich gezogen habe. Noch besser aber, wenn ich die erste sich mir darbietende Gelegenheit ergreiffe, um mit diesem Mann, zu einer, wenn gleich noch so gleichgültigen, Unterredung zu gelangen, und an das bisherige Hut-Commerz eine persönliche Bekanntschaft zu knüpfen. Dann wird auch das Gleichgültigste, was ich sagen mag, dem Mann angenehmer, als ein Schwall von Complimenten, seyn. Dann ist es **Sitte, Lebensart,** und nicht mehr **leere Höflichkeit.**

Sarpedon hat eine große Gesellschaft bey sich. Ein wohlgekleideter Mann kömmt, mit ihm zu reden. Ein Bedienter des Hauses hält ihn für eingeladen, und führt ihn in den Saal, wo die Gesellschaft versammlet und ins Spiel tief verwikkelt ist. Die Angelegenheit ist kurz, und in einem Winkel des Saals bald abgesprochen. Der Fremde empfiehlt sich. Sarpedon begleitet ihn mit vielen Scharrfüßen bis fast zur Thür hinaus. Doch jetzt glaubt er ein Ehrenwort ihm sagen zu müssen, daß er den Abend bey ihm zubringen möge. Der Fremde hat Weltgebrauch genug, um es nicht sogleich anzunehmen. Ich fürchte, sagt er, beschwerlich zu fallen; und dann — — dann habe ich doch auch noch ein Geschäfte zu Hause verlassen. Sarpedon merkt wol, daß eine wiederholte Bitte ganz willkommen seyn werde. Aber er weicht aus, in Furcht vor der Verlegenheit, wenn der Mann nicht spielt, ihm Unterhaltung, oder, wenn er spielt, ihm noch eine Parthie zu verschaffen. Das ist mir ja recht leid, sagt er, daß wir der Ehre, Sie zu sehen, diesmal nicht länger genießen sollen. Wenn Sie ein andermal mich besuchen, da will ich bitten, sich vorher so ganz von Geschäften frey zu machen, daß ich ja nicht wieder eine so unangenehme Fehlbitte thue. Nun begleitet er ihn mit unzählichen

Scharrfüßen und unter einem Schwall von Complimenten bis an die unterste Stuffe seiner Haustreppe, so sehr auch der Fremde ihn bittet, sich doch nicht so lange von der Gesellschaft zu entfernen. Drey Scharrfüße folgen noch auf die Gasse nach; auch Handküsse werden dem Fremden nachgeworfen, der nun freylich nicht anders sagen kann, als — Sarpedon sey sehr höflich gegen ihn gewesen.

Eben dies begegnet Arist mit einem jungen Manne von guter Erziehung und Anlage, der die ihm noch fehlende Ausbildung durch eine eben angefangene Reise zu erlangen sucht, aber doch zu sehr fühlt, daß er nicht wohl in einer Gesellschaft bleiben könne, zu der er nicht eingeladen war. Arist thut ihm eine freundschaftliche Gewalt an, ehe er einwilligt zu bleiben. Aber der junge Mann ist verlegen, denn er kennt Niemanden in der Gesellschaft, und ihn kennt Niemand. Schon ist das Spiel angeordnet; Arist aber wehrt ab, daß man sich noch nicht setze, um eine Viertelstunde zu gewinnen, in der er den jungen Mann einem Jeden bekannt macht, und mit Einzelnen in kurze Unterredung bringt. Nach einiger Ueberlegung gelingt es ihm, ihn zu einem Spiel zu bringen, das er mäßig zu verstehen versichert, und wobey er nicht Gefahr läuft, viel zu verlirren. Da man sich zu Tische setzt, hat sich Arist sehr wohlgemerkt, welche

che Personen die meiste und gefälligste Aufmerksamkeit auf den jungen Mann gewandt haben. Diese gibt er ihm zu seinen nächsten Nachbarn, setzt aber sich selbst ihm so nahe, daß er ihn immer beachten, und, wenn die Unterhaltung stocken will, etwas in dieselbe hineinbringen kann, woran der junge Mann nach den Kenntnissen, die er bey ihm wahrnimmt und nach seiner bisherigen Lage und Aufmerksamkeit Antheil nehmen kann. Nicht wahr? Arist ist doch auch sehr höflich?

Büsch — Erfahrungen. 1r B. Hamburg, 1790.

---

9. Ueber die Kunst sich Liebe und Vertrauen zu erwerben.

Liebe findet man immer, wenn man sich offenherzig den Menschen nähert und zutraulich mit ihnen lebt. Es gibt keine menschliche Lage, in der wir nicht Rath, Hülfe, Beystand von andern Menschen bedürfen. Aber wie kann sich Derjenige Liebe versprechen, dem man immer zuvorkommen muß und der Niemand zuvorkömmt, der sich ängstigt bey jedem

dem Worte, das aus seinem Munde geht, bey jeder Empfindung, die sich aus seiner Brust herausdrängt, bey jedem Gesichtszuge und jeder Gebehrde, die den Zustand seiner Seele verrathen; der darum an keinem Menschen hängt, und immer einsiedlerisch und sauersehend, immer stillschweigend, steif und verschlossen, immer verhüllt und auf seiner Hut, sich keinem Menschen vertrauet und doch bey allen guten Menschen fände Liebe um Liebe.

Es liegt unendlich viel Veranlassung zu wahrem und dauerhaftem Vergnügen in der Fertigkeit, Andern — wenn man will — gleich das Herz zu öffnen. Man muß nur mit keinem Menschen verlegen seyn, und dann ist es auch kein Mensch mit uns. Alles Lob der Welt, alle ihre elende Ehre, alle ihre bettelhafte Gnade, alles Posaunen in Zeitungen und Journalen ist wahrlich am Ende nicht so viel werth, als der einzige Gedanke: diesem Unglücklichen hab' ich itzt doch Zutrauen zu mir erweckt; diesen Betrübten hab' ich itzt getröstet; diesen Muthlosen hab' ich, Gott Lob, so gehoben, daß er nun wieder Herz faßt. Aber dies Alles kann man nicht, wenn man die Fertigkeit nicht hat, sich Liebe zu erwerben.

Zimmermann — Ueber die Einsamkeit. 2r Thl.

* * *

Um Vertrauen zu erwerben, muß man **Hochachtung erwecken, ohne Bewunderung.** Wen man für höher hält, als sich selbst, gegen Den wird man nie zutraulich. Jede Erhabenheit ist eine Entfernung. Wen man für seines Gleichen ansieht, und doch zugleich werth schätzt, Dem nähert man sich. — Zum andern: man muß **selbst offenherzig seyn,** aber doch auf eine Weise, die nicht **Unbesonnenheit** oder **Schwäche** vermuthen läßt. Verschloßne, geheimnißvolle Menschen geben zum Argwohn Anlaß, und stoßen auch Die, welche von ihnen gut denken, von einem vertraulichen Umgang, zurück. — Drittens: der Ruf von einer vollkommnen **Ehrlichkeit und Uneigennützigkeit,** selbst die Physiognomie, welche diesen Charakter ausdrückt, noch weit mehr, das Betragen, in welchem es zum Grunde liegt, flößen großes Zutrauen ein.

Endlich **Anmaßungen** von irgend einer Art, und die **Affectation,** welche immer eine Folge davon ist, sind die Feinde des vertraulichen wie des angenehmen Umgangs. Wer an seinem Aeussern **künstelt,** ist mit dem Geheimnißvollen im gleichen Falle; und Wer Absichten der Eitelkeit durchsetzen will, ist nicht viel von dem Gewinnsüchtigen unterschieden: in Beyder Händen sind fremde Angelegen-

heiten

heiten schlecht aufgehoben. **Simplicität des Betragens** gilt der Freymüthigkeit gleich. — — —

Garve.

* * *

Niemand ist glücklicher in dieser Kunst, als Wer über alle Versuchungen der Art erhaben ist, bey welcher es auf **Geld-Angelegenheiten** ankömmt. Denn da Jedermann das Geld braucht, und die Meisten es lieb haben, so schätzen sie auch Treue und guten Rath in keiner Angelegenheit so hoch; und in keiner sind sie so mißtrauisch. Derjenige, vor dessen Eigennutz sich die Andern *nicht* mehr fürchten dürfen, hat das größte Hinderniß gehoben, das ihrer Offenherzigkeit im Wege stand. Uebrigens vermuthet man von dem Manne, der die größte oder allgemeinste Versuchung zur Unredlichkeit überwunden hat, daß er dem geringern um destoweniger unterliegen werde. Auch sind die Versichrungen, die uns ein solcher Mann von seiner Freundschaft gibt, weniger verdächtig. — — —

* * *

Jemehr man einem Menschen **Ueberlegenheit des Verstandes** zutrauet, ein desto **höhers Maaß moralischer Güte** gehört dazu, wenn er Vertrauen erwecken soll. Er muß bey

Denen, die schwächer am Verstande sind, seine Superiorität auf gewisse Weise erst wieder gut machen.

Garve — am angef. Orte. 28 B.

*　*　*

— — — Wer Vertrauen einflößen will, der muß sich auch in die Sachen Andrer willig und leicht einlassen; sich für Das, was ihnen wichtig ist, interessiren, sich selbst und seine Angelegenheiten vergessen können, um die seiner Freunde mit Aufmerksamkeit und Theilnehmung anzuhören. — — —

10. Mit welchen Eigenschaften gefällt man überall und gewinnt man überall Liebe?

Was ist der Liebe ähnlicher, dacht' ich einst an einem der schönsten Sommerabende, in einer herrlichen Gegend meines Vaterlandes, als die Empfindung, welche mir dieses von der Abendsonne erleuchtete herrliche Thal einflößt! Wie muß nun also wol der Mensch seyn, der diese Empfindung selbst in seinen Naturgeschöpfen hervorbringen soll? Ohne Zweifel so, wie die Natur, wie Himmel und Erde mir in diesem Augenblicke erscheint.

Erstlich **heiter:** also in sich selbst vergnügt, mit seinem Zustande zufrieden. Der Ausdruck der Freude ist an und für sich schon angenehm. Lustige Menschen werden in gewissen Gesellschaften für angenehm gehalten: aber **vergnügte** Menschen in allen. — Dann: **sanft,** wie diese Luft, wie dieses Licht. Alles Heftige erschöpft, betäubt, blendet, aber das stille **Angenehme** vergnügt. Warum bekommen alle Gegenstände in der Abendsonne ein so interessantes Ansehn, wenn sie auch in dem Glanze der Mittagssonne etwas Gemeines zu seyn schienen? Weil dann der Grad des Lichts grade unsrer Kraft zu sehen angemessen ist. So müssen auch alle Kräfte im Menschen, welche ihm Vorzüge geben, Verstand, Muth, Fröhlichkeit in ihren Aeusserungen sich etwas herabstimmen und mildern, wenn sie auf den größten Theil der Menschen angenehme Eindrücke machen sollen. — Ferner: **freundlich, wohlwollend.** Die Züge, welche Liebe ausdrükken, müssen in seinem Gesichte, in seinem Betragen seyn; sein offenes Herz, das gern dem Andern Vergnügen machen will, muß sich in Allem zeigen, was er sagt und thut. — Aber auch **reich:** reich wie diese Gegend an Producten, so reich an Vorstellungen, an Gedanken, an mitzutheilenden Kenntnissen. — **Nutzen und Fruchtbarkeit** ist eine Folge davon.

davon. Das schönste Land nährt seine Einwohner am beßten; der wirklich angenehme Mensch ist Der, welcher seine Gesellschafter belehrt und bilden hilft. Wenn er weiß, den Geist der Andern in seine Bequemlichkeit zu setzen, ihnen das Nachdenken, was zum Umgang gehört, behaglich zu machen; wenn er ihnen ihre Kenntnisse ablockt, ihre dunkeln Ideen entwickeln hilft; sie in Thätigkeit bringt, um alle ihre Kräfte und Vorzüge an den Tag zu legen; wenn er dabey sie von Aengstlichkeit, von Sorge, von jeder Leidenschaft zu befreyen versteht, so wie die Natur in diesen Augenblicken mich davon befreyet hat: dann besitzt er die Kunst des guten Gesellschafters im hohen Grade. — Zu dem Allen muß noch die **Beständigkeit**, die **Gleichheit** hinzukommen. Sie ist es, welche den schönen Dingen den Werth des wirklich Liebenswürdigen gibt. Ein Tag, wo kalte Schauer mit heissen Sonnenblicken abwechseln oder eine drückende Mittagshitze auf rauhe Morgenwinde folgt, ist beschwerlich; aber der entzückt, an welchem die Frühlings- oder Herbstsonne eine **gleich sanfte Wärme**, einen **gleich milden Glanz** von ihrem Aufgange bis zum Niedergange um uns her verbreitet. Ein Mensch, dessen Launen oft abwechseln, ist, so angenehm seine gute Laune seyn mag, selten geliebt. Welche vortrefliche Sache ist die Sicherheit, den Mann heute

so wieder zu finden, wie man ihn gestern verlassen hatte! Auch Fehler erträgt man, wenn man darauf rechnen kann, immer nur dieselben ertragen zu müssen. — Aber doch muß auch eine **sanfte Bewegung**, wie in der Natur, so im Menschen seyn, wenn sie am lieblichsten seyn sollen. Die Stille der Nacht ist ehrwürdig, nicht angenehm; ein sanftes Wehen der Luft belebt eine ganze Gegend. Auf eben die Weise muß der angenehme Mann munter und doch gesetzt, nicht einförmig und steif seyn, aber doch nicht von einem Aeussersten zum andern ausschweifen. Seine Empfindungen müssen aufwallen, ohne in Leidenschaften überzugehn. Seine Fröhlichkeit muß Ausbrüche haben, aber nie rauschende Lustigkeit werden. Sein Witz muß auflodern, aber nicht immer leuchten wollen. Seine Imagination muß zuweilen von anmuthigen Bildern aufgeweckt werden, nicht immer freywillig erhitzen. Dieser sanfte Fortschritt eines männlichen, starken Geistes macht, daß Alle, die um ihn sind, in Schwung kommen, und anfangen, sich ihrer Gedanken lebhafter bewußt zu werden: und eben dies gibt dem Gesellschafter, wie dem Schriftsteller seinen vorzüglichen Werth.

Garve — Abhandl. zum Cicero.
2s Buch.

* * *

Was

Was unter allen Eigenschaften, die beliebt machen, am allgemeinsten, am unfehlbarsten **gefällt**, ist ein Verstand, der **klare Begriffe** hat, mit einer **gesunden Beurtheilungskraft** und mit einem **guten Herzen**. — Jede andre Fähigkeit des Geistes braucht ihre **Liebhaber**, wenn sie gefallen. Der Poet muß empfindsame, der witzige Kopf lustige, der Redner geduldige, der Erzähler neugierige Zuhörer haben. Aber der **Verstand ohne Anmaßungen**, einfältig, lauter und einleuchtend, der findet allenthalben sein Auditorium. Und wenn die Menschen von Dem, welcher sie erleuchtet, ohne sie zu blenden, auch noch die **Wärme der Liebe** empfinden; wenn sie merken, daß der verständige Mann mit ihren Fehlern Geduld habe und ihre gute Seite entdecke; daß er sich für sie und ihr Wohl interessire; o dann werden auch Steine erweicht, und die harten Herzen fangen Feuer.

II.

11. Lebensgenuß.

Das Leben **rein** und **ganz**, oder — welches einerley ist — auf eine **nützliche** und **edle Art** zu genießen; seine Pflichten treulich zu erfüllen; sein Herz für die unzählichen Freuden, die uns der gute Gott so reichlich und täglich beschehrt, offen und empfänglich zu bewahren; stets nach Vervollkommung und Allem, was unsern innern Menschen veredelt, zu streben; um uns her so viel Gutes zu verbreiten, als wir Kräfte und Gelegenheit haben, und dabey mit heiterm Blick dem stillen Grabe entgegen zu wandeln — Das ist das wahre Ziel des Weisen, des Christen — das ist wahre **Philosophie des Lebens**; Wer sie besitzt, bewahre sie als das edelste Kleinod der Erde: und Wem sie noch verborgen ist, der suche sie; wer **ernstlich** sucht, findet sie gewiß früh oder spät; — sie allein macht glücklich!

Nicht unthätig sollen wir auf dieser Welt vegetiren, und nicht in ewigen Freudencirkeln uns herumwälzen. Das ist unedler — nicht **rein menschlicher** Lebensgenuß. Und doch — wie jagt man in unsern Tagen wenigstens dem letztern nach! Ohne Ende ist der Wirrwar der üppigen Weltlinge, ohne Ende die Zerstreuungssucht, die im-

mer

mer von Rausch zu Rausch hinschwärmt und ewig nicht zu sich selbst kommen läßt. Man hascht nur nach Freuden, die die Sinne reizen und das Herz leer lassen und eben darum stets zu neuen treiben, weil Eckel, Langeweile und Erschlaffung jeder Letztgenoßnen auf dem Fuße nachfolgen und Betäubung nur das einzige Nothmittel ist, den peinlichsten Gefühlen zu entrinnen. — Zu entrinnen? — O — Wer sagt das? — Wer von Euch kann das hoffen? — Sind sie trotz alle dem nicht die grausamsten Verfolger, die Tag und Nacht Euch quälen und oft im lautesten Taumel der Freude Euch die Schande vorrücken, mit der ihr Euch selbst brandmarkt? — — Und — Das wäre Genuß des Lebens? — Ertödtung des Geistes, Vertilgung alles edlern Gefühls, Abstumpfung gegen Alles, was uns zur treuen Beobachtung jeder Menschenpflicht tüchtig machen und uns in unsern und fremden Augen allein Werth geben kann, Verlust — unwiederbringlicher Verlust aller Ruhe und Zufriedenheit mit uns selbst, und die zerstörte Gesundheit, und die zitternde Schwäche an Leib und Seele, und die täglich weiter schreitende Zerrüttung der unglücklichen Familien, in denen die Bande der Freundschaft und Liebe jede Stunde lockrer, Achtung, Vertraulichkeit, gemeinschaftliches Streben nach Einem Zweck jeden Augenblick schwächer werden muß (und sind das nicht die Folgen der aus-

ausschweiffenden Ueppigkeit, der jetzt so Mancher mit rasender Hitze nachrennt?) — Das wäre Genuß des Lebens? — — — — Wohl mir! Ich kenne ihn nicht, und Gott bewahre mich und Jeden, der sich noch als **Mensch** fühlt, daß wir ihn je kennen lernen! —

Beneken.

* * *

Fühle und ehre Deinen **Menschenwerth;** strebe immer mehr nach geistiger und sittlicher Veredlung Deiner Selbst; wirke Gutes um Dich her, nach der Kraft, die in Dir liegt; sey in Deinem Berufe und in Deinen Verhältnissen Das *möglichst ganz*, was Du seyn sollst; mache Dir und Jedem, den das Schicksal in Deinen Kreis führt, das Leben so leicht, so freundlich und wohlthätig, als Du kannst; suche und pflücke dabey dankbar jede Blume, die auf den Höhen und in den Thälern Deines Lebens für Dich blühen, und folge immer **kindlich** und **anspruchlos** der **höhern Vaterleitung**, die Dich **gewiß** zu einer **großen Bestimmung** führt: dann — guter Mensch — wirst Du Dich immer **auf Deiner Stelle** fühlen, und überall einen Lebensgenuß finden, der Dein Herz sanft erwärmt und Deine Seele himmlisch über die Wolken hebt.

Beneken.

---

12. Ueber die Kunst zu genießen.

Der Besitz noch so vieler und großer Güter kann dem Menschen nicht Glückseligkeit gewähren, **wenn er sie nicht zu gebrauchen und zu genießen weiß.** Und nur an dieser Kunst fehlt es den meisten Menschen, an Gütern nicht. Dies lehrt jeder unbefangene Blick in die Natur und die gewöhnlichsten Lagen der Menschen. Dies erkennt insgemein Einer in Ansehung des Andern, preist ihn glücklich, den Andern; sieht ein, wie viele Gelegenheiten zum Vergnügen, wie viel Gutes derselbe in seiner Gewalt hat. Mag es seyn, daß er ihn für glücklicher hält, als er wirklich ist, weil er nur gewahr wird, was er **hat** — nicht was ihm **fehlt**; nicht gewahr wird, was ihn drückt und schmerzt. Immer bemerkt er richtig, daß um den Andern viel Gutes ist, was er sich nicht so zu Nutze macht, als wol geschehen könnte.

In Absicht auf sich selbst, ihr eignes Glück, gestehen es die Menschen oft ein, wenn sie über eine Stuffe des Lebens weg sind, eine Lage mit der andern vertauscht haben, daß sie doch, in jener nun verflossenen Zeit, in jenen ehemaligen Umständen, mehr Gutes hatten, als sie damals erkannten und nutzten.

Es wird deutlicher noch und gewisser werden, bey genauerer Erwägung alles Dessen, was die **Kunst zu genießen** in sich faßt oder voraus setzt. Dies ist

1) Zuvörderst **rechter, ernstlicher Wille und Vorsatz zu genießen.**

Und fehlte denn aber dieser irgend einem Menschen? — Ist dann nicht der beständige Wunsch und Wille Aller dahin gerichtet, so viel Angenehmes zu empfinden, als möglich ist? — — Sie **wollen's** wol Alle, **wünschen's** immer so im **Allgemeinen**, aber wollen's nicht, **wo** und **wie** sie es **können.** Wollen es, machen Anstalten dazu und glauben mit den Anstalten immer noch nicht fertig zu seyn, um ruhig und recht mit ganzer Seele geniessen zu können. Endlich wollen sie mit allem Ernst anfangen, wenn sie — keinen Sinn mehr dafür haben.

Hiemit wird nicht geleugnet, daß man auch zu **früh** und **zu geschwind** genießen könne. Aber zum vollkommnern, von der Erhaltung der Kräfte und ihrer vollständigen Entwickelung abhängigen, Genuß ist, rastlose Anstrengung und Entbehrung alles ächten und völligen Genusses von jedweder Art nicht nöthig.

Man

Man kann früh genießen, und viel und immer genießen, und zu fernern vollkommnern Genuß sich aufbewahren und vorbereiten. Beydes besteht nicht nur mit einander, sondern Eins befördert das Andere. **Froher Genuß ist die Quelle des Lebens;** und aus Empfindungen des Schönen und Guten entstehen unsre Ideale, vermöge deren wir in unsrer Vervollkommnung fortrücken.

2) Unbefangene, genaue **Aufmerksamkeit auf alles das Gute, was man in seiner Gewalt hat** — auf die unzählichen Quellen des Vergnügens, die unerschöpflich für alle Menschen in der Natur gegründet sind — auf die eigenen Gelegenheiten dazu, die jeder Mensch in seinen besondern Umständen und Verhältnissen finden kann. —

O man wird sich allemal von Schaam durchdrungen fühlen, wenn man über Mangel an Vergnügen klagen wollte, und aufblickt, was für einen Himmel man über sich hat, und aufmerksamer hinsieht auf die Erde, die um uns herum ausgebreitet ist; wenn man erwägt, wie viel Sinne der Schöpfer uns gegeben hat zur Empfindung des Schönen und Guten, womit die Natur angefüllt ist!

Unzufriedener! fehlts Dir an einer Lagerstätte, wo Du sanft ruhen kannst, wenn Du ermüdet

 bist,

bist, wenn Du nach den Gesetzen der Natur lebst und ruhen willst? Fehlt es Dir an Nahrung, die Dir köstlich schmeckt, Dich erquickt und labt, wenn Du den Hunger abwartest? Ist kein Schatten da, Dich abzukühlen; kein fließendes Wasser, Deine Glieder zu stärken; keine Decke, um sie wohlthätig zu erwärmen? Undankbarer! siehst Du nicht, daß, wenn etwas den Genuß des Guten hiebey erschweren kann, es nur **Ueberfluß** ist, der Dich bey der Wahl unentschlossen, oder gleichgültig, stolz und übermüthig macht? —

Wenn Alles um Dich herum finster und öde wird: hast Du nicht eine Kraft, Dir eine Welt **in Dir** zu schaffen; die Dich um so mehr ergötzen kann, weil sie Dein eignes Geschöpf ist, und ganz nach Deinen Launen eingerichtet; oder besser, bey der Du Dich **erinnern** kannst an das unzähliche Gute, was Dir schon zu Theil geworden ist; **dankend**. — Dankgefühl ist selbst auch Freudengefühl — dankend Dich erinnern kannst, und **hoffend** der Zukunft entgegen sehn darfst?

Kannst Du nichts **Gutes** mehr **thun**; zu Keines Glück etwas beytragen; Keinem mehr Freude machen — keinem lebendigen Geschöpf? — O frage Dich, wie viel Du Gutes thun, wie Vielen Du unschuldige Freuden machen könntest! Frage Dich und thue dessen, so viel als Dir möglich ist.

Und

Und Dein Glück wird Dir nicht mehr zu gering scheinen.

3) Aufmerksamkeit auf das Gute heißt insbesondere auch **Aufmerksamkeit auf die kleinen Vortheile, Gegenstände und Gelegenheiten zum Vergnügen.**

Die meisten Menschen verweilen mit ihrer Aufmerksamkeit fast nur beym Großen', Ausserordentlichen und Fremden, was die Aufmerksamkeit von selbst an sich zieht. Das Kleine und gewöhnliche übersehen sie. Und dies Kleine kann doch so groß werden durch Aufmerksamkeit, so viele Nahrung für die Seele hergeben. Dies Gewöhnliche muß eben deßwegen, weil es so häuffig vorhanden ist, den Gesetzen und Absichten der Natur am meisten anpassen.

Groß, ausserordentlich und auffallend kann, vermöge der Begriffe schon, nur Weniges seyn. Wenn man also nur Daran sich ergötzen und nur Davon zehren will, so muß es wol leere Stunden und Klage über Mangel geben.

Aber mit den unzählichen kleinen Vergnügungen, die die Natur aus ihrem Füllhorn ausstreuet, können diese Stunden ausgefüllt, kann diesem Mangel leicht abgeholfen werden.

Und diese Abwechslung kann um so viel wohlthätiger werden, da wir zu starken Gefühlen und viel umfassenden Blicken in die Länge doch auch die Kraft nicht haben.

Die Natur läßt Dich so viele im Scherz und Spiel fröhliche Geschöpfe sehen; wenn eine müssige Viertelstunde zu durchscherzen Deine Seele nicht selbst schon gestimmt ist — siehe ihnen zu, diesen spielenden Kindern der Natur, schenke ihnen nur einen ganz heitern Blick; Du wirst Dich mit freuen. Und durch diese Freude erniedrigest Du Dich nicht, wer Du auch seyest.

4) **Siehe es nicht so obenhin an, das Gute, was Du in Deiner Gewalt hast,** wenn Du es recht genießen, wenn Du ein vergnügtes Leben Dir machen willst. Geh' ins **Einzelne** hinein, suche alle seine Vollkommenheiten auf, alle seine Theile und Eigenschaften, womit Du Dir Vergnügen oder Nutzen schaffen kannst.

Du hast einen Garten: laß Dir nicht genug seyn, dies zu wissen, und Gedankenlos oder mit fremden Gedanken in ihm herum zu irren. Zähle die Blumen, die ihn schmücken; entfalte die Reize einer jeden, genieße sie ganz. Die Schönheiten der Natur halten die Untersuchung aus; und ihr Reiz schwindet nicht beym anhaltenden, beym wiederholten

Blick. Stehe still vor jedem Baum; jeder ist ein Meisterstück der Schöpferkraft. Denke, wie er aus dem Kern geheimnißvoll aufstieg, sieh, wie er im neuen Frühling aufs neue sich entwickelt; sieh die beflügelten Geschöpfe, die im Wald seiner Aeste sich weiden; sieh, oder denke Dir, in angenehmer Erwartung, seine süßen kräftigen Früchte. —

Eben so denke oft mit Aufmerksamkeit und einem zur Billigkeit und Dankbarkeit gestimmten Gemüthe, die Vortheile des Landes, in dem Du lebst, des Orts, an welchem Du wohnst, die vielen Bequemlichkeiten Deiner Wohnung alle nach einander durch. Laß die dazwischen entstehenden Vorstellungen von dem, was Dir noch fehlt, von dem, was besser seyn könnte, Dich nicht abhalten, das Gute, was da ist, **recht zu bemerken.** Bedenke dabey, wie viel weniger es seyn könnte, wie Viele das nicht haben. Deine Glückseligkeit wird unter der Angewöhnung dieser Denkart täglich zunehmen, und so allmählich feste Wurzeln schlagen; viel sicherer, als wenn Deine Reichthümer täglich sich vermehrten, und Dein Ruhm stündlich sich weiter verbreitete.

Hier läßt sich vielmehr eben wieder ein Hinderniß der Glückseligkeit beym Ueberfluß entdecken. Die Großen und Reichen haben der Güter zu viel. Sie wollen sie doch alle übersehen und genießen, und sehen und genießen Nichts recht. Die Natur

verlangt Mehr, als einen eilenden, verworrenen Blick, um recht genossen zu werden. Aufmerksam auf ihre Winke haben daher immer die Weiseren dieser Großen und Reichen aus dem blendenden Glanze des Sitzes ihrer Hoheit, und aus dem Gedränge ihrer Reichthümer, so oft sie nur konnten, sich entfernt; haben gesucht dem Mittelstande sich mehr zu nähern, um sich glücklicher zu fühlen.

5) Ueberhaupt ist es eine der wichtigsten Regeln der Kunst zu genießen, die Folge der möglichen Arten und Stuffen des Genusses **nicht unmäßig zu beschleunigen** und sich **nicht zu überladen.**

Viele Menschen haben die üble Gewohnheit oder Gemüthsart, daß ihnen jedes Gut, jede Lage und Einrichtung, wenn sie sich auch noch so sehr darnach gesehnt hatten, gleichgültig wird, so bald ihre Beobachtung oder Einbildungskraft sie auf den Gedanken von etwas Anderm bringt, was ihnen noch besser zu seyn scheint; oder sobald sie, durch sich selbst, oder durch Andre veranlaßt, irgend einen Fehler oder Mangel daran entdecken. Als wenn nun gar nichts Schönes und Gutes an der Sache mehr wäre, was doch so Viel seyn kann, macht sie ihnen keine Freude mehr. Ihr Dichten und Trachten geht nur dahin, wie sie diesem Mangel abhelfen, oder des Vollkommnern theilhaftig werden können.

können. Dann geht's ihnen mit diesem vielleicht bald wieder so. Und wenn's aufs beßte geht, so beschleunigen sie vielleicht ihr Glück, erreichen früh das Aeusserste, wozu ihre Kräfte und Verhältnisse sie gelangen lassen. Aber bey so schneller Erfüllung ihrer vielen Wünsche, bey noch so glücklicher Ausführung so mannichfaltiger Entwürfe sieht man doch insgemein, daß sie im Ganzen weit weniger zufrieden und vergnügt sind, als Andre, deren Glücksrad langsamer sich bewegt. Solche Menschen rennen durchs Leben, wie viele Reisende durch die Länder. Bey wenigerer Eilfertigkeit könnten, mit nicht halb so vielem Aufwande, Diese Mehr lernen, und Jene Mehr genießen.

Es ist wahr, daß bey einem flüchtigen obenhin gleitenden Genusse die öftere Abwechslung einen Reiz hervorbringt; und daß diese Mannichfaltigkeit der angenehmen Empfindungen wenigstens zu ersetzen scheinen kann, was dabey der Innigkeit und Fülle derselben abgeht, die nur durch anhaltendere Aufmerksamkeit entsteht. Aber dann wäre diese flüchtige Art zu genießen doch nur unter der Voraussetzung zu rechtfertigen, daß es an Mitteln zu einem so üppigen Genusse nie fehlen werde; und schickte sich am wenigsten zur Klage, daß die Natur uns zu sparsam mit Gegenständen und Gelegenheiten zum Vergnügen versorgt habe.

Auch

Auch ist immer zu vermuthen, daß die größesten Schönheiten und Vollkommenheiten der Natur so obenhin gleitenden Sinnen sich gar nicht entdekken, und die erhabensten und lebhaftesten Vergnügungen also dabey ganz verlohren gehn.

Endlich hat bey Demjenigen, der schon zu Vieles, in verschiedenen Stuffen der Vollkommenheit, wenn auch nur nach der Aussenseite, hat kennen lernen, Vieles gar keinen Werth mehr, oder zu geringen, als daß es großen Eindruck auf ihn machen und Freude verursachen könnte, wie es gethan haben würde, wenn er das Vollkommnere noch nicht gekannt hätte. So wie gewiß viele Menschen, die aus eingeschränkten Umständen allmählich zu einer hohen Stuffe des Wohlstandes und der Bequemlichkeit empor gestiegen sind, es gefühlt und anerkannt haben, daß ihnen bey dieser Stuffenfolge jedes neue Glück und auch das kleinere mehr zu Gute geworden ist, als wenn sie früher auf einer höhern Stuffe gestanden wären: so könnte sich jeder Mensch seine Freuden vermehren, wenn er nicht eher nach neuem Glück und Vergnügen strebte, bis er vernünftig glauben könnte, das gegenwärtige recht erkannt und genutzt zu haben. Dann würde er gewiß auch später oder nie, das Klaglied, **daß alles eitel sey**, anstimmen, das gewöhnliche Klaglied von solchen obenhin gleitenden Schwelgern; ungegründet, wenn

es

es nicht sie selbst und ihre Eitelkeit gelten soll; da sie sich einbildeten, so Vieles nöthig zu haben, und nicht den zehnten Theil von Dem, was sie hatten, zu gebrauchen und zu genießen verstanden.

Feder — Untersuchungen über den menschlichen Willen; 3ter Theil. Lemgo, 1786.

* * *

Der frohe Genuß unsers Lebens hängt großentheils von **sehr unbedeutenden Umständen** ab. Beständig sollten wir uns bemühen, die Dinge und Vorfälle des gemeinen Lebens von ihrer **guten und angenehmen Seite** zu betrachten, um uns diesen vorübergehenden Genuß zu verschaffen. Diese Regel ist von größerer Wichtigkeit, als man vielleicht denken mag. Bloß die Befolgung oder Nichtbefolgung derselben macht, daß die nämlichen Umstände auf verschiedene Menschen so verschiedene Wirkung äussern. —

Auswahl der nützlichsten und unterhaltendsten Aufsätze aus den neuesten brittischen Magazinen, 2r B. Leipzig, 1785.

* * *

Damit wir genießen, wurde uns für jeden Punct unsrer Existenz ein Gefühl gegeben des Angenehmen und des Unangenehmen.

Die

Die Masse dieser Gefühle nennen wir Glückseligkeit, wenn die größten und meisten Gefühle, die wir in dem ganzen Umfang und der ganzen Dauer unsrer Existenz haben, angenehm sind; Unglückseligkeit oder Elend, wenn der unangenehmen die meisten sind. —

Hieraus fließt nebst andern Regeln auch diese, die uns gebietet: **aufzusuchen alle die wohlthätigen Empfindungen, die uns von der Natur zu Theil geworden sind; zu schärfen die Organe, womit wir genießen; zu stärken die Kräfte, wodurch wir sie selbstthätig sättigen können; daß wir der Natur abverdienen ihre Geschenke, oder wo ihr großer Plan sie gegen uns kärger macht, uns selbst schaffen, womit wir unsre nach Genuß schmachtenden Empfindungen vergnügen können.**

Ein jeder Blick in uns wird diese wohlthätigen Empfindungen uns zeigen, die uns gegeben sind, wie ein Lohn für die Arbeit, die wir zum Beßten des Universums zu thun gezwungen sind. Leben, Gesundheit, Stärke, Freuden der Sinne, Genuß der Freyheit, Genuß der Wahrheit, Gefühl des Schönen, der Harmonie, der Vollkommenheit, und mehr als Alles — Gefühl der Liebe. —

Schlosser — Kleine Schriften.
5r Thl. Basel, 1787.

* * *

Ich habe endlich durch meine eigne Erfahrung gelernt (denn unter zwanzig Menschen wird kaum Einer durch fremde Erfahrung klug) daß eine Hauptquelle unsers Verdrusses daher entspringt, daß wir zu muthigen Hoffnungen eines Vergnügens von Gütern nachhängen, die wir noch erwarten, und daß wir gegen die, die wir schon besitzen, zu gleichgültig sind. Wir verachten tausenderley Quellen von Vergnügen, das wir mittlerweile hätten genießen können, und lassen unsre Sehnsucht nach irgend einem eingebildeten noch fernen Vergnügen, das wir vielleicht nie erreichen werden, oder das, wenn wir's ja erreichen, sich vielleicht verändert haben, und uns kein Vergnügen mehr gewähren wird. Durch diese Sehnsucht lassen wir unsre wirkliche Zufriedenheit stöhren und unsre Zeit darüber ungenossen verstreichen. Young sagt:

»Den jetzigen Augenblick meiden wir, wie eine Ehefrau,
Und grade weil er unser ist, genießen wir ihn nie!«

So betrügt der Teufel die Menschen um den Genuß so wohl dieses als des künftigen Lebens; er verleitet uns zuerst, die Freude dieses Lebens den Freuden des künftigen vorzuziehen, und dann die künf-

künftigen Freuden dieses Lebens den jetzigen vorzuziehen! —

Moore — Abriß der Sitten und des gesellschaftlichen Lebens ꝛc. Leipzig, 1779.

* * *

Das Leben wird man in der ganzen Fülle seiner Freuden genießen, wenn man sich nur gewöhnt, alle idealischen Träume einer romantischen Phantasie von Freyheit und Glückseligkeit aus dem Gehirn zu verbannen, mit dem allgemeinen Gang der wirklichen Welt sich täglich vertrauter zu machen, *ohne* Ichheit und Prätension nie mehr zu erwarten, als man erwarten kann, Leid und Freude und Alles, was uns in unserm Lebenswege aufstößt, **kindlich** von Gott anzunehmen, **wie's kommt** — Wer dabey treu seine Pflichten übt; sein Herz rein bewahrt; Gott in Einfalt und Wahrheit verehrt und alle Menschen als Brüder liebt — wer **den** Weg geht, der findet auch im dunkelsten Thal und beym trübsten Himmel manches Blümchen der Freude, und manche labende Frucht, womit er sich stärken und seinen Frohsinn nähren kann.

Jede Lage ist reich an Freuden, die ihr ganz vorzüglich, oft ganz allein eigen sind; man muß sich nur die Mühe nicht verdrießen lassen, sie aufzusuchen: manche liegen zwar flach oben auf, und sie sprin-

springen gleich Jedem in die Augen, der nicht ganz stockblind ist; aber die reinern und edlern verbergen sich keusch unter züchtige Schleyer, und nur ihren Lieblingen, die treu ihrer Spur folgen, enthüllen sie das freundliche Antlitz.

Beneken.

* * *

Genieße Deines Lebens wie einer Erndte: bald giebt es eine fette, bald eine magere Aehre.

Euripides.

13. Klage nicht über Mangel an frohem Lebensgenuß.

Les hommes disent, que la vie est courte; et je vois, qu'ils s'efforcent de la rendre telle. Ne sçachant pas l'employer, ils se plaignent de la rapidité du tems; et je vois, qui'l coule trop lentement à leur gré. Toujours pleins de l'objet auquel ils tendent, ils voient à regret l'intervalle qui les en sépare: l'un voudroit être à demain, l'autre au mois prochain, l'autre à dix ans de-là; nul ne veut vivre

aujourd'hui; nul n'eſt content de *l'heure préſente,* tous la trouvent trop lente à paſſer. Quand ils ſe plaignent, que le tems coule trop vîte, ils mentent; ils paieroient volontiers le pouvoir de l'accélérer. Ils emploieroient volontiers leur fortune à conſumer leur vie entière; et il n'y en a peut-être pas un, qui n'eût réduit ſes ans à très-peu d'heures, s'il eût été le maître d'en ôter, au gré de ſon ennui, celles qui lui étoient á charge, et au gré de ſon impatience, celles qui le ſéparoient du moment deſiré. Tel paſſe la moitié de ſa vie à ſe rendre de Paris à Verſailles, de Verſailles à Paris, de la ville à la campagne, de la campagne à la ville, et d'un quartier à l'autre, qui ſeroit fort embarraſſé de ſes heures, s'il n'avoit le ſecret de les perdre ainſi, et qui s'éloigne exprès de *ſes* affaires, pour s'occuper à les aller chercher: il croit gagner le tems qu'il y met de plus, et dont autrement il ne ſçauroit que faire; ou bien, au contraire, il court pour courir, et vieut en poſte, ſans autre objet que de retourner de même.

Mortels, ne ceſſerez-vous jamais de calomnier la Nature? pourquoi vous plaindre que la vie eſt courte, puiſqu'elle ne l'eſt pas

encore assez à votre gré? S'il est un seul d'entre vous, qui sçache mettre assez de tempérence à ses désirs, pour ne jamais souhaiter que le tems s'écoule, celui-là ne l'estimera point trop courte. Vivre et jouir seront pour lui la même chose; et dût-il mourir jeune, il ne mourra que rassasie de jours.

Rousseau.

* * *

Wir Menschen beklagen uns oft, daß der guten Tage so wenig sind, und der schlimmen so viel und vielleicht meist mit Unrecht. Wenn wir immer ein offenes Herz håtten, das Gute zu genießen, das uns Gott für jeden Tag bereitet, wir würden alsdann auch Kraft genug haben, das Uebel zu ertragen, wenn's kömmt.

Göthe — im Werther.

* * *

Ein gesundes Auge muß Alles anschauen können, was dem Auge vorkömmt, und nicht sagen: ich mögte Grünes sehen, Grün ist meine Lieblings-Farbe. Das zeigt ein blödes Gesicht an. So muß auch ein gesundes Ohr, eine gesunde Nase für alle Töne und Gerüche bereit seyn. So muß ein gesunder Magen sich gegen alle Speisen verhalten, wie eine Mühle gegen Alles, was sie immer zu mahlen gebauet ist. So soll dann auch eine ge-

sunde Seele auf alle Zufälle des menschlichen Lebens bereit seyn. Sagten sie hingegen: wenn mir doch nur Keins meiner Kinder stirbt — mögte doch Alles, was ich thue, allgemeinen Beyfall finden! — so ist das ein Auge, das nur Grünes haben will, Zähne die nur Mürbes verlangen.

Marc. Antonin.

* * *

Der Mann ist zu bedauern, der von **Dan** bis **Bersabe** ausrufen kann: Es ist alles dürre und öde! — Doch so ist es, und so ist die ganze Welt Dem, welcher der Früchte nicht warten und pflegen will, die sie hervor bringt.

Sterne — Yoriks empfindsame Reisen.

* * *

Vivre, ce n'eſt pas reſpirer, c'eſt *agir*; c'eſt faire uſage de nos organes, de nos *ſens*, de nos facultés, de toutes les parties de nous mêmes, qui nous donnent le ſentiment de notre exiſtence. L'homme qui a le plus vêcu, n'eſt pas celui, qui a compté le plus d'années, mais celui, qui a le plus *ſenti* la vie. Tel ſe fait enterrer à cent ans, qui mourut dès ſa naiſſance. Il eût gagné de mourir jeune; au moins eût-il vêcu juſqu'à ce tems-là.

Rouſſeau.

Nous

Nous ſeuls rendons nos jours heureux ou malheureux.

Voltaire.

* * *

Wenn wir uns Selbſt fehlen, ſo fehlt uns Alles.

Göthe.

* * *

Jeder gewöhne ſich nur, **aus ſich ſelbſt Genuß** zu ziehen und **in redlicher Erfüllung ſeines Berufs** die Freude des Lebens zu ſuchen — wahrlich! dann wird man weniger klagen über Schickſal und Lage, über vereitelte Hoffnungen und unbefriedigte Bedürfniſſe und ungewiſſe Ausſichten, über Unruhe und Sorgen und Leiden des Lebens! Dann wird der Heißhunger nach allen Vergnügungen, die die Sinne erhitzen und das Herz erkalten, die den Kopf ſo umdünſten, daß er für nichts Anders Sinn haben kann, die alle feinere Nerven für das thätige Leben erſchlaffen, die alle edlere Gefühle für die reinſten Freuden der Menſchheit erſt stumpfen, dann ewiglich tödten — dann wird er Niemand mehr quälen; Jeder wird ſtill und ruhig den Weg ſeines Lebens gehen, traulich Dem, der ihm begegnet, die Hand der Liebe bieten, voll Kraft und anhaltender Wärme dem Staat, ſich und den Seinigen leben, an der Seite ſeines treuen Weibes,

in der Mitte seiner fröhlichen Kinder und im Creise einiger Auserwählten von der Arbeit des Tages sich ausruhen und die Lust des Lebens genießen, nie Ursach finden, Gott oder die Menschheit anzuklagen, überall sorglos und heiter der stillen Nacht entgegen gehen, und dann im seligen Frieden dem Engel des Todes folgen.

Beneken.

* * *

Das **bloß** Genießen scheint mir recht die Krankheit zu seyn, an der die Europäer arbeiten. — **Handeln** macht glücklicher, als genießen.

Lenz.

* * *

Dauerhaftes Vergnügen und wahres inneres Glück findet nur Derjenige, der sich aus dem Leben ein **ernsthaftes Geschäft** macht, nach Freuden ausgeht, die nicht jeder Zufall zerknickt, und mit Mitleid und Erbarmen jenes Völklein dort betrachtet, das so wild und kindisch durch das Leben fährt und läufft.

Zimmermann.

14. Verderblicher oder gefährlicher Lebensgenuß: Treibjagd nach Vergnügen, Moderaserey, Prunksucht, Ueppigkeit rc.

Alle Sammelplätze lärmender Ergötzlichkeit und beständiger Trunkenheit des Lebens sind Tempel der Freude und der höchste Lebensgenuß für diejenigen Menschen vorzüglich, die alles aufmerksame und ernsthafte Nachdenken scheuen.

Wer seine Glückseligkeit in Nichtsthun suchet, oder seinen größten Thätigkeitstrieb auf lauter Kleinigkeiten richtet, die alle seine Stunden verschlingen, alle seine Seelenkräfte beschäftigen, alle seine Gespräche beleben — den befallen Schauer und Schrekken, wenn er hört, es sey heute kein Assamblee angesagt. Aber sollte dieser gnädige Herr nicht gleich heute irgend ein nützliches oder auch nur unterhaltendes Geschäft in seinem Hause unternehmen? Es wäre doch traurig, wenn er nichts Gutes thun könnte im Stillen. Ist er seinen Freunden, seinem Vaterlande, sich selbst dann vollends, zu Nichts nütze? Kann er keinem Unglücklichen helfen? Ist es ihm unmöglich in irgend etwas heute weiser und besser zu seyn, als er gestern war? Wäre auch in der

der Pest ein Edelmann seines Lebens nicht sicher, *) so findet sich doch für jeden Edelmann in der Welt ein Buch gegen die Pest der Langenweile.

Es gibt Kräfte in unsrer Seele, die viel weiter reichen, als wir glauben. Wer aus Noth oder aus Geschmack diese Kräfte nur oft übet, der erfährt auch bald, **unser möglichstes Glück liegt ganz in uns selbst.** Erkünstelt sind unsre meisten Bedürfnisse. Alle äussere Dinge befördern unser Glück und unsre Zufriedenheit, nicht weil sie für uns wirklich nothwendig sind, sondern weil wir uns daran gewöhnt haben. Wir glauben gar zu leicht, dies müsse nun einmal seyn, weil es uns Vergnügen macht. Aber wenn es auch nicht wäre, oder wenn wir die Kraft hätten dies zu missen, und dann **in uns selbst** das Vergnügen suchten, das wir von äussern Dingen erwarten, so würden wir **in uns selbst** oft weit Mehr finden, als in äussern Dingen.

Zimmermann — Ueber die Einsamkeit. 3r B.

* * *

Mancher hat das Schicksal, daß er herumschwärmt, wie ein Zugvogel, der nirgends zu Hause ist.

*) La Peste, heißt es irgendwo, est une maladie, dans laquelle un Gentilhomme n'est pas sûr de sa vie.

ist. Man überladet den Kopf mit Fratzen, Thorheiten und Possen, die man für wichtige Kenntnisse hält und das Herz muß fasten. Die edelsten, schönsten Triebe verwelken, wie eine unbegossene Blume; man ist ewig das Spiel von Wünschen und mißlungenen Hoffnungen — ewig die Kurzweile vom Eigensinn des Glücks und der Menschen; man wird ewig von quälenden und unbefriedigten, vielleicht auch unersättlichen, Leidenschaften herumgezerrt — man wird nie Freund, nie Gatte, nie Vater.

Wezel.

* * *

Alle Dinge in der Welt werden mit größerer Lebhaftigkeit erjagt als genossen.

Shakespeare.

* * *

Das Groß und Viel thut's nicht immer bey einer Sache, und der Mensch ist Gottlob so gebaut, daß er mit anderthalb Zoll recht glücklich seyn kann, und wenn das die Leute nur recht wüßten, so würde ein groß Theil Ach und Weh weniger in der Welt seyn. Da mischen sich aber gleich Eitelkeit und Stolz ein, und hemmen allen Genuß, und das ist ein großes Unglück!

Claudius.

* * *

Es gibt gewisse häusliche, zwar unscheinbare, aber darum nicht minder süße Genüsse und Bequemlichkeiten, deren Mangel uns keine Eleganz ersetzen kann. Gleichwol werden sie, weil es ihnen am äussern **Glanz** fehlt, oft der Befriedigung der Eitelkeit aufgeopfert. Wir leben zu sehr in den Augen und den Vorstellungen Andrer und zu wenig für unser eignes Herz, zu wenig für unser eignes Gewissen, zu wenig für unsre eigne Zufriedenheit. Wir sorgen mehr, glücklich zu **scheinen**, als es zu **seyn**.

Der gegenwärtigen Art zu leben und den herrschenden Ideen von **Schicklichkeit** zu folge, müssen wir, es gehe auch wie es gehe, und in allen Fällen, eine glänzende **Aussenseite** zeigen. Können wir nur einen schimmernden Anstrich behaupten, so achten wir wenig auf die innre Substanz. Viele Menschen zeigen in ihrem ganzen Verhalten eine Denkungsart, die der jenes Franzosen ähnlich ist, der lieber ohne Hemd, als ohne Manschetten gehen, lieber wie ein Graf Hunger leiden, als wie ein ehrbarer Kaufmann in Ueberfluß und Unabhängigkeit leben wollte. Sie vergöttern die Großen und die Ehrenzeichen des modischen Lebens mit einer so tiefen Ehrfurcht und vollkommnen Abgötterey, daß sie wirklich Gottes Stelle bey ihnen eingenommen zu haben scheinen.

Denn

Denn, daß ich mich der Worte unsers Catechismus bediene, scheinen sie nicht

»an sie zu glauben, sie zu fürchten, sie zu »lieben von ganzem Herzen, von ganzer See»le, von ganzem Gemüth und mit allen »Kräften, sie anzubeten, ihnen Dank zu sa»gen, ihr ganzes Vertrauen auf sie zu setzen, »sie anzurufen, ihren Namen und ihre Worte »zu ehren und ihnen treulich zu dienen ihr »Lebenlang?«

Da sie falsche Götter verehren, so sind auch die Wohlthaten, die sie von ihnen empfangen, von der Art, wie sich's von der Natur solcher Gottheiten erwarten läßt. Alles — Schatten und Dunst, Träume, Wasserblasen, Meteore, die ihnen vor den Augen herumtanzen, und sie zum Verderben führen.

Es ist wirklich unbegreiflich, wie Familien von hinlänglichem Vermögen und angesehenem Stand, unterdeß sie sich selbst das gemeine Vergnügen eines wohlbesetzten Tisches versagen, unterdeß ihre Küche die Höhle der Kälte und des Hungers ist, unterdeß ihre Nachbarn, Verwandten und Freunde ihre freudenlose und ungastfreundliche Thür, so oft sie vorübergehen, mit Mitleiden und Verachtung anblikken, doch kein Bedenken tragen können, in Kleidung, Möbeln, Gebäuden, Equipagen, bey öffentlichen Festins, zu Lustreisen nach Pyrmont, Meyenberg rc.

ver-

verschwenderischen Aufwand zu machen. Um ihren Hunger nach Modethorheiten zu stillen, rauben sie sich Genüsse, von denen sie wissen, daß sie eine wahrere und reinere Befriedigung gewähren. Denn Wer von ihnen kehrt von der mitternächtlichen Assemblee, oder von der Lustreise heim, und klagt nicht über Trübsinn, Mattigkeit, Unlust und Langeweile? Sie haben sich gezeigt, sie haben viel schön geputzte Menschen und viel schöne Dinge gesehen; aber haben sie die süße Wonne des häuslichen Friedens, die ruhigen Freuden des geselligen Umgangs mit den alten Bekannten und Freunden ihres Orts, die gründliche Zufriedenheit eines gesetzten und gesammelten Gemüths, die Behaglichkeit eines Schuldenfreyen Vermögens = Zustandes und die Liebe und Ehrerbietung einer ganzen Nachbarschaft genossen? —

Sich in Schulden stürzen und sein Haus von einem stets wachsenden Heer unbezahlter Handwerker und dringender Gläubiger bestürmt zu sehen, gilt bey uns nicht mehr für Schande, seit unsre Großen anfingen, das ohne Kränkung ihrer Ehre **Standesmäßig** zu finden. Der armselige Nachahmer glänzenden Elends, kleiner Größe und betitelter Schande setzt seine Freiheit und seinen letzten Groschen aufs Spiel, um ein Mann von Geschmack und Mode zu werden. Er prahlt, er sey ein

ein glücklicher Mann, denn er ist ein Mann von Vergnügen; er versteht die Kunst, das Leben zu genießen; er ist Meister in der Wissenschaft des savoir vivre. Zu gleicher Zeit aber kann er nicht läugnen, daß seine Gläubiger ihm immer auf der Ferse sind, daß er oft nicht weiß, wie er sich vor ihnen verbergen soll; daß er das Brodt und das Fleisch Derer ißt, und die Kleider Derer trägt, deren Kinder nach einem Bisser schreyen und in Lumpen zittern. Hat ers schon so weit mit sich gebracht, daß er keine Unruhe fühlt, wenn er an seine Verlegenheit und ihre Folgen für Andre denkt, so ist er ein niederträchtiges, nichtswürdiges, verworfenes Geschöpf. Ist er aber unruhig bey diesen Gedanken — wo ist dann seine Glückseligkeit? wo sein hoher Lebensgenuß? Wie unendlich viel glücklicher hätte dieser Prahler mit Glückseligkeit gelebt, hätt' er sich in den Gränzen der Vernunft, der Pflicht und seines Vermögens gehalten, in Liebe und Einigkeit mit seiner gleichgestimmten Familie, an seinem eignen Heerde, geliebt, getrauet, geehrt in seiner Nachbarschaft, ohne Furcht vor Gläubigern oder Gerichtsdienern, oder irgend etwas in der Welt, ausser Böses zu thun? — Freylich würd' er dann in Assembleen keine Figur gemacht und nicht die Ehre gehabt haben, in der feinen Welt den Ton anzugeben; vermuthlich aber dafür Gesundheit,

Reich-

Reichthum, Ehre und Frieden des Herzens genossen haben. Mancher, den man nur selten sieht, und von dem man nie etwas hört, genießt in der Stille und Sicherheit des Privatlebens Alles dessen, was dieses Erdenleben zu geben vermag, um uns den Leidenskelch zu versüßen und die Bürde zu erleichtern.

* * *

Ueberdruß und Eckel sind endlich die unvermeidliche Folge der beständigen Triebjagd nach Ergötzung. Wer den Becher der Freude bis auf den letzten Tropfen ausgetrunken hat; wer nun einmal sich selbst gestehen muß, es sey für ihn in der Welt Nichts mehr zu suchen, Nichts mehr zu hoffen, und Nichts mehr zu thun; wer im Genusse des Vergnügens von Eckel überfließet, über seine eigne Gefühllosigkeit erstaunt und die zauberische Einbildungskraft nicht mehr hat, die Alles verändert, verschönert und verfeinert, der ruft vergeblich die Töchter der Wohllust zu sich. Er ist gefoltert mit übler Laune bey ihren Liebkosungen, und mit Mißmuth bey ihrem schmeichelhaften Gesang. Der süße alte Geck mögte frölich seyn und ist stumpf — mögte glänzen und wird verlacht — mögte witzeln und faselt. Alle seine Reden sind albern und unschmackhaft, schal, dumm, und längst aus der Mode. Solche ausgediente und abgenutzte Lustigmacher

sind

ſind nun endlich auch der Spott der jüngern Welt; aber ſie bleiben ſich immer gleich in den Augen des Vernünftigen, der ſie vor vielen Jahren ſchimmern ſah im Kreiſe des Unſinns, auf den Taumelplätzen des Laſters und als die witzigſten Köpfe in der Stadt.

Zimmermann — Ueber die Einſ. 3r B.

* * *

Les plaiſirs ſont les fleurs que notre divin
maître,
Dans les ronces du monde autour de nous
fit naître,
Chacune â ſa ſaiſon, et par des ſoins pru-
dens
On peut en conſerver dans l'hiver de nos
ans;
Mais s'il faut les cueillir, c'eſt d'une main
légere;
On fletrit aiſément leur beauté paſſagere;
N'offrez pas à vos ſens de molleſſe accablés,
Tous les parfums deFlore à la fois exhalés;
Il ne faut point tout voir, tout ſentir, tout
entendre;
Le travail eſt ſouvent le pere du plaiſir;
Je plains l'homme accablé du poids de
ſon loiſir.

Voltaire — Diſcours de la Mo-
dération en tout.

* * *

Beym

Beym Hang zum sinnlichen Vergnügen sind leicht die Gränzen der Mäßigkeit überschritten; und übermäßiger Genuß richtet die beßte Natur zu Grunde. Das Vertrauen auf ihre gute Natur, und volle Gesundheit ist die erste Ursache der fürchterlichen Zerrüttung für Viele gewesen; wo Andre durchs Gefühl ihrer Schwäche früher gewarnt, oder bey der mindern Empfindlichkeit für die Reize des Angenehmen leichter abgehalten werden.

Der edlere Trieb, nicht bloß thierisch Gutes zu genießen, sondern auch Gutes zu **bewirken**, wie er erst den Menschen zu den Quellen höherer Freuden hinführet, kann auch allein nur die Gefahren abwenden, denen die Glückseligkeit des zum Leichtsinn aufgelegten Frohmüthigen ausgesetzt ist.

O schöner, kraftvoller Jüngling, Meisterstück der bildenden Natur! Jeder Pulsschlag ist Wonnegefühl für Dich, Glück ist vor Dir bereitet; Alles ladet Dich nur zum sorgenfreyen Genuß ein — Nichts gebietet Dir Anstrengung der Kräfte. Aller Bande frey, fliegst Du jetzt ins Getümmel der Welt, eilst vom Spieltisch zum Trinkgelag, und von diesem in Mädchengesellschaft, lachest der pedantischen Thorheit, die stirnrunzelndes Nachdenken, anfesselnde Arbeit auch von **Dir** erwartet! Mögtest Du die Gefahren einsehen, die Deiner warten; mögte Dich doch Entsetzen vor der Abzehrung, der

Selbst-

Selbstverachtung so Vieler, die diese Wege vor Dir betreten haben, die ihre Vergehungen zu spät bereuen, Dich jetzt wohlthätig ergreiffen, und durch eine trübe Stunde des ernsthaften Nachdenkens tausend Stunden eines trostlosen Elends von Dir abwenden! Mögte Dich doch Dein Kraftgefühl zur Anerkennung **der wahren Bestimmung des Menschen** erheben, daß Du Glückseligkeit **im Wirken** suchtest! —

Feder — Unters. über den menschl. Willen. 3r Bd.

* * *

Jüngling! früher oder später verläßt Dich die Gesellschaft, mit ihrer Munterkeit und Freude, oder Schwachheit und Schmerzen nöthigen Dich, dieselbe zu verlassen. Und was kann, was soll Dir dann den Mangel jener Zerstreuungen ersetzen, die itzt so Viel bey Dir gelten? Wie schwer wird dann nicht die Last der Langenweile und der Unzufriedenheit auf Dir liegen! wie sehr werden alle Quellen der Lust und des Vergnügens für Dich versiegen! wie traurig Dein Abtritt von dem Schauplatze der grössern Welt seyn! — O lerne **itzt** **Das** entbehren, was Du **dann** entbehren **mußt**. Lerne itzt die Stille lieben, die Dich dann umgeben wird, und Dich gern **mit Dir selbst** und mit Nachdenken beschäftigen, worauf Du dann sehr oft wirst einge-

schränkt seyn. Gewöhne Dich itzt an Vergnügungen und Freuden, die an kein Alter, an keinen Stand gebunden — die unveränderlich und ewig sind. Sammle Dir itzt Schätze, Schätze der Weisheit und der Tugend, von welchen Du dann, wenn die vornehmste Zeit des Sammelns vorbey ist, leben und — **wohl** leben kannst.

Zollikofer — Warnungen vor einigen herrschenden Fehlern unsers Zeitalters ꝛc. Leipzig, 1788.

* * *

Wie Wenige verstehen sich jetzt auf wahren Lebensgenuß! Seit man anfing sich von Einfalt und Natur zu entfernen, ihre reinen Freuden zu verachten und nach erkünstelten zu haschen — seit der unglücklichen Zeit verdorrte die schönste Blume der Menschheit, die die lieblichsten Düfte um sich her verbreitete. —

Sinnlichkeit und immer steigende Ueppigkeit raffiniren unaufhörlich darauf, die Freuden des Lebens zu vervielfältigen, das Bedürfniß nach ihrer Vermehrung wird täglich größer, der unbefriedigte Durst nach ihnen täglich unerträglicher.

Wie Manche stürzen sich jedem Vergnügen in die Arme, in dem sie Schutz und Zuflucht **vor sich selbst** zu finden hoffen; sie genießen und schwelgen unersättlich, so lange sie nur irgend genießen kön-

nen

nen — Aber wehe ihnen! wenn sie das dann nicht mehr können! wenn sie dann aus dem langen Rausche endlich einmal erwachen! — Stumpfsinn und gänzliche Erschlaffung, Leerheit im Kopf und unerträgliche Leerheit im Herzen, Ueberdruß und würgender Eckel und ewige Uebersattheit machen sie auf immer dann unfähig für jeden Genuß jeder süßen Freude; umsonst lacht ihnen dann Himmel und Erde, Natur und Menschheit an, umsonst winken ihnen dann noch die edelsten Freuden des Lebens! — sie haben keine Sinne mehr um zu empfangen, kein Herz mehr um zu genießen, keinen Geist mehr, um sich den Genuß zu veredeln; kalt und todt liegen sie verlassen da, wo sie sich noch lange in der Fülle des Lebens himmlisch laben könnten; sie sind abgelebte Greise im schönsten Jünglingsalter, und abgezehrt stürzen die Leichen in ihre Gräber, wenn sie noch lange voll Kraft und Leben zum Segen der Welt und für das Wohl der Ihrigen wirken könnten!

Beneken.

* * *

Wie Mancher wähnt heutiges Tages, daß nur im Schooß der **Ueppigkeit** Glück und Freude des Lebens zu finden sey! Wie Manchen macht dieser unselige Wahn unglücklich, selbst in den Augenblikken, in denen er Alles genießt, was sie zu geben vermag!

Beneken.

* * *

Die Ueppigkeit vermehrt die Sorgen und Beschwerden des Lebens, statt sie zu vermindern. — — Je weniger Bedürfnisse der Mensch hat und fühlt, desto leichter sind sie zu befriedigen. Je zahlreicher und dringender sie werden, desto schwerer ist's, ihnen abzuhelfen. Wie leicht ist es nicht, Hunger und Durst zu stillen; und wie schwer, einen verzärtelten Geschmack zu befriedigen! Wie leicht, seine Blöße zu bedecken und sich gegen Frost und Hitze zu schützen; und wie schwer, seinem Körper durch geschmackvollen Anzug und ausgesuchten Schmuck allen Reiz und alle Würde zu geben, die man von diesen äussern erborgten Dingen erwartet! Wie leicht, sicher und ruhig zu wohnen; und wie schwer, seine Wohnung in einen Tempel der Kunst und der Pracht, oder zum Sitze der Weichlichkeit und der Wohllust umzuschaffen! Wie leicht ist es, sich die Mittel zum nöthigen Unterhalt zu erwerben, und wie schwer ist es oft, so viel Vermögen zu erlangen, als zum Aufwande der Ueppigkeit erfordert wird! Wie leicht und wie völlig kann nicht Jeder jene Absichten erreichen, und wie selten können diese ganz und zur Befriedigung dessen, der sie verfolgt, erreicht werden! Wie viel mannichfaltiger und größer sind die Unruhen, die Zweifel, die Bedenklichkeiten, die fehlgeschlagenen Hoffnungen und Erwartungen, von diesem als von jenem!

nem! Wie viel öfter wird nicht dieser als jener von Ueberdruß und Eckel gestraft! —

Ich weiß wohl, daß diese Sorgen und Beschäftigungen nicht immer drückend, daß sie oft mit mancherley Annehmlichkeiten verbunden sind, und daß sie, welches noch Mehr ist, Viel zur Entwicklung und Uebung der menschlichen Fähigkeiten und Kräfte beytragen. Allein da man nicht dieses, sondern bloß — Entlastung von Sorgen und mühsamen Arbeiten, Bequemlichkeit und Erleichterung des Lebens dabey sucht: so ist wol nicht zu leugnen, daß man diese Absicht nie ganz dadurch erreicht, und daß man sie oft größtentheils dadurch verfehlt; daß man gemeiniglich entweder Sorgen mit Sorgen, Beschwerden mit Beschwerden vertauscht; oder diejenigen, die unvermeidlich sind, mit andern, die man sich unnöthiger Weise aufbürden läßt, häuffet, und daß also die Ueppigkeit in dieser Betrachtung den Werth nicht hat, den sie zu haben scheint, und das nicht leistet, was sie zu leisten verspricht. Wie Mancher hat nicht schon mit bitterer Reue das eingezogenere, stillere Leben, die einfachen Sitten, die Mäßigkeit und Genügsamkeit zurück gewünscht, die ihn ehemals beglückten, und die er, vom Strome des Beyspiels dahin gerissen, gegen eine künstlichere Lebensart, gegen feinere Sitten, gegen Ueppigkeit und Pracht vertauschet hat!

Die Ueppigkeit vermindert und schwächt die Vergnügungen und Freuden des gesellschaftlichen Lebens, anstatt sie zu vermehren und zu erhöhen. Erst reizt sie den Geschmack, aber nach und nach macht sie ihn stumpf und fühllos. Erst erfindet und verbreitet sie Vergnügungen und Lustbarkeiten von mancherley Art; aber bald erschwert sie den Genuß derselben und schränket ihn auf mancherley Weise ein. Erst bringt sie die Menschen einander näher und scheint sie genauer mit einander zu verbinden; aber bald entfernt sie dieselben um so viel weiter von einander, und macht die Bande, die sie zusammen halten, immer schlaffer. Erst befördert sie das gesellige Leben und entwickelt den Trieb zu demselben, der in jedem Menschen liegt; aber bald legt sie demselben Fesseln an, macht es zu einer kostbaren mühsamen Sache, und schließt eben dadurch Manche von der Theilnehmung an demselben aus. — Je umständlicher und größer die Zurüstungen zu den gesellschaftlichen Vergnügungen sind, und jemehr Zeit und Aufwand dazu erfodert wird, desto seltner können sie genossen werden, desto mehr Menschen werden von dem Genusse derselben ausgeschlossen; und jemehr Feyerlichkeit, jemehr Glanz und Pracht dabey herrschen, desto weniger können sie mit sorgenlosem, freyem Gemüthe genossen werden. Nur da,

wo

wo Natur und Einfalt den Vorsitz führen; wo Nichts glänzt, aber Alles gefällt; wo keine mühsame Anstalten, keine kostbare Zubereitungen hervorblicken; wo ein Jeder sowohl gibt als empfängt; wo Keiner unter der Last der vorhergegangenen Arbeit seufzet, und Jeder ohne Beschwerde eben Das für seine Freunde thun kann, was sie für ihn thun — nur Da vergnügt und freuet man sich wirklich, nur da kann man sich dem Vergnügen und der Freude ruhig und ganz überlassen, nur da mischen sich weder Neid noch Eifersucht, weder Stolz noch Eitelkeit in den Genuß derselben. — — — — — Wer die Ueppigkeit als eine reichere Quelle von Vergnügungen und Freuden verehrt; wer aus derselben **mehr** Lust und **reinere** Lust zu schöpfen hofft, als er sonst genießen könnte, der täuscht sich selbst und Andere, der verfehlt seines Endzwecks, und bereitet sich oft Bitterkeit und Gift für die süßen Freuden zu, nach welchen er schmachtete.

Und wie oft, wie bald wird nicht selbst die **Fähigkeit zum Genusse durch die Ueppigkeit erschöpft!** Wie oft, wie bald wird nicht dadurch der Geschmack des Gaumens, so wie der Geschmack des Geistes, verzärtelt und verdorben! wie oft, wie bald werden Nerven, die immer gespannt sind, erschlafft, und angenehme Empfindungen, die immer gereizt werden, in Schmerzen verwandelt!

Mit welcher frühzeitigen Entkräftung, mit welchen langwierigen Krankheiten, mit welchem Ueberdruß des Lebens lohnet nicht oft die Ueppigkeit den Eiffer ihrer Freunde!

Noch mehr! **Die Ueppigkeit erniedrigt und entehrt den Menschen, anstatt ihm zum wahren Vorzug und Ruhm zu gereichen.** Den Werth der Dinge zu verkennen; das Unwichtige für wichtig zu halten; unbedeutende Kleinigkeiten mit der größten Ernsthaftigkeit zu behandeln; aus gleichgültigen Nebensachen ein Hauptgeschäft oder gar eine Angelegenheit des Herzens zu machen, und sich über Dinge dieser Art zu freuen oder zu betrüben, wie sich wol Kinder, aber nicht Männer über Tand und Spiel zu freuen und zu betrüben pflegen: sollte das wol dem Menschen, dem denkenden, vernünftigen, so großer Dinge fähigen Menschen zur Ehre gereichen? — Kann man aber wol der Ueppigkeit nachhängen und einen großen Werth darauf legen, ohne sich auf diese oder ähnliche Art zu erniedrigen? Kann man es thun, ohne nach und nach ein Sklave von tausend Dingen zu werden, die keinen innern Werth haben? Kann man es thun, ohne nach und nach den Geschmack an dem, was wirklich groß und wichtig ist, zu verlieren? Wird diese übertriebne Hochschätzung äusserer nichtswürdiger Dinge nicht zulezt den schädlichsten Einfluß in die

die ganze Denk- und Sinnesart des Menschen haben? Wird er nicht nach und nach Alles bloß nach seiner äussern Gestalt beurtheilen lernen und sich von jedem Scheine täuschen lassen? Wird er nicht bald dem reichen vornehmen Thoren die Achtung und Ehrerbietung erweisen, die nur dem Verständigen und Tugendhaften, er sey arm oder reich, gebühren? Wird er nicht bald die Größe und das Verdienst der Menschen nach dem Vermögen, das er besitzt, und nach dem Aufwande, den er macht, abmessen? Wird er sich nicht bald von seinen niedrigern Brüdern, die ihn vielleicht an Weisheit und Tugend weit übertreffen, absondern, und alle Gemeinschaft mit ihnen aufheben, und sich jeder Art von Vertraulichkeit mit ihnen schämen? — —

Und welcher edeln, großen Thaten ist wol der Sklave der Ueppigkeit fähig? Wird er sich seine Vergnügungen und Bequemlichkeiten versagen, um seinen nothleidenden Brüdern beyzustehen? Wird er weder Mühe noch Arbeit scheuen, um seine Pflicht zu erfüllen und das gemeine Beßte zu befördern? Wird er sich selbst Abbruch thun und seinen Aufwand einschränken, um dringenden Bedürfnissen Andrer abzuhelfen? Wird er nicht unter der Menge von äussern blendenden Dingen, die ihn beschäftigen und zerstreuen, seine eigne innere Vollkommenheit aus dem Gesichte verlieren, mehr etwas zu scheinen

als zu seyn sich bestreben, und seine vornehmste Würde nicht in dem, was er wirklich ist, sondern in dem, was ihn umgibt, was ihn mit Schimmer und Glanz umgibt, suchen? Und sollte sich der Mensch nicht dadurch entadeln und erniedrigen? Sollte ihm Das zur Ehre und zum Ruhm gereichen, was ihm zu Allem, was in der That verehrungswürdig und rühmlich ist, Lust und Kraft benimmt? Nein, in den Augen des Pöbels, des vornehmen wie des niedrigen Pöbels, mag er wol Vorzüge haben, und einen gewissen Rang behaupten; aber nicht in den Augen des denkenden Menschen, der Schein und Wahrheit, Großes und Kleines, Verdienst und Mangel des Verdienstes von einander zu unterscheiden weiß. —

Die Ueppigkeit entfernt den Menschen mehr von seiner Bestimmung, als daß sie ihn derselben näher bringen sollte; sie erschwert ihm die Erreichung derselben, anstatt sie ihm zu erleichtern. — — — Unser Hang zur Sinnlichkeit ist stark genug, wir dürfen ihn nicht durch die Künste der Ueppigkeit unterhalten und verstärken. Das Irdische und Sichtbare, das doch nur eine kurze Zeit währet, zieht uns von sich selbst genug an sich und fesselt uns nur gar zu leicht: wir dürfen ihm nicht neue Reize geben, und uns dadurch noch mehrere und stärkere Fesseln anlegen.

legen. Wir verlieren uns selbst und unsre wichtigsten Angelegenheiten nur gar zu leicht aus dem Gesichte: wir dürfen unsre Aufmerksamkeit nicht noch mehr zerstreuen, wenn wir nicht zuletzt uns selbst ganz fremd werden wollen. Wir sind so schon zum Leichtsinn geneigt, und scheuen das ernsthafte, anhaltende Nachdenken nur gar zu sehr: wir brauchen gewiß nicht mit Vorsatz jenen zu nähren und uns dieses immer unangenehmer und lästiger zu machen. Die Gedanken von der Religion, von der Zukunft, von unsrer höhern Bestimmung verdunkeln sich nur zu oft und zu leicht in uns: wir dürfen sie nicht durch ein üppiges und weichliches, durch ein fast lauter Kleinigkeiten und Tändeleyen gewidmetes Leben noch weiter von uns entfernen und noch unkräftiger machen. Himmlische Gesinnungen, Gesinnungen, wie sie sich zu der bessern Welt, der wir entgegen gehen, schicken, werden nur zu selten recht herrschend in uns: wir dürfen sie gewiß nicht durch Liebe zur Ueppigkeit und Pracht, zum sinnlichen Wohlleben schwächen und in ihrem Keime ersticken. Wer schon schwach ist, der darf seine Kräfte nicht verschwenden. Wer schon sehr verführbar ist, der darf sich nicht unnöthiger Weise der Versuchung und Verführung bloß setzen. Wer so leicht strauchelt und fällt, der handelt thöricht, wenn er sich seinen Weg mit Steinen des Anstoßes besetzt. — —

Die Ueppigkeit bringt der Gesellschaft, überhaupt und im Ganzen genommen, weit mehr Schaden als Vortheil. — — — Bliebe sie in den gehörigen Schranken, oder könnte sie in denselben erhalten werden, so würde sie der Gesellschaft mehr nützlich als schädlich seyn. Aber welche Schranken überschreitet sie nicht, welche Gesetze sind ihr heilig, wenn sie einmal eine gewisse Stuffe der Macht und des Ansehns erstiegen hat? Wie bald bemächtigt sie sich nicht aller Stände und Classen von Menschen, und wie verderblich ist da nicht ihr Einfluß! welche Verwüstungen zieht sie da nicht nach sich! Da will der Niedrige wie der Hohe, der Arme wie der Reiche schimmern, glänzen, sich zeigen. Ein Jeder wird gereizt Mehr zu thun, als ihm seine Kräfte, seine Umstände zu thun erlauben. Das Innere wird dem Aeussern, das Nothwendige dem Ueberflüssigen, die Wahrheit dem Scheine, der wirkliche aber verborgene Wohlstand der glänzenden Armuth nachgesetzt. Man bringt der Ueppigkeit die kostbarsten, theuersten Opfer, und will lieber wirklich leiden, als zu leiden scheinen, lieber hungern und darben, als nicht für vornehm und reich gehalten zu werden, als nicht Das thun, was Andre thun. Fast Niemand bleibt in der Sphäre, die ihm sein Stand, sein Beruf, sein Vermögen setzen. Alles sucht sich zu erheben, zu

erweitern, Mehr zu scheinen, als es ist, sich mehr durch **Schimmer** und **Glanz**, als durch **Tugend** und **Verdienst**, zu unterscheiden. Und dadurch wird der Grund aller wahren, dauerhaften Wohlfahrt des Staats untergraben, die Ordnung der Gesellschaft gestöhrt, die gegenseitigen Verhältnisse ihrer Glieder aufgehoben oder verkehret; die Kräfte der Meisten bekommen eine falsche Richtung, werden zu minder gemeinnützigen Absichten verwandt, werden bald erschöpft, und zuletzt entsteht allgemeine Erschlaffung — bürgerlicher oder moralischer Tod.

Viele, nur gar zu viele Personen werden nützlichen, nothwendigen Arbeiten und Geschäften entzogen, werden zu einem unthätigen müssigen Leben und allen daraus entstehenden Fehlern und Lastern verleitet. Viele verlieren in dem Dienste der Ueppigkeit ihre Gesundheit, ihre Kräfte, und werden von dieser tyrannischen Gebieterinn mit einem siechen Leben, oder mit einem frühzeitigen Tode belohnt. Viele werden dadurch ausser Stand gesetzt, oder durch die damit verbundenen Schwürigkeiten abgehalten, sich in eheliche Verbindungen einzulassen, ihre Bestimmung zu erfüllen, und das Glück des häuslichen Lebens zu genießen, und dafür werden sie nur gar zu oft zu den niedrigsten, verderblichsten Ausschweiffungen dahin gerissen. — So wie auf der einen Seite Pracht und Aufwand zu-

nehmen,

nehmen, so vermehrt sich auf der andern die äusserste Armuth und das tiefste Elend. Jemehr sich der Vernehme und Reiche erhebt und erweitert, desto tiefer sinkt der Niedrige, desto enger wird er eingeschränkt, und desto schwerer drücken ihn die Lasten, die ihm jener aufbürdet. Dabey werden Eitelkeit und Leichtsinn unter allen Ständen und Classen von Menschen immer gemeiner; Geschmack an ernsthaften, wichtigen Dingen, männlicher Sinn und männliche Kraft, immer seltner; Eigennutz und Selbstsucht immer herrschender; wahre Vaterlandsliebe und wirkliche Großmuth immer unbekannter; Religion und Frömmigkeit immer fremder — Und wer sieht nicht, wie sehr das Verderben der Sitten dadurch befördert werden, wie mannichfaltig und groß der Schaden seyn muß, der daraus auf die ganze Gesellschaft zurückfällt? Ein Schaden, der gewiß die Vortheile des feinern Geschmacks, des sanftern, gefälligern Tones, der glänzenden Aussenseite einer solchen Gesellschaft weit überwiegt, und der früher oder später ihren gänzlichen Verfall nach sich zieht. —

Die Ueppigkeit ist endlich **sehr oft mit Ungerechtigkeit verknüpft, auf Ungerechtigkeit gegründet, oder kann doch sehr leicht zur Ungerechtigkeit verleiten.** — Wie Mancher lebt alle Tage herrlich und in Freu-

den, genießt aller Bequemlichkeiten und Vergnügungen des Ueberflusses, und achtet in dieser Absicht keines Aufwandes, und hat doch nicht einmal so viel Eigenthum, als zur Befriedigung der ersten Bedürfnisse des Lebens gehört! — Ist das nicht offenbare Ungerechtigkeit? Sollte nicht ein Jeder, der sich in solchen Umständen befindet, sich bloß auf den Gebrauch des Nothwendigsten einschränken und sich Alles versagen, was Reichthum und Ueberfluß voraussetzt? Kann er wol, wenn er noch Gefühl von dem, was recht und unrecht ist, hat, irgend ein Vergnügen, irgend eine Lustbarkeit, wozu Aufwand erfordert wird, genießen, ohne daß ihm innere Vorwürfe den Genuß derselben verbittern?

Wie mancher Andere, der in bessern Umständen ist, und wirklich Mehr hat, als er bedarf, thut durch seine Ueppigkeit **seinen Kindern** unrecht, nicht sowohl dadurch, daß er ihnen weniger Reichthum hinterläßt — das ist eben so wenig seine Pflicht, als es selten ihr Glück ist — sondern dadurch, **daß er sie zu einem üppigen, weichlichen, müssigen Leben gewöhnt**, oder zu einem Aufwande, zu dessen Bestreitung sie nicht dieselben Mittel haben werden, die Er hat; dadurch, daß er sehr oft, von der Liebe zur Ueppigkeit dahin gerissen, seine häuslichen Pflichten versäumt, **das wichtige Erziehungsgeschäft bloß Fremden**

über-

überläßt, und selbst in seinem Hause und in seiner Familie **fremd** ist, oder, daß er bey der Erziehung bloß auf **äussere** Vorzüge, auf **glänzende**, oft mehr **schädliche**, als **nützliche Talente** sieht, und darüber die Bildung des Geistes und Herzens seiner Kinder vernachlässigt! —

Wie Mancher, der ein üppiges Leben führt, thut nicht endlich der ganzen Gesellschaft unrecht, durch das ansteckende Beyspiel, das er ihr gibt; durch die Nachlässigkeit, womit er seine bürgerlichen oder seine Berufspflichten wahrnimmt; durch die Selbstsucht, womit er ihr so viele nützliche, arbeitsame Glieder entzieht, und zu ihrem Dienste unbrauchbar macht; durch die schlechten Bürger, die er ihr in seinen Kindern und Nachkommen hinterläßt; durch das schädliche Uebergewicht von Ehre, von Vorrechten, von Ansehn und Gewalt, von Freuden und Vergnügungen, von Bedienung jeder Art, die er an sich reißt, und die er nicht besitzen und genießen kann, ohne daß hundert Andre derselben entbehren müssen!

Zollikofer — Warnungen vor einigen herrschenden Fehlern unsers Zeitalters 2c. Leipzig, 1788.

---

15. Edle Thätigkeit und weiser Gebrauch der Zeit.

Wer nur durchs Leben tändeln will und jeden Tag des Jahrs und jede Stunde des Tags durch weichliches Leben vergiftet, durch kleinliche Thaten verschleudert, durch ewiges Nichtsthun tödtet; oder Wer Alles gethan zu haben glaubt, wenn er seinen Alltagsweg einmal mit ein Paar marklosen schwindsüchtigen Handlungen bezeichnet, die der Menschenliebe den Mantel abborgten, um ihre Armuth und Flecken darunter zu verbergen, ohne wahren Eiffer fürs Wohl der Menschheit, ohne regsame innre Kraft und ausdaurende Festigkeit, ohne Herz und ohne Seele, ohne feurige, lebendige, thätige Liebe zu Gott und seinen Geschöpfen — Der weiß nicht, was **Lebensgenuß** ist, Der — er sey Fürst oder Baron, oder Rentenmann — verleugnet seine menschliche Würde und brandmarkt sein Leben mit Schande; der entsagt muthwillig allen Rechten, die er an seinen Brüdern zu fordern hatte, und fault weg vom edlen Stamm der Menschheit, dessen Säfte er nicht zehren darf, weil er als unnützes Reis ihm keine Früchte gibt; der sagt sich los von allem Segen, von aller Unterstützung, womit Gott nur

nur seine **guten** Menschen zu beglücken verhieß, da er alle Mittel dazu von sich stößt, und freywillig den Weg verläßt, auf dem er seinen milden Segen, seine mächtige Unterstützung allein nur finden soll.

Beneken.

* * *

Unser erster Beruf, unsre erste Bestimmung, und die einzige reine unversiegende Quelle, aus den wir wahren Genuß des Lebens schöpfen sollen, ist daher

Edle Thätigkeit und weiser Gebrauch der Zeit.

Die Menschen sind nicht da, um neben einander zu grasen; und ein Mann kann sich mit einem süßern Gedanken niederlegen, als daß er satt ist. Es gibt **gesellschaftliche Pflichten.** Im Schuldbuch der Gesellschaft steht unser Leben, unsre Erziehung, und ein Biedermann **bezahlt** seine Schulden.

Leisewitz.

* * *

Stehn am Grabe des Freundes, dem sinkenden Sarge nachsehn und hören den ersten dumpfen Schauffelwurf, ist wol eins der betrübtesten Schicksale der Menschheit. — Ist eine sterbende Minute, ein

ein fliegender Monath, ein wegblühendes Jahr weniger zu beklagen, als der Tod eines Sohnes, eines Geliebten, eines Freundes? — Wir sehen die Vollendeten wieder, aber jede entflohene Minute ist für uns auf ewig verlohren, haben wir sie nicht **mit edlen Thaten** bezeichnet.

Schubart.

* * *

Wer die Jahre seiner Fröhlichkeit in Gesellschaft verschleudert; wer das Visitenwesen zu seinem ersten und einzigen Geschäft macht, denkt nicht, daß man in der frohen Zeit säen sollte, um in einer minder heitern Zukunft zu erndten. — Von den Gesunden und Glücklichen will ich nicht einmal sprechen, die, mitten im Taumel ihrer Jugendfreuden, der Tod so oft in wenig Tagen hinrafft. Aber da uns doch Alle, früher oder später, die Freude verläßt; da wir so wenig Ursach haben, auf eine dauerhafte Gesundheit zu zählen; da wir tausend Dinge nicht thun, die Keckheit und Kühnheit bis in das späteste Alter erhalten; so sollten wir, wie mich dünkt, doch wenigstens unzerstörbare Kräfte sammlen für unsre Seele. Die beßte Gesundheit kann verwelken und vergehen; aber das heilige Feuer seiner Seele muß man so bewahren, daß es nie erlischet. **Weisheit und Tugend, Muth vor Menschen und Furcht vor Gott,** Dies hilft

den und tragen, dies schützet und stärket, und dies hebt uns, wenn wir auch lange niedergeworfen sind, immer wieder in die Höhe. — —

Zimmermann — Ueber die Einsamkeit. 3r B.

* * *

Lust zur Arbeit belebet alle unsre Seelenkräfte, und diese werden bey der gehörigen Achtsamkeit auf uns selbst, immer mehr geschärft. Lebhafte Köpfe müssen immer gegen etwas anstreben. Inniges Bewußtseyn ihrer selbst, ihrer Kräfte und ihrer Würde, gibt dann auch jeder unverdorbnen Seele in dieser Unruhe die edelste Richtung. Hat man aber aus Pflicht und Noth mit vielen Menschen zu thun, muß man gegen seinen Willen auch mancher kahlen und ermüdenden Zerstreuung sich unterwerfen, so lodert, eben nach solchem Gewühle, das Feuer, die Lust und die Kraft am meisten wieder auf, alle die Fesseln zu zerreissen, kühn und muthig allen Zeitverderb und jede Zerstreuung und alles Getümmel von sich zu entfernen.

Erhabner, glückseliger, erquickender und inniger fühlen wir nie, daß wir leben, daß wir denken, daß wir verständige, selbstthätige, freye, großer Dinge fähige und unsterbliche Geschöpfe sind, als in dem Augenblicke, da wir vor dem geschäftlosen,

kalten,

kalten, trägen, lässigen und leeren Visitenmacher unsre Thür abschließen.

Ebendaselbst.

* * *

In dem unstätigen Tumulte des Lebens, in dem unaufhörlichen Wirbel äusserlicher Verwicklungen, unter beständiger Zerstreuung, und bey ununterbrochner Flucht vor sich selbst verdämpft alle Kraft des Geistes. Mit der genauesten Beobachtung der Wohlanständigkeit in allen Dingen, mit dem endlosen Erkundigen nach dem Befinden, mit dem ewigen Vorfahren von Thür zu Thür, macht man zwar Vornehmen und Geringen die Cour, man schmeichelt dem großen Haufen, aber man verschländert auch schändlich das Leben. Die Spielsucht verschlinget die Zeit und zerdrücket den Geist. Die Galanterie, wenn man nicht Herr und Meister darüber bleibt, leget in ewige Ketten. Ein Denker entmannet sich durch den beständigen Umgang mit schnackseligen Weibern.

Ebendaselbst.

* * *

Das Tagwerk des Menschen ist groß. Was also Gutes geschehen kann, muß **gleich** geschehen, wenn der gegenwärtige Tag nicht als ein leeres

Blatt aus dem Buche des Lebens herausgerissen seyn soll. Wir hemmen den Lauf der Zeit durch Arbeit, wir verlängern die Dauer unsers Lebens durch Gedanken und Thaten, die wirken und gedeyen. Leben ist für Den, der nicht umsonst gelebt haben will, **denken** und **wirken**. Man denkt nie so schnell, so viel und so fröhlich, wie in den Stunden, die man gegen irgend eine zwecklose und langweilige Visite erobert hat.

Ebendaselbst.

* * *

Wille und That ist bey einem Ehrenmanne Eins, sobald es keiner weitern ernstern Ueberlegung bedarf.

Das Aufschieben taugt selten, fast nie, und gemeiniglich ist Trägheit, Schwäche, zu wenige Gewalt über sich selbst und Mangel am ernstlichen Willen die schimpfliche Ursach: wir finden uns in einer Laune, bey einer Unterhaltung, bey irgend einem kleinen uns itzt angenehmen Geschäft, wobey wir uns nicht gern stören wollen — wir wissen es: das Geschäft quæstionis **muß** ausgerichtet werden; aber es erfordert ein wenig Anstrengung, und dazu glauben wir uns jetzt zu schwach; oder wir würden dadurch gewisse unangenehme Empfindungen in uns

auf-

aufregen müssen, und dazu ist uns jetzt zu wohl; oder es muß mit einer gewissen Feinheit behandelt werden, und dazu glauben wir uns itzt zu stumpf; oder wir haben grade jetzt eine andre Arbeit vollendet, und nun glauben wir schon Erholung zu bedürfen; oder wir sind in diesem Augenblick grämlich, verdrüßlich, übel disponirt. »Dies und Das und Jenes wird uns zerstreuen und aufheitern — wir wollen für die Arbeit eine glücklichere Stunde und eine beßre Stimmung erwarten; auch Morgen ist's damit noch früh genug! u. s. w. — ruhig haben wir uns so in unsre Trägheit hineingewiegt, ohne es in dem Augenblick im Geringsten zu ahnen, daß alle die wichtigen Hindernisse im Grunde weiter nichts, als Sophistereyen unsrer Gemächlichkeit sind, die feste Entschlossenheit und ein rascher Uebergang zur That sogleich in die Flucht schlagen und aufs glücklichste besiegen würde. — Morgen ist indeß herangeeilt; aber noch ist's nicht besser mit uns, oder unvorhergesehene und wirklich dringendere Arbeiten hindern uns an jener; auch verschlägt's uns nicht mehr viel, wenn die Sache nun noch Einen Tag hinausgeschoben wird, da der eigentliche Zeitpunkt, an dem sie hätte geschehen müssen, nun doch einmal vorüber ist; also wieder: »Morgen!« — Und so verfliegen leicht acht und mehrere Tage, nicht selten mehrere Wochen, ohne einen Schritt zur

Aus-

Ausführung gethan zu haben — wir **wollten** immer und **wollten**, beklagen uns immer über Mangel an Zeit, seufzen über die ewigen Hindernisse, und vor allen Klagen und Wollen thaten wir am Ende — Nichts. —

Dazu kommt dann noch, daß sich weiterhin mit jedem Tage, mit jeder Stunde des Aufschubs zu jenen eingebildeten oder wirklichen Hindernissen noch ein äusserst unbehagliches Gefühl gesellt, Theils, weil wir nun den glücklichsten Zeitpunkt versäumt haben und nun die Sache nicht mehr so gut ausrichten oder doch wenigstens nicht mehr alle die Vortheile von ihr ziehen können, die uns zu jener Zeit würden zu Theil geworden seyn, und Theils, weil wir unsre Erbärmlichkeit nicht mehr vor uns selbst verbergen können und es uns immer lauter gestehen müssen, daß wir bisher als Menschen ohne Kraft und ohne Seele handelten, aus der schimpflichsten Schwäche bisher unthätig blieben und jeden Funken männlichen Geistes im Schlamm der Trägheit erstickten — Das verstimmt uns dann vollends, macht uns leicht muthlos, nimmt uns alles Vertrauen zu uns selbst und zu dem Gelingen unsrer Arbeit — wir schieben daher noch immer weiter auf, oder gehen endlich mit höchster Unlust an das uns nun verhaßt gewordene Geschäft, trieben es links und endigen es schief.

»Ergreif daher den gegenwärtigen Augenblick »— sagt mein dictum — und thu Das, was Du »vornehmen willst und mußt, ohne Aufschub **Jetzt**, »weil für diese Arbeit nie ein beßrer und glückli»cherer Zeitpunkt erscheinen wird, als dies Jetzt, »und weil **jeder** Tag seine Arbeiten hat, die grade »an ihm und zu keiner andern Zeit geschehen »müssen.«

Freylich können Umstände und Seelenstimmung uns oft es erschweren, diesem Grundsatz treu zu handeln; aber — Wer kein Weichling ist und nur einigemal jeden Reiz zum Gegentheil mit männlicher Kraft zu Boden trat, (man **kann** das, wenn man **ernstlich** will) Wem es nur einigemal durch ernstliche Anstrengung gelang, Herr über seine Laune zu werden, daß er sie — und nicht sie ihn beherrschte, der wird der Hindernisse immer weniger finden, und jeder Sieg, den er über sie gewinnt, wird den Geist mit einer Fülle von Leben stärken, den Arm mit doppelter Kraft stählen und auf die Arbeit den Stempel der Vollkommenheit drücken.

Viele Menschen richten nie zu rechter Zeit ihre Geschäfte aus, weil sie immer **ohne Plan** nur **aufs Gerathewohl** hinhandeln. Sie leben in ununterbrochner Thätigkeit; sitzen oft vom Morgen bis zur Mitternacht am Arbeitstisch, und man sollte Wunder meynen, wie viel sie ausrichteten; aber —

doch bleiben sie überall zurück, doch klagen sie immer, daß sie nie mit der Zeit auskommen können und in ihren Arbeiten noch immer große Lücken bleiben müssen. Handelten die Menschen nach einem festen **Plan**; ständen sie nie am Morgen von ihrem Lager auf, ohne erst vorher zu überlegen: »Was »muß Heute und in welcher Ordnung muß es ge»schehen? Was hab' ich heute für Amtsarbeiten und »was für Familiengeschäfte warten auf mich? Was »wird mir besser am Morgen und was am Nach»mittag glücklicher gelingen? In wie viel Zeit wird »— **muß** das Alles geschehen können, und wie viel »Stunden darf ich daher nur der Erholung, der »Lectüre, dem Umgang mit Freunden widmen? »u. s. f.« — Machte sich jeder Geschäftsmann immer einen solchen Plan, eh' er an sein Tagewerk ginge, und folgt' er ihm dann pünktlich genau — er würde gewiß nie über Mangel an Zeit, nie über zu große Menge der Arbeiten klagen, und jeder Sache den glücklichsten Zeitpunkt zu ihrer Ausführung und Vollendnng anweisen können; statt — daß ihm itzt Alles auf dem Nacken liegt, daß er nie recht weiß, wohin er greifen, womit er anfangen, wobey er aufhören soll, und darum das erste das beßte vornimt, was ihm grade in die Hände fällt, wenn er gleich zehn andre Dinge, die unendlich wichtiger sind, darüber versäumt. Bey dieser Weise zu ar-

arbeiten erkaltet nicht selten der glühendste Thätigkeitseiffer — Mißmuth und Arbeitsscheu sind fast immer unausbleibliche Folgen davon. **Ordnung und Festigkeit ist die Seele der Arbeit.** Wer nie nach Plan und Zweck handelt, dem entrollt die Kugel der Zeit, die Fackel des Lebens verlöscht und nicht halb ist sein Tagwerk vollendet.

Es gibt andre Menschen, die bloß aus Gewohnheit Alles aufschieben, denen es bloß aus Gewöhnung unmöglich ist, den rechten Zeitpunkt aufzufassen, an dem sie eine Sache ausführen sollen; die immer zu spät ihre Berichte einschicken, zu spät ihre häuslichen Angelegenheiten besorgen, zu spät ihre Briefe beantworten, zu spät in die Kirche und zu spät zum Schmause kommen, die selbst den Gang zum ** bis zum dringendsten Moment verschieben. — Das sind die kraftlosesten, bedaurenswürdigsten Menschen, die nie etwas Großes unternehmen — nie etwas Großes vollenden werden, die selbst auf ihrem Alltagswege immer zurück bleiben und bey jedem Schritt mattherzig seufzen, den sie nothgedrungen thun müssen, und denen zuletzt noch jedes Fünkchen Seele ausstirbt, das etwa noch in ihnen glimmte. Ihr Leben verschwindet wie ein Schatten, und kein Laut der Nachwelt wird ihren Namen segnen.

Beneken.

* * *

Nie

Nie verliert man mehr Zeit, als wenn man darüber tobt, daß man keine hat. Alles verrichtet man alsdann mit Unlust. Mit seinem Joche kommt gewiß Jeder am beßten weg, wenn er es mit Sanftmuth trägt. Aber in Höflichkeitsfällen muß man bey aller Sanftmuth dann doch Keckheit genug besitzen, um alle Ketten abzuwerfen; also allerdings auch zuweilen nur funfzig Respectsbesuche in einer Woche weniger machen. Dies, und ein gutes Schloß vor der Thür, für Jeden, der uns nichts zu sagen hat; und dann jeden Morgen der **genaueste Plan**, und jeden Abend die **strengste Rechnung mit sich selbst** fristet und verlängert schon die Hälfte des Lebens. Wenn sich Jemand bey **Melanchthon** melden ließ, so fragte er nicht nur nach der Stunde, sondern nach der Minute, wenn man kommen wolle, damit der Tag nicht in müssiger Ungewißheit verstreiche.

Zimmermann.

* * *

Uebler Laune entgeht man, oder man widersteht wenigstens ihren Ausbrüchen, wenn man überlegt, wie wir durch dieselbe nicht nur auf Tage, sondern auf viele Wochen und Monate unsre Zeit verlieren. Ein einziger unangenehmer Gedanke, mit dem wir uns unnöthiger Weise ängstigen und quä-

quälen, bringt uns oft auf eine lange Zeit um alle Fähigkeit, irgend etwas ausser unserm Alltagswege zu thun. — Darum muß man sich immer bestreben, keiner Unannehmlichkeit des Lebens mehr Einfluß auf unsern Thätigkeitstrieb zu erlauben, als ihr gebührt. **So lange wir arbeiten, trauren wir weniger.** —

Zimmermann.

* * *

Zeit und Leben sind verlohren, wenn man allen Bedenklichkeiten, allen si und mais, allen Queergründen, Besorgnissen und Schwürigkeiten ein gefälliges Ohr leiht. Nichts Kühnes und nichts Großes gelingt, wenn man in allen Dingen ängstlich am Kleinen hängt, und nie keck genug denkt, um eine Sache, eben ihrer Schwürigkeiten oder ihrer Gefahr wegen, zu unternehmen.

Ebenderselbe.

* * *

Wollen wir keine Zeit unnützer Weise verlieren und jeden Tag zur Thätigkeit nützen, so sey unser Hauptzweck zuerst — **ein fester Lebenszweck;** dann die Entschlossenheit, so oft als möglich die Umstände zu **regieren** und nicht immer von Umständen sich regieren zu **lassen.** Bey aller äusserlicher

licher Sanftheit und Schlankheit, muß darum im inwendigen Character eines Mannes in Geschäften immer etwas **Eisernes** liegen. Gewiß wußte kein Mensch auf Erden besser, wie man jeden Augenblick benuzen soll, als der Monarch, von dem man gesagt hat: il est poli et dur, comme le marbre.

Lebenszweck ist immer das Gegengift des Verlusts von Zeit und Leben. Vom König bis zum Taglöhner muß darum jeder Mensch wissen, **was er heute zu thun hat**; und was er heute thun kann, muß er thun. Also soll jeder Gedanke jede Handlung des Menschen, immer dahin zielen, wo geschrieben steht, **dafür bist du hier!**

Zimmermann.

* * *

Viele Menschen mögten freylich **nur** immer **wichtige Dinge** thun, sich **nur** mit **großen Gegenständen** beschäftigen, und weil sie dazu die Zeit sich nicht nehmen wollen, so thun sie **Nichts**. Also erreichen sie auch die Vortrefflichkeit nie, wovon sie das Ideal im Kopfe behalten, niemals zur Wirklichkeit bringen, und nach demselben doch beynahe Alles verschmähen, was in der Welt geschieht. — —

Aeusserst unthätig sind viele Menschen, bloß wegen schlechter Haushaltung mit ihrer Zeit. Sie brächten wol etwas Wichtiges und selbst etwas Großes zu Stande, **wenn sie nur jede abgerinne**

Vier=

Viertelstunde ergriffen und gleich zu ihrem Zweck verwendeten. Denn wie viele große Dinge geschehen nur Schritt vor Schritt. Aber wird man immer unterbrochen; ergreifft man jede Unterbrechung mit Zufriedenheit; wartet man immer auf Lust und gute Laune, die nur bey der Arbeit kommt; hat man die große Musse nicht, die man fordert, und die so Mancher niemals findet: so glaubt man vollends, man habe gar keine Laune und gar keine Musse, und so spatziert und reitet man den Morgen, den Mittag und den Abend über Zeit und Leben hinweg. — — — —

Carpe diem sagt Horaz, und das gilt von jeder Stunde. Völlig nach der Lehre der lustigen Weltlinge, der Anakreontischen Sänger und Trinker, sollte man alle Sorgen wegwerfen, immer fröhlich seyn, und jede Minute haschen; aber, nicht zum Trinken, sondern um **fortzuschreiten zu irgend einem großen Zweck.**

Zimmermann.

* * *

Der große Engländische Schriftsteller Johnson sagt herrlich: alle Werke menschlicher Kunst, die wir mit Lob und Erstaunen ansehen, seyen Beyspiele der unwiderstehlichen Kraft **des Ausharrens.** Dadurch ward der Steinbruch eine Pyramide; dadurch vereinigte man entfernte Provinzen durch

Ca-

Canäle. Wollte man die augenblickliche Wirkung einer Haue oder einer Schauffel mit der allgemeinen Absicht und letzten Folge vergleichen, so versänke man unter dem Gefühle des Unverhältnisses; und doch überwinden diese kleinen Wirkungen, wenn man sie in Einem fortsetzt, die größten Schwürigkeiten, und Berge werden eben gemacht und Oceane beschränkt durch die geringen Kräfte von Menschen. Deswegen ist es von der äussersten Wichtigkeit für Diejenigen, die sich vornehmen, von den gebahnten Wegen des Lebens abzuweichen, und Ruhm zu erwerben, der größer sey, als diese Alltagsnamen, die stündlich in Vergessenheit sinken und durch die Zeit weggewischt werden, mit ihrem unverdienten Lob: daß sie sich bestreben, bey ihrem Verstande und ihrem Muthe auch **auszuharren**, daß sie die Kunst erwerben zu untergraben, was sich nicht zermalmen läßt, und die Fertigkeit erlangen, hartnäckigen Widerstand zu überwinden durch harnäckige Angriffe. — — — —

Zimmermann.

* * *

Bey Unternehmungen, die erst nach Jahrhunderten reifen, darf man nicht **gleich** Früchte begehren, nicht **gleich** Einkünfte fordern. Erst die Nachwelt wiegt mißlungene Versuche gegen die Folgen der glücklichen ab, und Wer für die Ewig-

keit

keit arbeitet, kann nicht mit seinen Zeitgenossen rechnen.

Sturz.

* * *

Wenn wir immer besorgen, immer daran denken wollten, daß wir in die Luft bauen, ins Wasser säen, den Fischen predigen u. s. w. so würden wir zuletzt gar nichts mehr thun.

Wieland.

* * *

Der Mensch ist im einsamen Müssiggange wie ein stehendes Wasser, das keinen Abfluß hat und faul. Durch **geschäftlose Ruhe** und durch **allzugroße Anstrengung** werden Leib und Seele ungesund. Plötzlich ermattet jeder Theil des menschlichen Körpers, wenn er ohne abwechselnde Ruhe immer wirkt. So ermattet auch der Geist dessen, der immer nur Eins thut, immer die nämlichen Gegenstände sieht, immer die gleiche Arbeit hat, immer zieht an dem nämlichen Lastwagen. Einsamkeit drückt Jeden, der aus Kränklichkeit sich nicht lange in sich selbst und mit sich selbst beschäftigen kann. Er erliegt unter jeder Arbeit, wenn ihn Pflicht oder Leidenschaft nicht mehr regsam machen, und der letzte Funke seines Geistes erlischt in ungeselliger und geschäftloser Stille unter Mißmuth und Me-

Melankolie. Alsdann ist es Zeit, gute und freundliche Menschen zu suchen, bis man wieder Lust hat zu stiller Thätigkeit und Vergnügen an sich selbst. —

Zimmermann am angef. O. 2r Thl.

* * *

Wer Stärke der Seele erlangen will, muß durch unablässige Geschäfte sich durcharbeiten: der größte Müssiggänger ist der größte Sklav.

Mercier.

* * *

Müssiggang ist die ärgste Pest in der menschlichen Gesellschaft. Ist der Müssiggänger arm, so läufft er Gefahr, ein Dieb zu werden; ist er reich, so mögt ihr wenigstens sehen, wie ihr eure Weiber und Töchter vor ihm berget. — Kein rüstiger Mensch in der Welt muß ohne bestimmte Geschäfte seyn, oder man kann im Durchschnitt funfzehn bis zwanzig gegen Eins mit aller Sicherheit wetten, er wird auf eine oder andre Weise aus der Art schlagen.

Müller.

* * *

Ohne Arbeit ist weder Gesundheit des Leibes noch der Seele — ohne diese keine Glückseligkeit möglich.

Wieland.

* * *

Der

Der Geschäftlose gähnt seine Langeweile nicht weg. Nur ein Faulpelz erwartet von den kommenden Tagen und Wochen, was jeder Geschäftige in dem gegenwärtigen Augenblicke findet. Nur der Frost der Lässigkeit vertrocknet das Herz, nur Arbeitscheu zerstöret alles Vergnügen. Aber Wer mit Ernst sich einen Lebenszweck wählt, und immer Alles, was er thun muß, **auf der Stelle** thut, ist sich selbst immer genug. Jeder Tag wird ihm zu kurz, und jede Nacht wird ihm zu lange. Aller Ueberdruß verschwindet, wenn man niemals auf Morgen verschiebet, was Heute noch geschehen kann, niemals der Zukunft traut und sich keines Augenblickes Meister glaubt, als des Augenblickes **den man hat.**

Zimmermann — Ueber die Einsamkeit. 4r Thl.

* * *

Wahrer Reichthum, den man nicht rauben kann, ist der Gewinn von **eigner** Arbeit und Zufriedenheit mit dem, was sie uns verschafft; deswegen muß man die Arbeit herzlich lieb haben. Es hat schon gefehlt, wenn man die Arbeit nur deswegen liebt, weil sie uns Reichthum verschaffen kann. Dieses verleitet auf Nebenwege, den Reichthum mit weniger Mühe zu erwerben. Man muß arbeiten, aus **Liebe zur Arbeit** — aus reinem Triebe,

de, seine Pflichten zu erfüllen. Nur auf eine solche folget Gottes Seegen, Gesundheit und Stärke des Leibes, und Ruhe und Zufriedenheit der Seele.

Hirzel — neue Prüfung des philosophischen Bauers. Zürich, 1785.

* * *

— — Es gibt Menschen, denen bey dem beßten Willen, die Hälfte ihrer Stunden verlohren geht; die von einer Arbeit an die andre springen, Nichts fertig machen, zu Nichts sich entschließen können, in vier Wochen nicht ein Viertelstündchen Musse finden, um einem Freund einen kurzen Brief zu schreiben; die immer unzufrieden sind, immer zu viel zu thun haben, und bald zu diesem, bald zu jenem Geschäfte nicht aufgelegt sind; die bald bis Mittag schlafen, bald schon um fünf Uhr auf den Beinen sind. Das Jahr geht hin; und sollten sie sich fragen (wie es doch billig jeder Mensch thun müßte) »Was hab ich in diesem Jahr gelernt? Was hab ich Nützliches für mich und Andre gethan? Welche Fehler habe ich an mir verbessert?« so würden sie nichts zu antworten wissen. Solche Leute haben dann auch Launen ohne Zahl, sind oft ausschweiffend fröhlich, und dann folgt, wie natürlich, eine Periode von Erschöpfung, von Leerheit, von Unbehaglichkeit, statt daß der Mann, der immer

mer nach einer ordentlichen Richtschnur seine Lebensart und seine Beschäftigungen einrichtet, den seligsten Genuß des Lebens hat, sehr viel beschicken kann, am Ende jedes Tages mit heitrer Seele zu Bette geht, in jede Gesellschaft einen unzerstreuten Geist mitbringt und sein ganzes Leben hindurch einen unvergleichlichen innern Frieden schmeckt.

— — — — Man gewöhne sich nicht an das **Aufschieben**; es können der Fälle, wo man unterbrochen wird, so unzählich viel kommen, daß man äusserst strenge über diesen Punct halten muß; und endlich gewöhnt man sich, bey irgend beschwerlichen oder nicht ganz angenehmen Arbeiten so sehr an das Aussetzen und Aufschieben, daß man zuletzt sehr oft einen Vorwand dazu findet. — — —

Der Herr von H*** hält sich ein kurzes **Tagebuch**, darinn er Alles aufschreibt, was er thut oder ihm begegnet. Dies Tagebuch enthält folgende Artikel: **Empfangene Briefe**; **Geschriebene Briefe**; dabey wird nur der Name und der Tag bemerkt, und hie und da ein Zeichen gemacht, um an den Inhalt der Briefe, wenn derselbe sehr merkwürdig ist, zu erinnern. **Empfangene Besuche** — Wie interessant für einen Mann, der in einer großen Stadt wohnt, so manchen Besuch von Reisenden, ihm empfohlnen Fremden bekömmt — ja! für Jeden interessant, dem Men-

schenkenntniß nicht unwichtig ist! — **Gegebene Besuche; Reisen; Begebenheiten;** z. B. »den ** gebahr meine Frau einen Sohn;« »dem Herrn N. diente ich durch Vorsprache in Wien ꝛc.« Gelesene Bücher; **Geschrieben und componirt; Gelernt:** z. B. »Mein Studium der italienischen Sprache in diesem Monat fortgesetzt;« **An mir verbessert;** z. B. den gefährlichen Hang unerwiesene, nachtheilige Anecdoten nachzuerzählen; die böse Gewohnheit, bey Tische die Knochen in das Maul zu nehmen;« — Sodann ein Blatt, darauf steht: **Ausgeliehen,** z. B. Bücher u. dgl. welches ausgestrichen wird, sobald das Buch, oder was es ist, wieder einkömmt; **Zu besorgen:** z. B. »in vier Wochen den Reisewagen zu dem Schmidt zu schicken; die Bücher von dem Buchbinder abholen zu lassen;« **Versprochen uud mich verpflichtet:** z. B. »gutgesagt für 20 Thaler, die der arme N.* den *** zu bezahlen schuldig war; dem armen Schreiber N * versprochen, ihm monatlich einem Gulden zu geben; mich für *** beym Herrn Hofrath N.* zu verwenden; B.*** in seiner Unternehmung zu unterstützen« Eben so im Oeconomischen: **Ausgaben; Einnahmen; Zu erwarten:** den ** Zinsen von ***; **zu bezahlen;** »den ** ist des Cammerdieners Lohn fällig;« **Quitungen,** u. s. f. Alle diese Artikel

werden,

werden, nach den Umständen, jeden Abend oder wöchentlich oder monatlich nachgesehn, nachgetragen und darinn ausgestrichen. Dies nimmt, wenn man einmal daran gewöhnt ist, sehr wenig Zeit weg. Wer das für ein kleines, unwürdiges Geschäft hält, der ist, gerade herausgesagt — ein Narr! und es ist gar nicht zu beschreiben, welche Freude diese anscheinende Pedanterie gewährt, wenn man nach mehr als Jahres-Frist noch Alles genau nachschlagen kann, worüber man zweiffelhaft ist; wenn man sich Rechenschaft geben kann, ob man seine Zeit gut oder unnütz, besser oder schlechter als im vorigen Jahre angewendet; wenn man sich der angenehmen, wichtigen und selbst der originellen, komischen Bekanntschaften erinnert, die man gemacht; wenn man gewiß weiß, daß man Alles, auch das Geringste, gehalten, so man versprochen hat; wenn man nichts von dem vergißt, so man hat besorgen wollen; wenn man weiß, daß uns keine Geldausgabe unerwartet kömmt — Und das Alles ohne Kopfbrechen, bloß durch eine kleine mechanische Uebung. — Alle Sorge, alle Aengstlichkeit, fällt dann weg.

Und welche unglaubliche Summe von Arbeiten läßt sich nicht so ein Jahr hindurch beschicken. Man erstaunt selbst darüber und empfindet erst dann die ganze Freude und Glückseligkeit seiner Existenz, wenn man sein Tagebuch, das Tagebuch eines fleißigen,

ßigen, ordentlichen Mannes ansieht! Wie viel läßt sich nicht lernen? Ich ärgere mich, so oft ich höre, daß Jemand sagt: er wisse nicht, womit er sich beschäftigen solle — **Gelernet, Freund! gelernet!** das erste beßte Handwerk, die erste beßte Kunst oder Sprache oder Wissenschaft gelernt! Ist es nicht eine Schande, daß unter zehn Menschen fast immer nicht Einer ist, der nicht würde verstummen müssen, wenn man ihn fragte: »**Womit kannst du dein Brodt verdienen, wenn man dir Alles nimmt, was dir der Zufall gegeben hat?**« Ist es nicht niedrig, der Sklave des **Zufalls** zu seyn? — Ich wenigstens halte dafür: Wer nicht im Stande ist, in der Welt seinen Lebensunterhalt durch Arbeit zu gewinnen — Er sey Fürst oder Knecht —, der ist ein verachtungswürdiger Mensch. — — — Also gelernt und immer gelernt! **Man ist nie zu alt zum Lernen.**

Es ist nicht möglich, alle Talente zugleich zu besitzen, noch alle Wissenschaften auf Einmal zu erlernen; man muß daher eine nach der andern studiren, und zuerst seinen größten Fleiß, seine schärfste Anstrengung solchen Kenntnissen widmen, zu welchen uns die Natur am mehesten Anlage gegeben, und die, nach der Lage, darinn uns die Vorsehung gesetzt hat, uns am nützlichsten seyn können. Allein

hiebey

hiebey soll man sich nicht täuschen; die ersten Grundsätze, die Elemente jeder Wissenschaft, jeder Kunst sind beschwerlich zu lernen; Wer nicht die Mühe überwinden will, sich mit diesen kleinen Details zu beschäftigen, der wird immer glauben, zu keiner Wissenschaft, zu keiner Kunst aufgelegt zu seyn. Das aber ist **unmännliche Trägheit**, da es nur gewöhnlich auf acht fleissige Tage ankömmt, um das Schwerste überstanden zu haben. Uebrigens braucht man sich nicht lange zu besinnen, was etwa nützlich oder was unnütz zu erlernen seyn mögte: Alles was den Namen einer Wissenschaft, einer Kunst verdient, ist dem nützlich, der in dem Besitz derselben ist, und gewähret Vortheil, Genuß und Freude Dem, der es darinn zu einiger Vollkommenheit bringt. — **Also gelernet und immer gelernet!** Das Erste das Beßte gelernt, wozu man grade Gelegenheit hat! Und wenn man nur alle seine Stunden **nützlich** anwendet, so ist es ziemlich gleichgültig, Was man treibt; der Durst nach neuen Kenntnissen wird mit dem Genusse wachsen und man wird nach und nach einen sehr reichen Vorrath aller Art gewonnen haben; denn so kurz auch die Dauer des menschlichen Lebens seyn mag, so kann man doch immer, in der ersten Hälfte desselben, Früchte genug sammeln, deren Genuß uns in der andern Hälfte erquickt. Ich glaube übrigens

nicht

nicht erinnern zu dürfen, daß man, was man lernt, **recht** lernen soll, daß ich also nicht der so allgemein eingerißnen Polyhistorey das Wort reden will; und endlich, daß man sich vorzüglich auf solche Dinge legen muß, die mit unserm Hauptfache, wenn wir dergleichen haben, in Verwandtschaft stehen, und daß also der Oeconom, Physik und Naturgeschichte, der Kriegsmann, Geschichte, Mathematik, lebende Sprachen u. s. f. vorziehen wird, bevor Beyde das Hebräische oder das Ballettanzen lernen, nämlich bey gleicher Gelegenheit.

Man soll nicht glauben, eine beständige Thätigkeitsübung nutze den Geist ab, mache vor der Zeit stumpf — Gewiß nicht! Beständige Anstrengung **einerley** Art würde freylich diese Wirkung hervorbringen, und ich habe sehr oft erfahren, daß es nicht möglich ist, in Dingen, welche Nachdenken erfordern, in Einem Tage ein gewisses Ziel zu überschreiten, wenn die Arbeit gut gerathen soll; Aber Abwechslung an immerwährender Arbeit, **nach bestimmter Ordnung**, erhält die Werkzeuge der Seele und des Leibes stark und fertig. Wer selten geht, reitet, fährt, den ermüdet die geringste Anstrengung von der Art; wer aber an Bewegung gewöhnt ist, der fühlt sich, bey täglichen Uebungen, gesund, leicht und heiter. Und eben also ist es auch mit dem Geiste: man muß ihn nie ganz einschlafen

lassen,

lassen, aber auch nie übertriebne Anspannung fordern. **Ordnung und Regelmäßigkeit in allen Dingen ist die Panacee zur Gesundheit des Leibes und der Seele.**

— — — Ich habe mir ein Gesetz auferlegt, das nicht schwer zu erfüllen ist, und welches mir, das Jahr hindurch, einen Reichthum von neuen, hellen Ideen verschafft: ich zeichne mir nämlich alle meine Gedanken, die mir des Aufbewahrens und weitern Nachdenkens werth scheinen, in kurzen Worten auf. Es gibt Materien, worüber ich gern und viel nachdenke, und worüber ich, ohne Aufhören, Beobachtungen sammle, z. B. über Erziehung. Es gibt andre Gegenstände, worüber ich noch nie recht reiflich nachgedacht habe, oder die von so mancherley Seiten können betrachtet werden, daß es schwer ist, den richtigen Gesichtspunkt zu treffen. Nun fügt es sich entweder, daß ich in einem Gespräche mit einem sokratischen Freunde, oder mit einem Fremden, dessen Ideenschwung eine ganz andre Wendung nimmt, als der meinige, ohnerwartet auf einen Satz stoße, der mir ganz neu, oder besonders wichtig scheint; oder ich gerathe bey einem solchen Gespräche, oder sonst auf andre Art in Feuer, mein Geist concentrirt sich auf einen gewissen Punkt, und giebt mir über eine Materie ganz neue, helle Begriffe, die ich sonst noch nicht

also gehabt habe; oder endlich — ich mache neue Beobachtungen im Leben — Wem es irgend um Wahrheit zu thun gewesen ist, der wird sich erinnern, ähnliche Erfahrungen gemacht, und nachher oft den Verlust manches guten Gedankens bedauert haben — Nun wohl! Mir begegnet das nicht! ich verliere keinen neuen Gedanken, keine witzige Vergleichung, keine neue Erfahrung! Denn wenn mir dergleichen aufstößt, so schreib ich in ein eignes Buch, das ich dazu halte, ein Paar Worte darüber auf, die mich zur Zeit daran erinnern. Jeden Sonnabend aber blättre ich mein Büchelchen durch, ordne, bezeichne durch Zahlen und Buchstaben, was etwa zusammen gehört, streiche aus, was ich nun nicht mehr brauche, was ich entweder schon hinlänglich durchgedacht, oder weitläuftiger ausgearbeitet habe, u. s. f. — — — —

— — Ich habe vorhin gesagt, daß ich auch in meinem Tagebuche die Dienstleistungen bemerkte, welche ich andern Leuten durch Vorsprache oder auf andre Art zu erweisen Gelegenheit hätte. — Das thu' ich nicht aus Eitelkeit, noch weil ich für erwiesene Wohlthaten auf Dankerkenntlichkeit rechne! — Ich mache mir weder Verdienst, noch Ruhm daraus, meinen Mitmenschen Dienste zu erweisen! Aber ich halte es für eine so heilige Pflicht des geselligen Menschen, immer bereit zu seyn, zu jeder

guten

guten Sache dem Andern mit Hülfe und Rath beyzustehen, und ich weiß, daß diese gegenseitige Gefälligkeiten so sehr die Bande der Societät befestigen, daß ich glaube, man soll sich sorgfältig hüten von dieser Seite nicht in Indolenz und Faulheit zu verfallen, besonders, wenn wir in dem Fall sind, Andrer nicht zu bedürfen. Deswegen halt ich es für nothwendig, sich oft zu fragen: »Was habe ich im verfloßnen Monate **für Andre** gethan?« Mein Tagebuch nun muß mir darauf antworten, und ich würde mich schämen uud betrüben, wenn es mir sagte, ich hätte vier Wochen hindurch nur allein **mir selbst** gelebt, folglich nur die Hälfte meiner irdischen Bestimmung erfüllt. Wer eigne Kinder hat, und der Erziehung und dem Unterrichte derselben seine Kräfte **selbst** widmet, der thut genug; aber wer keine Kinder hat und nicht in öffentlichen Aemtern steht, von dem verlange ich, daß er mir wenigstens monatlich Eine Handlung nahmhaft machen könne, die er zum Wohl eines seiner Mitgeschöpfe unternommen hat. — — — —

von Knigge — Journal aus Urfstädt. 1s Stück.

* * *

Trieb zur Thätigkeit ist dem Menschen angebohren; aber Erziehung, Beyspiel, Lebensart, Talente, Anlangen, Drang von innen oder von aussen, und

und tausend innre und äußre Veranlassungen geben ihm oft eine **falsche Richtung**. Und keine ist gewöhnlicher unter dem Menschen, und keine schädlicher, als der Hang **ins Weite zu wirken**, und **ins Große zu arbeiten**. Darüber verliert man dann seinen Standpunkt und vergißt, daß man vom **Einzelnen** anfangen und seinen **nächsten Kreis** ausfüllen muß, wenn man **fürs Ganze** arbeiten will. Strahlen, die nicht in Einen Brennpunkt fallen, wirken nicht. — Fühlst du Drang in dir, ein Wohlthäter des Staats zu werden; liegt dir die Menschheit am Herzen; mögtest du gern Allen Alles werden; und kannst du bey diesen Wünschen, bey diesem Streben, bey dieser ewigen Rastlosigkeit deiner Seele, die Blut und Lebensgeister dir in Wärme jagt, tausend Vorsätze in dir aufregt, zu tausend Entwürfen und so mancher Unternehmung dich allgewaltig hintreibt — kannst du dabey Gott und guten Menschen grade ins Angesicht schauen, schauert kein Gefühl der Eitelkeit, des Stolzes, der Ruhmsucht, des Eigennutzes in dir auf — **Menschenfreund!** — dann bewahre dein warmes Herz für die Menschheit, die du voll Liebe umfassest und glücklich machen mögtest; — Dein Sehnen und Streben wird nicht umsonst seyn, dein edler Durst nicht ungelöscht bleiben; Er, der dir dies warme gute Herz gab, wird dich gewiß

auch in solche Lagen und Umstände bringen, in denen es wirken kann; nur warte sie ruhig ab und vergiß es nicht, daß die ganze Menschheit Eine Kette ist, in der jedes Glied an einander hängt; sorgst du für dieses, so sorgst du auch fürs Ganze! — Wer beym Einzelnen anfängt, wirkt desto schneller und sichrer und genießt am ersten die Früchte seiner Arbeit.

Beneken.

* * *

Der Gedanke für das Glück der Menschen, für das allgemeine Beßte der Gattung zu arbeiten, verliert seinen mächtigen Reiz, so bald wir **klein** von dieser Gattung denken. Die Größe dieses Vorhabens ist es eigentlich, was den Reiz desselben ausmacht. —

Wieland.

16. Was bestimmt unsern Wirkungskreis?

Jeder Mensch wird in gewisse Verbindungen gesetzt durch seine **Geburt**; jeder wird in neue gebracht, durch seine **Schicksale**. Beyde machen den Kreis aus, in welchem er wirken soll.

Es ist ein gemeiner Fehler, an weit entfernten Orten Kenntnisse zu suchen, deren Gegenstände wir um uns hatten. — Ein eben so gemeiner Fehler ist es, uns in entfernten Beziehungen Pflichten aufzulegen, und die in dem nächsten und natürlichsten zu versäumen: unsre Verwandten, Freunde, die durch Amt und Umstände mit uns verbundnen Personen zu vernachlässigen, und unter Fremden nützlich seyn zu wollen. Dies letztere kann in gewissen Fällen recht seyn, für Leute von großen Kräften und einer zu eingeschränkten Sphäre. Aber für das Wohl der Menschen überhaupt, und in den meisten Fällen, ist es am zuträglichsten, daß Jeder bey den Personen anfange Gutes zu thun, **welche ihm die Näheſten sind.**

Zwey Ursachen sind es, warum dieses nicht geschieht: Zuerst, der Stolz; weil jeder mehr wünscht, glänzende als gute Thaten zu thun; weil Viele aus Einbildung von ihren Fähigkeiten, ihren Wirkungskreis für zu eingeschränkt, ihre Lage für zu niedrig

niedrig halten. Zum andern: die aus dem beständigen Verkehr selbst entstehenden Ursachen der Gleichgültigkeit oder des Hasses. In nahen Verhältnissen sind viele Gelegenheiten, sich wechselsweise zu beleidigen: das Interesse kömmt öfter in Widerspruch; endlich zeigt und entdeckt man sich einander mehr die schlechte Seite. Wer die Grade der natürlichen Verbindung unter den Menschen respectiren will, muß, zufrieden und genügsam mit dem Platze, den ihm die Vorsehung angewiesen, auch zufrieden mit den Menschen seyn, mit welchen sie ihn zusammen gesellt hat: er muß der Kälte zu wehren suchen, welche aus der Gewohnheit und dem Widerwillen, der aus kleinen aber öftern Verdrüßlichkeiten entspringt.

Unsre Freunde, unsre Verwandte, unsre Amtsgenossen können also von uns, Jeder Etwas fordern, aber nicht Alle Alles. Jedwede Verbindung hat ihre Absicht, ihre eigne Natur, so wie ihren besondern Ursprung. Die Regel des **Cicero** ist vortrefflich: **leiste Jedem, was er ohne dich am wenigsten erhalten würde.** *) Eine andre Regel liegt in seinen Worten, obgleich nicht so deutlich ausgedrückt: befördre bey Jedem das Gute, um dessent-

*) Cicero von den Pflichten. 1s Buch. 15s Cap.

dessentwillen die Verbindung mit ihm, von der Natur oder von ihr selbst errichtet worden ist. *) Die Familienverbindung hat die Erhaltung, die Fortpflanzung, den Unterhalt, den Schutz zur Absicht: freundschaftliche Verbindungen werden zu Mittheilung der Gedanken und zu Ergießungen des Herzens errichtet. Auf meinen Beutel, auf meine Fürsorge, auf alle Dienste, welche zur Beförderung des äussern Wohlstandes abzielen, haben meine Verwandten das meiste Recht; aber meinen Umgang, meine Vertraulichkeit darf ich für Diejenigen aufbehalten, zu welchen mich mein Herz, nicht die Geburt treibt. Jene Pflichten kann ich leisten aus Reflexion; diese nur aus Empfindung, oder sie verlieren ihr Wesen und ihren Werth, der Empfindung aber läßt sich nicht gebieten. Es versteht sich, daß es Fälle gibt, wo beyde Verhältnisse zusammen kommen. Verwandte können auch Freunde im engsten Verstande seyn; aber sie haben auch dann noch ihre Rechte an uns, wenn sie es nicht sind.

Garve am angef. Ort. 1s Buch.

*) Ebendaselbst 16s Cap.

17. Naturgenuß.

Arbeit unterhält den Geschmack an den Vergnügungen der Natur, und das Vermögen sie zu genießen; und nur Derjenige, für den ihre reinen untadelhaften Wohllüste allen Reiz verlohren haben, ist unglücklich genug, bey erkünstelten eine Befriedigung zu suchen, welche sie ihm nie gewähren werden.

Wieland.

* * *

Wer genießt eines schönen Tages, der glänzenden Sonne, der heitern Luft, des sanftwallenden Abendlichts, einer mit allen Schönheiten des Frühlings geschmückten Flur — Wer genießt ihrer mehr, als Der, welcher in allen diesen einen großen, über Alles erhabnen, ihm zulächelnden, ihm Wohlseyn zusagenden, Wohlseyn von Zeit zu Zeit (als ein Unterpfand einer bessern Zukunft) verschaffenden Freund erblickt? Und Wer fühlt nicht, wenn ihn die Natur in eine Rührung dieser Art versetzt, sich zu allem Guten gestärkter, zur Uebernahme schwerer Pflichten aufgelegter? Wer drückt nicht in derselben seine Mutter, seinen Freund zärtlicher ans Herz? Wer denkt nicht alsdann an die Beschwerden des

Lebens, an die Beleidigungen, die ihm von seinen Nebenmenschen widerfuhren, an den Druck, welchen er von den Höhern leidet, mit mehr Gelassenheit? Und — ist dies nicht die Fassung der Seele, die sich der Vollkommenheit nähert; die zur Ausübung der Tugend vorbereitet? Und war diese nicht eine Folge der durch den begeisternden Anblick und Genuß der schönen Natur lebhaft gewordnen Idee von Gott? — —

Garve am angef. Ort. 2s Buch.

* * *

Ein allgemeiner Blick auf die grenzenlose Majestät der Natur, auf die erhabne Einfalt ihres Plans, auf die Eintracht ihrer verborgnen Kräfte, auf die Harmonie, die aus dem scheinbaren Streit ihrer so mannichfaltigen Bewegungen entspringt, auf die unendliche Menge größerer und kleinerer Systeme, welche durch die richtigsten Verhältnisse in Ein erstaunliches Ganzes zusammengeknüpft sind, dessen Einrichtung und Verwaltung überall von einer wohlthätigen Weisheit zeugt: — Dieser allgemeine Blick erfüllt den weisen Mann mit dem innigsten Gefühl des allgegenwärtigen Daseyn einer ersten Urkraft, eines allbelebenden und regierenden Geistes. Dieses selige Gefühl verschlingt alle Zweiffel, schließt

allen Einwürfen den Mund, erweckt Hoffnungen, eröffnet Aussichten, deren Gewißheit man in solchen Augenblicken eben so stark und überzeugend fühlt, als das Daseyn des höchsten Wesen selbst.

Wieland im Agathon.

* * *

Varenholz, im Junius 1789.

*) Noch immer kann ich nicht weg von den lieben Menschen! Jeden Tag will ich mich losreißen, und jeden Tag saug' ich mich nur noch tiefer ins süße Leben hinein! Herz und Seele und Aug' und Ohr und alle Sinne sind mir offen zum empfangen und Genießen, und mein ganzes Wesen ist reiner volltönender Zusammenklang heitern Frohsinns und süßer Lebenslust. Weg ist aller Spleen, aller Mißmuth und Trübsinn — ich fühle mich neugebohren im Frühling des neuen Lebens; Alles, was lange in mir schlief und todt war, ist aufgewacht, und lebendig worden und angeschwollen zu einer Fülle von Leben, die sich wonniglich in allen Adern regt, und aufwallt und überströmt auf Alles, was um mich ist und mir nahe kommt.

*) Aus einem Briefe an Palm.

O **Palm**, welche Gegend hier! und welch ein gutes, liebes, glückliches Völkchen in dieser Gegend!

In bräutlicher Schönheit ging hier die Natur aus dem Schooße der Schöpfung hervor, und alle Herrlichkeiten des Paradieses mit ihr. Leben und Fülle ist über sie ausgegossen und mit himmlischer Anmuth lächelt sie Jedem ins Herz, heiter, fröhlich, wie ein liebendes Mädchen, das glücklich macht und glücklich ist in der Liebe des Auserwählten; nirgends in ihr ein Zug kalter Hoheit und finstern Ernsts, nirgends düstere Melancholie und wegschreckende Laune — Alles in ihr neigt sich zu Liebe und süßen Frieden, und Liebe und Frieden fühlt Jeder in ihr, der Augen und Herz für sie hat.

Gern, beßter **Palm**, malt' ich Dir die reizende Landschaft lebendig vor Augen; aber Wer kann das bunte, bezaubernde, in tausend liebliche Farben zusammenfließende Gemisch von all den Auen und Wiesen und Feldern und waldigten Bergen, von Stadt und Dörfern und Ruinen und einzelnen Häusern und Hütten — und das tausendfache Leben, was der still wogende Fluß voll schwimmender Schiffe und Böte, und das Jauchzen und Sensengeschwirr unzählicher Arbeiter und Schnitter, und die Schaaren von Vieh und muthigen

thigen Füllen, die fröhlich in der üppigen Weide voll drängender Lebenslust laut in die Lüfte wiehern und gestreckt im wilden Lauf die weiten Ebnen durchfliegen — o, Leben, was überall ausgegossen ist, wohin das Auge trifft — Wer kann's auf todtes Papier hinmalen? Eine **solche** Natur läßt sich ewig nicht in Farben und nimmer in Worte übersetzen. Der Geist des Alliebenden schwebt heilig über sie und wirkt allmächtig in ihr, und Sein Odem und Sein Wirken dringt überwältigend aus ihr tief ins innre Leben.

Palm! Wie schwellt mir das Herz und wie öffnet und erweitert sich meine ganze Seele, wenn ich hier, vom hohen Schloßgarten herab, hinunter sehe in die himmlische Schöpfung! Still und schweigend steh ich hier oft einsam wie angewurzelt im Schatten der freundlichen Laube, und mein trunknes Auge verliert sich in der unaussprechlichen Herrlichkeit Gottes; mein ganzes Wesen wird zu lichter, klarer Empfindung, und die reine Menschheit windet sich los von allem Druck und allen Schlacken der Erde; alle Gefühle in mir lösen sich auf in Freyheit und Ruhe und tiefen Frieden, in Kindlichkeit, Gutmüthigkeit und Alles umarmende Liebe; ich fühle mich gestärkt zu allem Guten und fühle mich gehoben über alle Sorgen des Lebens; keine Gegenwart und keine Zukunft

beun-

beunruhigt mich da, und Alles ist weg, was mich nur irgend ängstigen und drücken mag: **Ihm** fühl' ich mich nahe, mit **Ihm** fühl' ich mich vereinigt, von **Ihm** fühl' ich mich geliebt, versorgt, geleitet, geschützt und gesegnet, der dort und hier, im Ganzen und im Einzelnen, in der Fülle und Mannichfaltigkeit jener entzückenden Gegend, die da vor mir ausgebreitet liegt, und in dem Leben und Wehen jedes einzelnen Baums und jedes einzelnen Halms mir Seine Gegenwart und Nähe und Liebe und Kraft und Wirksamkeit so innig fühlbar macht. — Und dies Herz, das Er mir gab, in das Er alle diese Gefühle legte, in dem Er alle diese Gefühle weckte, die jetzt so reiner, voller, lauter Einklang kindlicher Freude, kindlicher Liebe, kindlicher Hoffnung und kindlicher Zuversicht sind — dies Herz voll Wärme und Leben, das jetzt in diesem Augenblick so ganz in Ihm lebt und fühlt und glücklich ist — o, wie könnt' Er's je verschmachten und verderben lassen — wie könnt' es je fürchten, von Ihm verlassen und vergessen zu werden, von **Ihm**, der ja noch kein Geschöpf verließ, noch keines Wurms vergaß, und jedes Gewächs und jede Pflanze in Liebe pflegt, versorgt und beschirmt! —

O Palm — Kindlichkeit, Zuversicht, Glaube und Anhänglichkeit an Gott erfüllt uns doch nirgends

gends so warm und erwacht doch nirgends zu solcher Stärke, als in Gottes großem, freyem, offenem, herrlichem Tempel, der nicht mit Händen gemacht ist! — Weißt Du irgend Jemand, den die Freudigkeit des Lebens verläßt, dem es an Muth und Trost gebricht, der umsonst nach Hoffnung und Zuversicht ringt — heiß ihn fliehen aus dem Geräusch der Stadt und aus dem Getümmel der Menschen hin in Gottes ruhige schöne Natur, die der Stärkung, des Trostes, der Hoffnung so viel hat und gibt; laß ihn da sehen und hören und fühlen, wie freundlich der Herr ist, und er wird, er muß auf Ihn trauen. Mit jedem Lüftchen, das frisch um seine Schläfe weht, wird ihm heller die Stirn und freier die Brust; mit jedem vollen Athemzug in der reinen, erquickenden Luft rinnt ihm leichter das Blut durch die Adern; mit jedem Blick in die heitere Schöpfung wird ihm heller das trübe Auge, schlägt ihm ruhiger das unruhige Herz, und mit jedem Schritt wird er Dem näher kommen und sich näher fühlen, der es ihm im erquickenden Duft von tausend Blumen und Pflanzen, und im Flüstern und Wallen der fröhlichen Saaten, und im lauten Gebrüll der satten Heerden in Wiesen und Feldern, und im Jubelgesang der Vögel unter dem Himmel, und im frohen Sumsen zahlloser Mücken um ihn her, und in Allem, was um und unter und über ihn ist,

laut

laut ins Herz durch alle Sinne ruft, daß Er Segen und Liebe und Freude hat für jede Creatur.

Allmächtig wohlthätig wirkt Natur auf jedes menschliche Herz, das noch nicht alles Gefühl für sie verlohren hat, und ihren Einwirkungen nicht vorsätzlich sich verschließt. Sie stimmt zu Liebe und Wohlwollen jedes gute Herz und neigt es zu Ruhe und Frieden mit Gott und allen Menschen. Nie erwachen religiöse Gefühle lebendiger, nie erheben sie die Seele, den ganzen innern Menschen, freudiger und siegender zum Himmel, und nie vereinigt sich unser ganzes Wesen inniger und seliger mit **Ihm**, dem Wesen aller Wesen, als wenn die Herrlichkeit der Natur mit allen Empfindungen des Lebens in uns eindringt, und uns überwältigt. Natur macht fröhlicher jeden Fröhlichen, und jede Freude veredelt sie ihm. In ihrem Schooß verliert jede Traurigkeit ihren schmerzenden Stachel, und — wird sie da auch nicht immer ganz weg gezaubert — o, wie schmelzt sie doch oft in süße Melancholie, die sanft in stillen Thränen sich auflös't und oft unendlich wohlthätigern Genuß gibt, als die lauteste Freude je geben kann. — Wie aus dem frischen, klaren Quell, in dem ich am heitern Abend die Gluth des Tages mir abkühle — so kehr' ich heim aus den Armen der Natur, frisch und gestärkt an allen Nerven.

Die

Die ganze Natur ist Harmonie, sagt der edle **Stolberg** irgendwo, und wir sind geschaffen, mit ihr zu harmonieren. Jede einzelne Schönheit der Natur, alle verschiedene Schönheiten der Natur in ihren mannichfaltigen Zusammensetzungen wurden vom Schöpfer bestimmt, die Sayten des menschlichen Herzens zu berühren und erklingen zu machen. Und wie entzücken den Schößling der Natur diese Seelenmelodieen! wie sanft sind sie! wie kühn! wie erheben sie das Herz zum Himmel! wie tauchen sie es in die süßesten Empfindungen!

Die Natur nicht schön finden ist unmöglich; ihre Schönheiten ansehen, um die Zeit zu vertreiben, oder weil's nun einmal Ton ist, an der Natur Geschmack zu finden; den Blick daran weiden, wie an einer Theaterdecoration, und nicht in ihr hören, sehen, fühlen Gottes Stimme, Spuren Gottes, Nähe Gottes, Offenbarung Gottes, sie, so heilig, wie die schriftliche, allgemeiner, älter, und ans Herz redend, wie sie — o, das ist Menschen unwürdig, das ist klein und schlecht!

Und doch, lieber **Palm**, ist das leider nur zu häuffig der Fall; am meisten bey unsern declamirenden Sentimental-Männchens und dito Weibleins und Mädchens. Und **kann** es wol anders mit ihnen seyn?

Na-

Natur fordert Gesundheit an Leib und Seele und mit ihr Einfalt, Unbefangenheit, Empfänglichkeit und Gefühl für alles Große, Erhabene und Schöne, — fordert ungedrechselten, unverschrobenen, unverdorbenen, reinen Sinn, wie Gott ihn dem Menschen gab; fordert wahre, ächte, unverfälschte **Natur** von uns, wenn ihr Geist sich dem unsrigen mittheilen, wenn ihre Harmonieen consone Töne in uns anschlagen und ihre Melodieen in uns wiederklingen sollen. Mit Kunst und Verdrehung — sey sie von welcher Art sie wolle — verträgt sie sich nimmer: **Sinnengenuß** kann Kunst wol erhöhen, verfeinern, sublimiren; aber **Herzensgenuß** bleibt ewig fern von ihr, und der ist doch nur allein der wahre Pulsschlag des Lebens.

Das wissen nun freilich so Manche nicht und verlangen es auch nicht zu wissen; und Manche, die es wol mögten, sind schon so verwahrlos't und verstehen sich so wenig auf die Oeconomie des wahren Genusses, daß sie nie wieder ins Gleis kommen können, oder schon Banquerott machen, wenn sie kaum zu genießen anfingen. Diese sind am unglücklichsten daran und am meisten zu bedauren; sie darben und kränkeln ihr ganzes Leben hindurch; haschen immer nach Genuß und glauben ihm immer nahe zu seyn, und doch entzieht er sich immer ihren durstigen Lippen, so oft sie ihn berühren.

Und

Und für alle Diese hat dann freylich Natur wenig Freude und darum kann sie auch Keinem von ihnen je etwas seyn und werden: keinem baumwollenen oder seidenen Männchen, das seine Augen mit Lorgnetten, seine Nase mit eau de Luce und sein Herz mit bon ton verdorben hat; keinem winzigen Seelchen, das nur in Mode-Thorheiten seine Freude und im Assambleesaale sein Element findet; keinem üppigem Weltling, dem der Bauch sein Gott und eine Theaterprinzessin seine Göttinn ist; Keinem von dem Unzählichen aus der großen und kleinen Welt, die an der moralischen galloppirenden Schwindsucht krank sind; auch keinem dürren Buchstaben-Mann, der bloß in seiner Bücherwelt lebt, und in einem müssigen Augenblick einmal mit der Pfeiffe im Munde aus dem Fenster seines Studierzimmers in Gottes Welt hineinguckt; auch keinem Kraftgenie und keinem Dichterling, die jedes Feld und jede Wiese, auf die ihr elektrisches Wesen stößt, flugs in Idyllen übersetzen wollen, und denen beym Anblick jedes Blümchens die poetischen Floskeln wie Schneeflocken von den Lippen fallen; keiner gnädigen Dame, die mit zurückgeworfenem Kopf und hervorquellendem Unterkinn eine schöne Natur-Parthie von oben herab beantlitzt und ihr gnädiges Wohlgefallen daran höchstens in einer französischen Exclamation von sich geben kann; keiner schönen

Frau

Frau von Welt und feinem Ton, die vom Putztisch in die Visitenzimmer, und vom Spieltisch in die Oper fliegt, der das **Modenjournal** ihre Bibel und der Redoutensaal ihr Tempel ist; auch keinem hochstudirten Weiblein, das jede schöne Gegend nach allen Regeln der Aesthetik recensiren, alle ihre Gefühle in klingende Sentenzen kneten, und mit unter manches schöne Dictum irgend eines berühmten Dichters oder Prosaisten alter und neuer Zeit citiren kann; auch keinem süßen Gänschen, das wenigstens die Hälfte ihres Naturgefühls aus den poetischen Blumenlesen stahl, ihre Empfindungen jeden Tag durch Romane filtrirt und sich in ihrer ganzen Existenz fühlt, wenn sie mit weichem lauem Blick in Haynen und Gefilden umherwallen, Vergißmeinnicht suchen, an murmelnden Bächen zu süßer Schwermuth sich einwiegen, oder am stillen Abend mit dem lieben Mond buhlen und es dann zu einer gefühlvollen Seele traulich lispeln kann, daß ihr Herz jetzt in unaussprechlichen Gefühlen schwimme.

Soll allen diesen hier benannten, und noch so manchen andern hier nicht benannten Herren und Damen Natur je etwas werden und seyn, so müssen sie erst Alle zur Natur sich wieder reduciren; aber wahrlich! es ist leichter, daß ein Cameel durch ein Nadelöhr gehe, als daß irdend Einer von Solchen

für

für die Herrlichkeiten dieses Reichs Gottes je wieder empfänglich werde. Rings um sie her blüht die Natur in ihren Reitzen ohne Zahl, und Alle lädt sie ein zu den Freuden ihres Genusses; aber wer von ihnen achtet darauf? Sie haben Augen und sehen nicht, Ohren und hören nicht, Herzen und fühlen nicht, darum, weil Alles eitel und verkehrt ist in ihren Herzen.

Doch — endlich ist's wohl Zeit, lieber **Palm**, dieser meiner Expectorirung über Natur und Naturgenuß Ziel und Schranken zu setzen; halt mir's zu Gute, wenn ich Dir ein Paar Augenblicke Langeweile damit machte; Du kennst ja schon meine sündhafte Natur: wenn mir das Herz voll geworden ist, so fließt es so leicht über gegen Dich, Du treue Seele! — Wie ich heute auf **dies** Thema gekommen bin, begreifst Du leicht! Sonst, weißt Du, ist's meine Art nicht, hierüber geschwätzig zu werden.

Ueber Natur red' ich selten; in gemischter Gesellschaft nie; höchstens nur an der Seite eines Freundes, der mit mir gleich denkt und gleich empfindet und jeden Accent der Natur versteht, der meinem Herzen entfliegt; und ich glaube, so ist es ja wol Jedem, der aus der Natur keine Metze macht und sie im Geist und in der Wahrheit verehrt und treu in Einfalt liebt. Wer in den Stun-

den ihres Genusses ein Langes und Breites declamiren kann über die Seligkeit dieses Genusses, und in hochklingenden Tyraden uns von der Ueberschwänglichkeit seiner wonnevollen Empfindungen überzeugen will, der ist warlich nichts, wie tönendes Erz und klingende Schelle. Wahres Gefühl declamirt nicht, spricht nicht in Sentenzen, ergießt sich nicht in Phrasen voll leeren Pomps — es **blitzt** heraus aus unserm Herzen, aber **laut** wird es nur in dem inwendigen Menschen.

Mir ist's auch immer in solchen Momenten, als verflöge mir mit jedem Wort, was sich nicht selbst gewaltsam losdrängt, etwas von dem durch alle Nerven dringenden feinern Geist, den ich einsauge aus dem Duft des *allgewaltigen* Lebens, mit dem Natur uns überströmt, und jede Tyrade voll erkünstelten Gefühls, womit ein Andrer mir nahe kommt, kühlt mich ab bis zu Fieberfrost, der durch alle Glieder fährt.

Und eben darum kenn' ich auch kein marternders Wesen auf Erden, als eine zarte, süße, empfindsame Natur-Virtuosinn, die beständig ihr Herzchen voll überfließenden Honigseims auf der kleinen lebendigen Zunge und lauter unaussprechliche Empfindungen auf ihren wispernden Lippen hat; der jeder Zephyr im lispelnden Hayn süße Schauer durch die Seele säuselt und jede Nachtigall ein sanf-

tes

tes Thränchen ins Auge singt; deren kleines Seelchen auf jeder Silberwelle des murmelnden Bachs fortwallt weit weg in die Gefilde seliger Träume; die jeder Mondstral zusammenschmelzt in stille, süße Wehmuth und nahmenloses Sehnen, und die beym Anblick und Genuß jeder Naturscene vor lauter Drang des überwältigenden Gefühls die Natur nie zu Wort kommen läßt, und sie da am lautesten überschreyet, wo sie ihr wirklich noch ans Herz reden würde, wenn sie hören und — schweigen könnte. Schrecklich ist's, mit solch einem Wesen zusammen zu treffen — jedes ihrer Worte ist würgend wie Brechpulver, jeder ihrer Blicke wirkt wie lauwarmes Wasser, und jeder Druck ihrer Hand gibt blaue Flecken.

Beneken.

* * *

Große Glückseligkeit gleitet in der Einsamkeit durch die Imagination in das Herz. Der Anblick der schönen Natur reisset oft die Seele so ganz in sich, und spannet so ganz alle andre Gedanken ab, durch der Wälder mannigfaltiges Grün, die vorüber fließenden Ströme, das sanfte Wehen des Windes in den Bäumen, den Gesang der Vögel und die freye Aussicht ins Weite, daß diese Freyheit und diese Wohllust alle Gedanken in Gefühle verwandeln.

In jeder Landgegend von gefälligem Anblick, neigt sich Alles in uns zu sanften Empfindungen, und allmählich beynahe zu jedem guten Gedanken; und dies alles durch den Zauber der Imagination.

Alles wird durch die Imagination rührend und lieblich, wenn nur alles umher ruhig ist und frey. Auch wie leicht entsagt man rauschender Freude und glänzender Geselligkeit, wenn uns deucht, in jedem Lüftchen wehe philosophische Melancholie. Ehrfurchtsvolle Schauer und süßes Entzücken, werden wechselsweise erregt, durch das schwarze Gehölze, durch das fürchterlich abhängende Felsengebirge, und durch jede prachtvolle und erhabne Erscheinung vereinigt mit kleinen Aussichten in eine lachende Landschaft. Alle Wehmuth ist vorüber bey solcher ernsthafter und doch freundlicher Rührung, und alles löset sich auf in lieblich träumende Ruhe. Einsamkeit und die Stille der ganzen Natur heben dann jeden einfachen und edlen Gegenstand. Man empfindet Alles tiefer, unser Erstaunen ist lebhafter, so wie unser Vergnügen.

Zimmermann — Ueber die Einsamkeit. 4r Thl.

* * *

Erhabne Natur hebt, erschüttert und schwellt das Herz, und in so fern wirkt sie feyerlicher auf die

Phan

Phantasie, als sanfte ländliche Schönheit, so wie die Nacht auch mehr Feyer und Erhabenheit hat, als der Tag. — — — —

So wirket jede erhabene und jede schöne Aussicht auf verschiedene Weise in das Herz, bald schreckhaft und schauerigt, bald sanft und liebevoll, und mit der edelsten Ausbreitung und immer durch erhöhtes Selbstgefühl.

Aber man darf sich, um solche Gefühle im Herzen zu erregen, nicht hinzaubern lassen nach den einsamen Oertern der Schweiz und Italiens. Jeder Deutscher, der auch nicht, wie **Kleist**, auf poetische Bilderjagd geht, sondern nur geruhig mit seiner Büchse durch die Berge schlendert, wird erfahren, wie viel der Anblick der Natur durch die Imagination in das Herz vermag. Wirft er sich auch nicht in die Unermeßlichkeit aller Wesen, um sie durch zu denken und durch zu sichten, glaubt er mit seiner Büchse auch nicht Herr und Meister der Natur zu seyn und Schöpfer und Zerstörer; hat er da auch nicht Aussichten wie **Lavater**, und Visionen wie **Rousseau**: so giebt ihm doch der Anblick jeder anmuthigen Gegend, die beständige Abwechslung neuer Hinblicke ins Freye, die frische herrliche Luft, der schöne Himmel, der Jägerappetit, ein Gefühl von Gesundheit, daß ihm jeder Schritt zu kurz deucht. Die Entfernung von Allem, was

 ihn

ihn an seine Abhängigkeit, sein Haus, sein Amt und seinen Dienst erinnert, gibt ihm eine gewisse Kühnheit im Denken, einen Gedankenrausch, in dem er mit reizenden Bildern sich umgeben sieht, in dem sein Herz trunken ist von angenehmer Empfindung. — — — —

In jedem Alter und auch in jedem fernen Lande wird unter jedem schönen Baume, im Stillen und Freyen die entzückte Seele mit den Worten des Predigers ausrufen: wie selig ist nicht da jedes innige reine Gefühl der Menschheit, dieser stille Genuß von wahrer, innerer, ganz von äussern Dingen unabhängiger Vollkommenheit und Würde! Wie viel seliger, als jede Theilnehmung an dem betäubenden Geräusche, an dem blendenden Schimmer der großen Welt. Wie viel unschuldige, edle menschliche Empfindungen erwachen und äussern sich da, die bey dem gewöhnlichen Gewirre von Geschäften und Zerstreuungen in dem Innersten der Seele schlummern, und vor dem Spotte und dem Gelächter des Leichtsinnigen und des Boshaften sich scheuen!

Ebendaselbst.

* * *

Eine Art von süßer Melancholie befällt uns zwar bisweilen im Schooße ländlicher Ruhe beim Anblick aller Schönheit der Natur. Zu lauter

Freude

Freude sind wir alsdann nicht gestimmt; aber deswegen genießen wir nur besser jeden freundlichen Ruheplatz, jeden holden Schatten. Nicht ohne große Vortheile für das Herz ist sogar das köstliche Nichtsthun der Italiener, die unter ihrem schönen Himmel arm sind, aber nie elend: deren weiches Clima, fruchtbarer Boden, friedsame, religiöse und zufriedene Gemüthsart, Ersatz ist für Alles. Ein vortrefflicher und mir sehr werther Engländischer Reisebeschreiber, der Doctor **Moore**, sagt: die Italiener seyen die größen Faullenzer in der Welt; aber indem sie auf ihren Feldern spatzieren oder ausgestreckt im Schatten liegen, genießen sie die Heiterkeit und frohe Wärme ihres Himmels mit einer ihnen ganz eigenen Seelenschwelgerey. Sie rennen nie in die frechen Ausschweiffungen der Britten, nie zeige sich bey ihnen das lebhafte und lustige Wesen der Franzosen oder das unüberwindliche Phlegma der Deutschen. Das Italienische Volk äussere eine Art von sittsamer Empfindlichkeit für jede Quelle des Genusses und schöpfen vielleicht einen höhern Grad von Glückseligkeit daraus, als alle übrigen Menschen.

Ebendaselbst.

* * *

Die Natur und ein ruhiges Herz sind ein schönener und weit mehr erhabener Tempel Gottes,

als die Peterskirche in Rom, oder die Paulskirche in London. Gottes Unermeßlichkeit und Allgegenwart heiligen jeden Hügel, auf dem ein friedsames und von jeden Leidenschaften freyes Herz ihm sein stilles Opfer bringt. Ihn, den alle Welten nicht umfassen, müssen Würmer nicht wollen in Mauren einschließen. Er sieht uns allenhalben ins Herz, und höret allenthalben auf ein frommes Gebet. Wir eilen aufwärts oder steigen nieder, keinen Staub finden wir, den nicht seine Macht erfüllet; aber auch keine Stäte, die das Feuer der Andacht mehr entzündet, als eine Gegend, in der das Erhabenste und Angenehmste der Natur das Herz bey jedem Blicke entzündet, und alle unsere Empfindungen zerschmelzet in Bewunderung, Liebe und Ruhe.

Ebendaselbst.

* * *

Ruhe muß immer aus dem Herzen quellen; aber Ruhe kommt, mit jeder Tugend, die ihr zur Seite geht, bey ässerer Stille leichter ins Herz. Wie gutmüthig und friedsam wird man auch nur bey dem Murmeln eines Baches, oder nach einem kleinen Schlaf unter einer hohen Tanne. Ruhige Natur wiegt uns so leicht in Sanftmuth ein, denn sich selbst hat man mehr Ursache unter den Menschen zu fliehen, als die Menschen. Friede mit sich selbst, ist Friede mit der ganzen Welt. Bey ruhigem

gem Herzen betrachtet man Menschen und Dinge immer von der guten Seite. Unter lauter angenehmen Gefühlen lernt man, in ländlicher Einsamkeit, die Menscher lieben. — — — Entzücket uns die ganze Natur umher, überfließen wir von Wohlwollen, dann fehlet uns auch weiter nichts als nur ein Herz, das dies Alles mit uns theile.

Ebendaselbst.

* * *

Hohe Natur! wenn wir dich sehen und lieben, so lieben wir unsre Menschen wärmer, und wenn wir sie betrauern oder vergessen müssen, so bleibst du bey uns und ruhest vor dem nassen Auge, wie ein grünendes abendrothes Gebirge. — Ach vor der Seele, vor welcher der Morgenthau der Ideale sich zum grauen kalten Landregen entfärbt hat — und vor dem Herzen, dem auf den unterirrdischen Gängen dieses Lebens die Menschen nur noch wie dürre gekrümmte Mumien auf Stäben in Katakomben begegnen — und vor dem Auge, das verarmt und verlassen ist, und das kein Mensch mehr erfreuen will — und vor dem stolzen Göttersohne, den sein Unglaube und seine einsame, menschenleere Brust an einen ewigen unverrückten Schmerz anschmieden —: vor allen diesen bleibst du, erquickende Natur, mit deinen Blumen und Gebirgen und Katerakten treu und tröstend stehen, und der blutende Götter-

sohn

sohn wirft stumm und kalt den Tropfen der Pein aus den Augen, damit sie hell und weit auf deinen Frühlingen und auf deinen Sonnen liegen! —

Jean Paul — Titan. 1r Bd. Berlin, 1800.

18. Lectüre.

Auch Lectüre guter Schriften gehört zum weisen Genuß des Lebens: sie veredelt das Herz und erweitert die Seele; sie schärft den Verstand, vervielfältigt und berichtigt unsre Begriffe, bildet unsern Geschmack, reinigt uns von dem Sauerteig verkehrter Erziehung, schleifft die harten Auswüchse des Vorurtheils, des Aberglaubens und der Intoleranz weg, macht uns schlank und regsam fürs Leben, bewahrt uns vor der ärgsten Menschenquälerinn, der Langenweile, ist so oft unsre einzige Zuflucht, wenn Mißmuth und Traurigkeit die Seele drückt, wenn wir keinen Menschen um uns sehen, der uns aufheitern, der uns Muth einsprechen, der Das uns geben kann, wonach unser Herz sich sehnt; ist oft unsre einzige Freundinn, die uns unsre Thorheiten

heiten und Fehler zeigt, und die Wahrheit ohne Schminke, ohne Schmeicheley und Zurückhaltung uns sagt. —

Aber nicht jedem Leser, nicht dem Troßbuben aus der Lesewelt gibt Lectüre diese Vortheile.

Beneken.

* * *

Man kann die gewöhnlichen Bücherleser ohngefähr in folgende Klassen eintheilen:

Der flüchtige Leser,	der wunderliche Leser,
der müßige Leser,	der unpartheyische Leser,
der schläfrige Leser,	der muthmaßende Leser.

Vielleicht komm' ich nicht ungetadelt weg, daß ich den **gelehrten** Leser ausgelassen habe, an den so manche Vorreden und Zuschriften gerichtet wurden; — das that man aber zu einer Zeit, da nur wenig Leute gelehrt waren. — Zu unsern Zeiten, die durch die Ueberschwemmungen der Pressen so bereichert sind, darf jeder Schriftsteller voraussetzen, daß **alle** seine Leser **gelehrt** sind. — Denn Keiner wird gern einem Andern ein Vorrecht streitig machen wollen, welches die Gültigkeit seines eignen Rechts zweiffelhaft machen kann.

Der **flüchtige** Leser ist einer, der nicht Zeit oder Neigung hat, mehr Kenntnisse einzusammeln,

als

als er sich beim langweiligen Frühstück, oder unter der Zeit erwerben kann, da sein Friseur mit seinem Kopfe beschäftigt ist. — Er begnügt sich mit Auszügen aus Zeitungen, Magazinen und Journalen — schlüpft leicht über Titelblätter und Register hin, macht sich dann noch mit den erschlichnen Urtheilen Derer bekannt, die tiefer in die Bücher gucken, und wird in Gesellschaft und am Theetisch für einen sehr belesenen Herrn gehalten. —

Der **müßige** Leser ist grade das Widerspiel des vorigen. — Er ist ein großer Durchleser kleiner Bände; aber er lies't ohne Methode oder Zweck, und hat nicht Kenntniß, sondern Zeitvertreib, zur Absicht. —

— Er ist in gewissem Verstande, einer der glücklichsten Leser; denn er ist nicht in Gefahr, sich jemals auszulesen, indem täglich so viele Leute geschäftig sind, sein Vergnügen fernerhin zu unterhalten, durch verführerische Erzählungen — kleine Histörchen, wodurch die Geschicklichkeit in Intriguen geläuffiger gemacht wird — Geschichten entehrter Frauenzimmer — Anekdoten von Damen vom Stande — und Lebensbeschreibungen berühmter Straßenräuber. —

Der **schläfrige** Leser ist allemal ein Mann von einem schlaffen, schwerfälligen Temperament, an Leib und Seele. — Er nimmt ein Buch in die

Hand,

Hand, wenn er sonst Nichts zu machen weiß, und sitzt darüber so lange, bis es ihm aus der Hand fällt; — oder, wenn er durch wiederholte Angriffe glücklich bis zum Finis eines Buchs kömmt, so hat er dasselbe zwischen Schlaf und Wachen so durchwatet, daß er oft selbst nicht weiß, ob er's überall gelesen hat. —

Keine Werke von Genie sieht man jemals auf seinen Bücherbrettern. Sie sind von allzu reizbarer Art, und würden seine Absicht ganz vereiteln. Aber dafür hat er eine Menge von einschläfernden Abhandlungen, unter den mannigfaltigen Titeln von Journalen, Anmerkungen, Streitschriften und metaphisischen Untersuchungen.

Ein alter Anverwandter von mir, der als Märtyrer des Podagra starb, pflegte, wenn er in seinem Studierzimmer las, seine Bücher nicht nach dem Vergnügen, sondern nach dem guten Schlummer zu schätzen, wozu sie ihm verholfen hatten. — Der da, Vetter, sagt er — und wies rund im Zimmer mit seiner Krücke umher — ist ein Besänftiger — jener da ist ein Betäuber — alle zwanzig Seiten dieses herrlichen Schriftstellers sind so kräftig, wie ein Glas voll Mohnsaft. — Ich glaube, ich habe beynahe drey Monate jenen großen Band durchschlafen; — und dort dem braven kleinen Männchen in der mittlern Reihe hatte ich zwey

herr-

herrliche Nachtruhen zu danken, als sich ein Kalkstein an meinem Zähen ansetzte. — Doch, mein schätzbarster Freund ist die Folge von Bänden neben meinem Ruhebette. — Ich nenne sie mein großes Opiat, und, zum Zeichen einer besonderen Distinction, liegt meine flanellne Nachtmütze gemeiniglich auf ihnen. —

Der **wunderliche** Leser ist aus lauter Grillen und übler Laune zusammengesetzt. — Er meistert die Zeichnung, das Colorit, oder die letzte Ausführung jedes Stücks, das ihm zu Gesicht kommt. — Nur wenige haben Verdienst genug, ihm seinen Beyfall abzunöthigen. Er schweigt lieber ganz still, eh' er etwas lobt, und findet sein größtes Vergnügen daran, Fehler zu entdecken. —

Ein Mann von diesem Schlage verdient Mitleid; denn bey der unvollkommnen Beschaffenheit menschlicher Arbeiten muß er seine Zeit sehr jämmerlich hinbringen.

— Doch wir wollen ihn seinem traurigen Schicksal, nie zufrieden zu seyn, überlassen! — Um seinem Eigensinn ein Gegengewicht zu geben, laß' ich den **unpartheyischen** Leser auftreten — Liebenswürdiger Mann! — In Dir erblick ich den Mann von Welt — den Gelehrten — den wahren Kunstrichter — langsam zum Tadel — zum Lobe bereitwillig! überzeugt, auf welchem schweren Wege man

zur

zur Vollkommenheit gelangt, billigt deine edle Denkungsart jedes Bestreben des Genies, und verwirft ungern, was deine geschmackvolle Beurtheilung nicht gut heißen kann. —

Aber, unpartheyischer Leser! Dein Charakter ist schon weit glücklicher von einem längst bewunderten Dichter geschildert, und bey der Anführung seiner hieher gehörigen Verse, kann ich nicht umhin zu sagen, daß sie eben so treu und richtig seinen eignen liebenswürdigen Charakter schildern: *)

Der **muthmaßende** Leser macht den Beschluß. — Und wenn ich von diesem rede, so merke man wohl, daß ich meine Anmerkungen bloß auf muthmaßende Kritik einschränke. — Er ist — oder sollt' es doch billig seyn — ein Mann von Talenten, der seinen Scharfsinn an verstorbenen Schriftstellern übt, Stellen aufklärt, die sie, wie er glaubt, dunkel gelassen haben, und sie nach seinen Begriffen auslegt — Schönheiten entdeckt,

wo

*) Yes, they whom candour and true taste inspire,
Blame noth with half de Passion they admire;
Each little blemish with regret descry,
But mark the beauties with a raptur'd eye.
Pope.

wo der Verfasser vielleicht an keine dachte, und Meynungen entdeckt, die ihm vielleicht nie in den Sinn kamen.

Rudolphus Gander Guytche, *) der berühmte Professor auf der Universität Halle, sagt in seiner Vorrede zu den drey Suplementbänden seiner, zu Leipzig in Folio gedruckten Kommentarien, er habe es beständig in der Gewohnheit gehabt, bey der Ausarbeitung dieses großen Werks, in seinem großen Lehnstuhl so lange über seine Materie nachzugrübeln, bis er unvermerkt einschlief. — Und ich fand, sagte er, während dieser *Zeit allemal*, daß meine Gedanken dadurch in Vortrag und Methode gebracht wurden, und beym Erwachen war ich im Stande, meine Arbeit desto glücklicher fortzusetzen.

Ich wünsche, das Beyspiel dieses schätzbaren Kunstrichters habe auf neuere Kommentatoren keinen zu starken Einfluß gehabt, von welchen Einige des Professors Großvaterstuhl geerbt haben, ohne seine Kunst zu besitzen, mit heiterm Kopf aus demselben

*) Den Namen dieses uns angedichteten gelehrten Landsmannes findet der Leser vermuthlich in eben dem gelehrten Lexicon, welches von Sterne's großem Slawkenbergius Nachricht ertheilt.

A. d. H.

selben aufzustehen, und daher nicht allemal ihren Traum genugsam von ihrer abzuhandelnden Materie getrennt haben. —

Keate — Skizzen nach der Natur ꝛc.

* * *

Soll uns Lectüre alle die Vortheile leisten, die sie uns verspricht, dann kommt Alles darauf an: **was** und **wie** wir lesen. Nicht bloß amusirt — **gebessert** wollen wir durch unsre Lectüre werden; daher ist **weise Auswahl** das Erste, worauf wir unsre Sorgfalt richten.

Lies weniger und — Gutes sey dabey dein erster Grundsatz.

„Lies **weniger!** — Die Menge macht es hier nicht aus. Man kann auch des Lesens **zu viel** machen. Nur lesen, **um** zu lesen, nicht das Gelesene auch nutzen, nicht prüfen, nicht ordnen; und zuletzt über dem Lesen vergessen, daß man auch selbst denken könne, oder sich die Zeit zum Denken rauben, ist Uebertriebenheit und Fehler. Nur ganz in fremden Gedanken schwimmen und in sich vertrocknen, — indem man stets von Andern zehrt, sich selbst verzehren, ist Widersinn. Das Ungesunde mit dem Gesunden, wie es von Jedem hingeworfen wird, einschlucken, nicht sondern, nicht verdauen, macht zuletzt **schwache** und **kranke** Seelen Allen Unrath und allen Auswurf, wie man ihn findet, auf-

auflesen, zusammen führen, einsammeln, gleicht einer gelehrten Gassenfegerey. Wer nur lieset und nicht denkt, der wird durch Lesen zerstreut und verwirrt. Bey dem Zuviellesen entwöhnt sich der Verstand seiner wesentlichen Verrichtungen. Endlich wird die Seele selbst — ein Buch. Freylich müssen die einzelnen Summen dessen, was mehrere gedacht, zusammen gestoßen werden, um ein Ganzes von Wahrheit daraus zu bilden. Aber für den Undenkenden sind dies alles nur zerrissene und übelpassende Theile, superficielle Kenntnisse ohne Halt und Consistenz. Man springt von *dem einen* zu dem andern über. Eindrücke und Begriffe verschwinden, wie man aufhört zu lesen. Auch Das, was man behält, bleibt geborgt und fremd, wird nie durch Verarbeitung ein wahres Eigenthum unsers Geistes. Nur für den Denker ist Wahrheit und Wissenschaft. Lectüre soll **Stoff** zum **Denken** geben — nicht Denken **hindern**.« *)

Lies **Gutes**, was den Verstand und das Herz zugleich beschäftigt, den Geist nicht nur vergnügt, sondern auch vollkommner macht, neue Quellen zum Nachdenken dir eröffnet, und Regeln des Lebens dir gibt,

*) S. Tittels Erläuterungen der theoretischen und praktischen Philosophie nach Feders Ordnung, Logik. — Frankfurt, 1787.

gibt, durch deren Beobachtung du auf den Stuffen der Menschenglückseligkeit immer höher und höher steigen kannst. — **Wahrheit, Vollständigkeit, Ordnung, Deutlichkeit** und **Nutzbarkeit** sind die wichtigsten Eigenschaften eines guten Buchs; sie müssen deine Lectüre leiten und bestimmen. Meide vor allen andern Schriften, die deine Begriffe verfälschen und dein Gefühl irre führen, und sey in dieser Rücksicht vorzüglich bey **Romanen** doppelt auf deiner Hut.

Bücher, in denen die Kenntniß der menschlichen Natur nicht sichtbar ist, die uns Welt und Menschen in falschem Licht darstellen, die Schilderungen von Glückseligkeit enthalten, dergleichen auf diesem eingeschränkten Erdenrund selten oder gar nicht erreichbar ist; die uns nicht lehren, wie wir gefälliger, nachgebender, duldsamer, thätiger, und besser werden können; wie wir unsre Leidenschaften zügeln, unsre Wünsche mäßigen, unsre Bedürfnisse einschränken sollen; die es wol gar noch als etwas untadelhaftes vorstellen, wenn man sich der Hitze der angefachten Leidenschaft ganz überläßt — was für unselige Wirkungen haben sie schon hervorgebracht! Wie Manchem haben sie schon Herz und Kopf verdreht und ihre unglücklichen Opfer zu Krüppeln an Leib und Seele gemacht! — — Da sitzt der Jüngling wie angewurzelt, vergißt Alles um sich her, und

und saugt aus der Schwärmerwelt Grundsätze, die ihn oft für sein ganzes Leben verstimmen. —

Die Lectüre **guter** Romane ist nicht zu verwerfen; aber sie müssen mit Wahrheit gestempelt seyn; die Geschichte muß sich auf Wahrheit oder doch wenigstens auf Wahrscheinlichkeit gründen, sie muß den Gang der menschlichen Seele treffend schildern, gesunde Philosophie des Lebens enthalten und Gefühl für Tugend und gute Sitten wecken. *)

Du aber, lieber **Jüngling!** studiere lieber **wirkliche Geschichte;** da lernst du die Welt kennen wie sie ist; da lernst du es einsehen, daß auch die beßten Anschläge mißlingen können, und daß nicht wenig Ueberlegung, Umarbeitung unsrer Entwürfe und anhaltender Fleiß nöthig ist, um in seinen Unternehmungen glücklich zu seyn. — Dazu kömmt noch, daß Nichts unserm Urtheil mehr Richtigkeit und Festigkeit gibt, als wahre Geschichte; mir ist es gar nicht wahrscheinlich, daß Menschen, die fleißig Geschichte studirt haben, so leicht Schlösser in die Luft bauen werden, sie haben die Menschen so, wie sie sind, kennen und die Handlungen nach ihren Ursachen und Folgen abzuwägen gelernt.

Bü-

*) Mehr hierüber findet man unter der folgenden Rubrik.

Bücher, die für dein Herz und deine Ruhe gefährlich werden können, lies nie, oder nur dann, wenn deine Denkungskraft schon so viel Festigkeit hat, daß du prüfen und Falsches vom Wahren sondern kannst. Dahin gehören vorzüglich alle Schriften, die unser Gefühl für Religion und Sittlichkeit, wo nicht ganz zerstören, doch wenigstens schwächen. — Gutes **Mädchen** — guter **Jüngling**, das laß vorzüglich **Dir** gesagt seyn; Glaub mir's, daß unter Hunderten, die sich ins Verderben stürzen, oft die Hälfte ihr Verderben fluchwürdigen **Büchern** zuzuschreiben haben — O wie manche schuldlose reine Seele mußte das unglückliche Opfer dieser Wahrheit werden! Wie manche nahm sorglos Schriften in die Hand, in denen sie mit schönen, lieblichen Worten verzuckertes Gift verschlang; in denen sie anfangs — hingerissen vom zauberischen Reiz der Neuheit und des schönen Gewandes — vielleicht mit innrer Empörung fade Spöttereyen, trügerische, falsche oder auch wol scheinbare Einwürfe gegen wichtige, ruhegebende, zur Tugend stärkende, bisher treugeglaubte Lehren der allerheiligsten Religion fand — oder, in denen sie anziehende, bezaubernde Gemälde der Wohllust kennen lernte und die verderblichsten Grundsätze der Unmoralität in süßen, sanft in die unbefangne Seele hinabgleitenden Worten gepriesen

 sah;

sah; bey denen anfangs Röthe der Unschuld die jugendliche Wange färbte, nach und nach aber sich immer mehr und mehr verlohr, und endlich durch lüsterne Wiederholung sich so daran gewöhnte, daß sie es selbst nicht wußte, was für eine unglückliche Manie sie feßle, bis endlich jammervolles Elend die Decke der Täuschung niederriß. Lieber Jüngling! keine Bücher sind gefährlicher, als diese letztern; sie schmeicheln deinem unerfahrnen Herzen und bringen in deine ohnehin so warme Einbildungskraft eine Gallerie üppiger Bilder, die du mit *aller angestrengten* Mühe nach langen Jahren kaum zu schwächen — und dein ganzes Leben hindurch nicht ganz wieder zu vertilgen vermagst. —

Meide ferner *alle* Bücher, die deinen **Geschmack** verderben — — Wenn es wahr ist, was **Wieland** sagt — und Wer wirds für unwahr ausgeben? — daß die Bildung des Geschmacks d. i. eines feinen, richtigen Gefühls alles Schönen, die beßte Grundlage jener berühmten Sokratischen Kalokagathie oder der innerlichen Schönheit und Güte der Seele ist, welche den *liebenswürdigen*, edelmüthigen, wohlthätigen und glücklichen Menschen macht, worauf sollten wir dann wohl mehr Sorgfalt wenden, was sollte uns dann wohl wichtiger seyn, als die Bewahrung und Vervollkommnung dieses zarten Gefühls? — Besudle

suble es daher nicht mit geringfügigen Gegenständen, mit Erbärmlichkeiten einer verbrannten Phantasie, eines verschrobenen Witzes oder eines armseligen Geistes. Nichts ist leichter, als durch solche wäßrigte oder schwammigte Auswüchse eines sumpfigen, unfruchtbaren Bodens seinen Geschmack zu verderben, und für alles Gefühl des Großen, Edlen und Schönen, des Wahren, Anständigen und Feinen auf immer abgestumpft zu werden. Liest du oft Schriften, in denen dir gemeine und abgeschmackte Gedanken für Scharfsinn, Schwulst für Erhabenheit, Plattheiten für Witz, Persifflage für Gründlichkeit u. s. w. gegeben wird, so gewöhnst du dich nach und nach so daran, daß du auf immer vedorben bist. Mit der Lectüre gehts wie mit dem Umgang: beydes ist ansteckend; Wer viel mit Menschen von schlechter Denkungsart in Gesellschaft ist, der nimmt auch unvermerkt manchen von ihren Grundsätzen an, so sehr er sie auch anfangs mißbilligte. Man lasse einen nur frühzeitig schwärmerische Bücher lesen, auf immer wirds ihm ankleben und wenn er auch noch so sehr dagegen kämpft. Man studiere Geschichte nicht nach einem Livius, Hume, Robertson, Schröckh, sondern nach einem Florus oder irgend einem Chronikenschreiber, und er wird entweder gar nicht oder doch erst spät nach tausendfacher mühseliger eiserner Anstrengung

den Geist der Untersuchung annehmen, und auf das Wichtige achten lernen. — —

Wähle endlich auch Nichts für deine Lectüre, **was nicht auch deiner Fassungskraft angemessen ist.**

»Man lese Nichts, was man noch nicht tragen, ordnen, und überschauen kann. Die Lectüre muß nach dem Grade unsrer Empfänglichkeit abgemessen seyn. Das **successive** Wachsthum, der **stuffenweise** Fortgang in der Erkenntniß, muß bey Anordnung der Lectüre zum Augenmerk genommen werden. Eins muß zu dem andern vorbereiten; eins durch das andere aufgeklärt und fortgeführt werden. Man kann den Kopf, wie den Magen, überladen. **Locke's, Reid's, Berkley's, Lambert's, Bonnet's** und andrer solcher Männer Schriften würden dem Anfänger in der Philosophie noch wenig nützen. Der junge Theolog wühlt in seinen Folianten, und verwirrt seinen Verstand. Der angehende Jurist, ehe er seine Institutionen gelerrt hat, lies't **Leisers** meditationes ad pandectas, und weiß nicht, was das ist? Eben so, als wenn man zarten Kindern, statt des Milchspeischens etwa **Dannhauers** dicke dreitomige **Catechismusmilch** zum Unterricht geben wollte. Ueberall muß erst ein richtiges, festes,

stes, geordnetes System da seyn; dann baue und bilde man es weiter aus.« *)

So viel über die Wahl der Lectüre, und nun, **wie** muß ich lesen? —

Gewöhne dich erstlich an eine **regelmäßige** und **wohlgeordnete** Lectüre, und flatre nicht, wie der Schmetterling, von einem Buche zum andern. Litterarische Vagabonden, die bald hier bald dort sind, diese Stunde einen Roman, in der folgenden eine philosophische oder moralische Abhandlung, dann wieder ein historisches Buch, dann einen Musenalmanach, ein Journal, eine Reisebeschreibung, ein Schauspiel bunt durch einander und oft in Einem Athem lesen, können nie große Vortheile aus ihrer Lectüre ziehen; das abgerechnet, daß sie nie mit gehöriger Aufmerksamkeit lesen können, über Alles nur im Gallopp zu eilen sich gewöhnen; so sammlen sie in ihr Gedächtniß eine Menge von Begriffen, die so queer durch einander kommen, und so wunderlich zusammen gereihet werden, daß nie Licht und Ordnung unter sie zu bringen ist. Alles ist voll Verwirrung, ohne Zusammenhang und Klarheit. Der Verstand kann dadurch nicht aufgehellt werden, weil Alles todt in uns

*) S. Tittel am angef. Ort.

uns begraben, nichts geprüft, nichts berichtiget wird. Wer eine ordentliche regelmäßige Lectüre liebt, wird seinen Schriftsteller nicht eher verlassen, bis er ihn zu Ende gelesen hat und wenigstens über die Hauptgedanken desselben sich Rechenschaft zu geben weiß.

Um die Güte und Stellung der Gedanken desto besser beurtheilen zu können, **so suche man gleich mit der Absicht** und dem **Zweck des Schriftstellers bekannt zu werden.** Dies ist schlechterdings nöthig, wenn man nicht Alles von der unrechten Seite ansehen will. — *Zuweilen läßt* sie sich schon aus dem Titel errathen; aber auch nur **zuweilen**; denn heutiges Tages ist fast ein neues Studium daraus geworden, die Bücher im Maskeradenputz aufzuführen und ihnen eine hübsche Larve vorzuhängen, deren Physiognomie oft auch nicht einen Zug vom wahren Charakter des Buchs an sich trägt. Selten darf man sich also auf den Titel verlassen. Gewöhnlich macht uns die Vorrede mit den Absichten und dem Hauptgegenstande des Verfassers bekannt; nöthig ist es daher immer, daß man sie nie überschlägt, weil sie uns oft den Schlüssel zu vielen Gedanken gibt, die wir sonst entweder gar nicht oder sehr unrecht verstehen würden.

Zuweilen hat der Verfasser seine Absicht ohne weitre Anzeige ins ganze Buch verwebt, und in

diesem Falle ist doppelte Aufmerksamkeit nöthig; vergißt man sie, so sieht man leicht Alles aus einem falschen Gesichtspunkt an, und glaubt oft Dinge darinn zu finden, an die der Autor unter allen grade am wenigsten gedacht hat. Auf solche Weise entstanden, wie aus der Gelehrten Geschichte bekannt ist, tausend Verketzerungen und unnütze Streitigkeiten.

Man muß sich deswegen auch, so viel als möglich, **in das Interesse des Schriftstellers zu versetzen suchen**; man muß sich oft ganz in seine Lage denken und dabey untersuchen, wie man darinn selbst würde gedacht, geredet, gehandelt haben; und das Resultat davon mit dem, was man im Buche findet, vergleichen. Auf die Art wird unsrer Aufmerksamkeit nichts entgehen; wir werden jede einzelne Schönheit empfinden und bemerken, das Wesentliche vom Ueberflüssigen, das Originelle vom Erborgten, das Durchdachte vom Planlosen, das Falsche vom Wahren, zu scheiden im Stande seyn.

Freylich aber gehört zur Ausübung dieser so wichtigen Regel große **Behutsamkeit**. Denn erstlich setzt es einen offnen, von Vorurtheilen freyen, unpartheyischen Geist voraus; und zweytens gehört besonders, wenn's auf Beurtheilung solcher Bücher ankömmt, die voll Empfindung und vor-

vorzüglich fürs Herz geschrieben sind, Kenntniß des menschlichen Herzens dazu. Käme z. B. eine zähe, trockne, pflegmatische Seele über eine Schrift, in der sie lebhafte Schilderungen der Leidenschaften und gefühlvolle Situationen fände, was für ein Urtheil würde da gefällt werden, wenn eigne Stumpfheit den Maaßstab dazu geben sollte? — Hier muß man also die Kenntniß des menschlichen Herzens zusammen nehmen, und wissen, wie grade ein Mensch von **solcher** Seele, und mit einem **solchen** Empfindungssystem, als er's da geschildert sieht, im gemeinen Leben zu *handeln pflegt.* — —

Zu keiner Zeit herrschte Autoritätensucht wol mehr, wie jetzt; wer heutiges Tages eine gewisse Höhe der Celebrität erreicht hat, der hat auch gleich seine Anhänger, die **Amen** schreyn, so oft ihr Meister die Feder ausputzt. Hüte dich bey deiner Lectüre vor dieser schädlichen Sitte, **und nimm nicht Alles für baare Wahrheit auf, weil es der oder jene große Mann gesagt hat;** prüfe selbst und dann folge der Wahrheit.

Um hier desto gewisser zu gehen, **sieh mehr auf die Sache, als auf die Einkleidung.** Schimmernder Witz ist oft das ganze Verdienst eines Schriftstellers; betrachtet man ihn in der Nähe, so ist's ein Irrwisch, der aus einem Sumpf in die Höhe flackert. — Ganz blendet, aber er gibt weder

der Licht noch Wärme; das vergißt Mancher! Mit Wohllust starrt er in den Schimmer und wendet er ihn dann weg den Blick, so ist alles dunkel vor seinem geblendeten Auge, das er wol auf lange Zeit dadurch verdarb; er suchte erquickende Wärme im flimmernden Strahl und Frost klappert in allen Gliedern! —

Schön ists, wenn die Wahrheit ein gefälliges Gewand trägt; sie zieht uns im rosigen Schmuck der Jugend sichrer an, als im schwarzen Philosophenmantel; aber wer sie nur um des Gewandes willen liebt und sucht, dem entflieht sie oft ganz oder läßt ihm nichts als das leere Gewand. Nimm sie daher überall auf, wie du sie findest, auch mit ernstem Blick ist sie deine Freundinn. Nur ein **Wieland**, ein **Zimmermann**, ein **Herder**, und wenige Andre ihrer Auserwählten können ihren natürlichen Ernst zu der sanften Milde stimmen und ihr jenes himmlische Lächeln ablocken, das sie so unbeschreiblich verschönert und unsre Herzen so allmächtig anzieht, ausdehnt und zu lauten Schlägen stummer Wollust treibt: wollten wir nur dann unsre Arme nach ihr ausstrecken — wie selten würde der Genuß ihrer Umarmung uns beseligen! Weich ihr daher nicht aus, wenn sie auch minder reißend zu dir kömmt. Wer ein sonst gutes Buch allein um des Styls willen nicht lesen mag, der wird oft

lange schmachten müssen und nur selten reine Nahrung für seinen Geist finden! —

Willst du ferner bleibenden Nutzen von deiner Lectüre erndten, so lies **langsam** und eile nicht mit Quecksilbergeist von Seite zu Seite. Ließ du immer im Galopp ohne Ruhepunkte, so wirst du entweder nichts davon verstehen, oder ein blinder Nachbeter des Geles'nen werden und nie deinen eigenen Schritt gehen lernen. Stehst du aber zuweilen still; wirfst du oft einen Rückblick auf das, was du lasest; bemerkst du *dabey den Gang, den* der Schriftsteller dich führt und untersuchst du dann, wie weit er der richtige war, ob er nicht hätte besser und näher zum Ziel führen können, dann kannst du's sicher beurtheilen, ob dein Wegweiser ein grader Mann oder ein Schleicher, ein gesunder, fruchtbarer Kopf oder ein leerer Schwätzer ist; und dann drückt sich auch das Gelesene weit tiefer ein, es verschwistert sich immer mit deinen eigenen Gedanken und giebt dir Früchte für Geist und Leben. Wie Viele trift man an, die in ihrer Lectüre die größten Schwelger sind und Alles lesen, was nur irgend lesbar ist und die doch im urtheilen weit — weit unter Andern stehen die nicht den vierten Theil lasen! Das kommt daher, weil Jene die Bücher nur anblicken, Diese sie studiren; Jene nur lesen,

um

um ihre Zeit zu tödten, Diese, um sich dadurch aufzuklären und ihre Erfahrungen zu bereichern.

Endlich empfehl ich noch: zuweilen **gute Auszüge zu machen.** Man verstehe mich aber recht: ich meyne nicht das unselige Excerpten machen, da man mit kleinen Auslassungen seinen Autor Wort vor Wort **aufschreibt** und alles ohne Zweck und Plan zu dicken Stößen sammelt; das heißt nichts als Papier und die unschätzbare Zeit verschwenden, und den Geist auf die elendeste Art abstumpfen. Ganz etwas anders ist es, **kernhafte** Auszüge zu machen, die Hauptgedanken des Schriftstellers zu concentriren, das, was er ausführlicher sagt, in die Kürze zu drängen und dabey zugleich wo es nöthig ist, Verbeßrungen, Ergänzungen, Berichtigungen oder Widerlegungen anzuhängen: dadurch gewöhnt man sich, seinen Schriftsteller weit aufmerksamer zu lesen und das Ganze schneller, vollkommner und deutlicher zu übersehen; man wird vertrauter mit seinem Ideengange; man lernt in seiner Gesellschaft denken und am richtigsten seine Tugenden und Fehler beurtheilen; man bemerkt dabey weit genauer die Eigenthümlichkeiten und das Charakteristische seiner Schreibart; man lernt ihm Darstellung, Manier, Gewandheit im Ausdruck ꝛc. ab, und so gewinnt man auf die Art in der Kunst zu lesen, zu denken und zu schreiben auf Einmal. Jungen Leuten ist

diese

diese Methode vorzüglich zu empfehlen, mehr als alle andre Uebungen zur Bildung ihres Geschmacks, ihrer Schreibart, ihres Vortrags rc. Geistloses Abschmieren, das mancher excerpiren nennt, unterlasse ein Jeder, dem sein Geist und seine Zeit theuer ist; aber **fruchtbare Auszüge** bilden den denkenden Kopf und guten Schriftsteller.

Beneken.

* * *

Zwecklos lesen wir nie, wenn wir nur immer Feder oder Bleystift beym Lesen in der Hand haben, immer die neuen Ideen anzeichnen, oder was die schon vorhandnen berichtigt. Alles Lesen wird man müde, sobald man sich oder Andern nicht zueignet, was man liest, und dabey nicht selbst auf eigne und neue Gedanken kömmt. Zweck und Uebung geben leicht diese Fertigkeit, und man erheitert dadurch seine traurigsten Stunden. *)

Zimmermann am angef. Ort.

* * *

*) Eine vortreffliche Abhandlung über Lectüre findet sich in dem sehr empfehlungswürdigen Wissenschaftlichen Magazin für Jünglinge. Hannover, 1791. Zweyter Band. S. 1. u. f.

B.

19. Romanleserey.

— — — Romane erhöhen die Einbildungskraft und schärfen die Empfindsamkeit. Können diese nun aber nicht eben so leicht dem Laster dienen, als der Tugend, wenn eine aufgeklärte Vernunft nicht den Zaum hält, und die erweckten Leidenschaften leidet? Meistens ist **Liebe** der Hauptgegenstand der Romane. In dieser zeigt sich die Tugend im göttlichen Glanze, oder sie ist Belohnung der Tugend. Allein, ist der Trieb der Liebe nicht ohnedem bey jedem Jüngling und Mädchen von selbst rege? Wie **gefährlich** ist es, solchen **anzufachen**? Und ist die Gefahr nicht größer, wenn es durch Schriften geschieht, welche die Liebe im Glanze der Tugend zeigen, als durch die verruchten Schriften, die ganz den viehischen Trieben dienen, und öffentlich das Laster lehren? — Vor den Verführungen des letzten, verwahrt euch der zarteste Keim von Tugend. Jünglinge und Mädchen, denen bey der Auferziehung die Tugend in ihrer Ehrwürdigkeit und Liebenswürdigkeit vorgestellt worden, schmeißen solche Romane mit Abscheu weg. Hingegen finden sie an den Romanen, welche die Tugend lehren, Geschmack, und glauben, sich zu erbauen und zur Tugend zu ermun-

muntern. Sie schlürfen aber den Gift der Liebe dabey in vollen Zügen ein, und ein schwach verwahrtes Herz bleibt jedem frechen Betrüger bloßgestellt, wenn er den Ton der Tugendempfindung nachzuahmen weiß. Oder zwey unschuldige, gleich schwache Menschen, werden von der Liebe in närrische Einbildungen hingerissen, die sie am Ende zum Laster führen, oder in Unglück stürzen. Sie verlieren sich zuletzt im Laster, da sie glaubten, sich in den Empfindungen der Tugend zu üben. Es ist also die größte Wahrheit, die **Rousseau** in der Vorrede seiner **Julie** sagt, *daß ein Mädchen verdorben ist, wenn sie einen Roman liest;* *) nur ist unbegreifflich, daß

*) Verzeih mir, verehrungswürdiger **Hirzel**, wenn ich diese Bemerkung, die so ganz **Rousseauisch**, das heißt **stark**, gesagt ist, mildere. Ich bin es fest überzeugt, daß Romanleserey die unseligste Pest ist, die unter den Jünglingen und Mädchen sehr viel Unheil stiftet; aber gewiß gibts doch auch Romane, die ein Mädchen *mit gutem Gewissen* und *mit wahrem Nutzen* lesen kann. Welcher Vater wird seiner Tochter die Romane eines **Hermes**, von **Knigge**, **Moritz**, **Müller**, **Musäus**, **Sintenis**, **Timme** und noch mancher Andrer nicht mit Vergnügen in die Hände geben? Ist nicht **Geschichte** immer das beßte und wirksamste Vehiculum der Moral? — Solche Romane, wie sie uns jene

daß die Empfindungen dieser Wahrheit ihm nicht die Feder aus den Händen geschlagen, da er im Begriff war, den gefährlichsten Roman zu schreiben.

Neben

jene edlen Männer gegeben haben, die weder die Phantasie erhitzen, noch das Herz verderben, sind practische Lehrbücher der Moral und Menschenkenntniß, die gewiß manchen reiffen Saamen reiner Lebensphilosophie ausstreuen. Also nicht ganz mögt ich diese Lectüre verwerfen; nur mehr einschränken, nur mehr Behutsamkeit in der Wahl derselben empfehlen. Denn freylich muß man auf die meisten unsrer jetzigen Romane das anwenden, was Rousseau in der oben angezeigten Stelle sagt, daß „das Mädchen verlohren ist, was sie liest.“ — O ihr Väter und Mütter, wachet darum über jede — und vorzüglich über diese Lectüre eurer Kinder, wenn ihr sie nicht dem Verderben Preis geben wollt. „Laßt uns ja vorsichtig seyn in der Wahl der Bücher, die wir unsern Kindern in die Hände geben wollen“ sagt Campe: — in der vortrefflichen Schrift: Ueber Empfindsamkeit und Empfindeley 2c. Hamb. 1779. Vergebens ist alle unsre übrige Sorgfalt, wenn wir es in diesem einzigen Punkte an behutsamer Aufmerksamkeit fehlen lassen. Ein einziges empfindelndes oder zu empfindsames Duodezbändchen (— ach! Empfindeley ist bey weitem nicht mehr das einzige Gift, das unsre neuern Romane so gefährlich macht! —) bringt mehr fehlerhafte Dispositionen

Neben diesem erwecken alle Romane **die Neigung für das Wunderbare und Ausserordentliche**, und einen **Eckel gegen den natürlichen Lauf der Dinge.** Die gewohnten Arbeiten, bey denen sich die Mädchen zu Hausmüttern bilden sollten, werden unerträglich und erzeugen Langeweile, die nur durch neue Erschütterungen der Einbildungskraft überwunden wird. Daher die unersättliche Begierde bey solchen Büchern zu sitzen, denen man den Schlaf selbst aufopfert. — **Dieses deckt**

in die junge Seele, als ganze Folianten voll der lautersten Vernunft wieder ausglätten können! Und o wie viel sind dieser Bändchen! wie fliegen sie umher von Nachttisch zu Nachttisch, von Familie zu Familie, und wie gierig saugen junge Leser und Leserinnen aus ihnen das süße Gift falscher oder übertriebner Empfindsamkeit ein, welches um so viel verführerischer ist, weil es in der Schaale der feinsten Sittlichkeit aufgetragen wird." — — Und ihr, meine jungen Freunde und Freundinnen, denen Unschuld und Reinheit des Herzens noch heilig, Gesundheit der Seele und des Leibes noch wichtig ist, o! seyd behutsam und vorsichtig in der Wahl einer Lectüre, die für Euch, nach dem Ausspruch der weisesten und beßten Menschen und nach dem Zeugniß der traurigen täglichen Erfahrung, so unbeschreiblich gefährlich ist! — —

Beneken.

deckt den Grund auf, warum bey den meisten Frauenzimmern dieses Jahrhunderts das Nervensystem so ausserordentlich empfindlich und beweglich und die Beyspiele von gänzlicher Zerrüttung des Gehirns unter ihnen sich so sehr anhäufen. Ich halt' es deswegen für eine der weisesten Anordnungen, die zum allgemeinen Gesetze angenommen werden sollte, daß Oesterreichs tugendhafte Beherrscherinn, Maria Theresia, durch die Hand ihres weisen Lieblings van Swieten den Romanen den Zugang in ihre Provinzen gänzlich versperrt hatte.

Hirzel — Neue Prüfung des philosophischen Bauers. Zürich, 1785.

* * *

Was hier von Romanen gesagt wird, das gilt auch fast eben so sehr von der Lectüre der

Schauspiele.

Der Herzog von Rochefoucault, dem gewiß niemand eine zu strenge Moral vorwerfen kann, sagt: »Unter allen Zeitvertreiben, welche die Welt erdacht hat, ist keiner mehr zu fürchten, als das Schauspiel.« (Er redet hier freylich von der wirklichen Vorstellung auf dem Theater; aber nur zu wahr läßt sichs auch auf die Lectüre derselben anwen-

den.) Dieses ist ein so natürliches, so gefühlvolles Gemälde der Leidenschaften, daß sie dadurch noch mehr belebt werden und in unsern Herzen Wurzel fassen. Dies gilt vorzüglich von der **Liebe**, besonders wenn man sich dieselbe als rein und ehrbar vorstellt; denn in einer je unschuldigern Gestalt sie sich unschuldigen Seelen zeigt, desto eher werden sie davon gerührt. Man macht sich zu gleicher Zeit eine Art von Gewissen, daß sich auf die Ehrbarkeit dieser Empfindung gründet, und man bildet sich ein, daß man der Herzensreinigkeit nicht zu nahe tritt, wenn man eine so *vortreffliche Liebe* werth schätzt. Eben so legt man das Schauspiel aus den Händen mit einem Herzen, voll von allen den *süßen Reitzen* der Liebe, und mit einem Verstande, so überzeugt von ihrer Unschuld, daß die Seele ganz vorbereitet ist, ihre ersten Eindrücke zu empfangen, oder vielmehr Gelegenheit zu suchen, sie in das Herz eines andern zu verpflanzen, damit man das nämliche Vergnügen koste, die nämlichen Opfer empfange, die man im Schauspiel so glücklich geschildert fand. —

* * *

Wenn es wahr ist, daß man durch Fertigkeit zum bessern Menschen werden kann, so hat man gewiß Unrecht, wenn man sich zu vertraut mit Grundsätzen macht, die der Tugend entgegen sind. Zuletzt verliert man den Abscheu gegen das Laster, weil man

man zu bekannt damit geworden ist, so wie diejenigen Leute, die beständig nahe an einem rauschenden Wasserfalle wohnen, zuletzt gar nicht mehr hören. **Schon das Lesen der Schauspiele** und Romane kann bey noch **nicht ganz gebildeten** Menschen die schädlichsten Folgen haben, zumal wenn darinn der Bösewicht, wie es denn gewöhnlich in der Welt und in solchen Büchern der Fall ist, eine sehr interessante Seite hat. Ich erinnere mich sehr gut, daß, wie ich zum erstenmale **Richardsons Klarisse** gelesen habe, der feine allerliebste Betrüger **Lovelace** mir ausnehmend gefallen hat, und daß ich ihm in der ersten Empfindung alle Ränke verziehen habe.

Freyherr v. Knigge, im Roman meines Lebens.

* * *

Ganz Deutschland zählt die beyden bekannten Schauspiele **den Kaufmann von London** und die **Miß Sara Sampson** unter die moralischen — höchst moralischen Stücke: Und dennoch, wie gefährlich für die Jugend ist nicht der achte Auftritt des ersten Akts, der sich damit schließt:

Millwood. O alles dieses sind nur Einbildungen! Kommen Sie, kommen Sie, und erfahren Sie nebst mir, daß im Himmel und auf Erden nichts

zu finden ist, das mit dem Vergnügen, welches wir in der Liebe schmecken, zu zergleichen steht.

Barnwell. Ich wollte — — Ich kann nicht — — Wohlan dann! — —

Ich fürchte, ich fürchte, daß der Jüngling auch dann noch, wenn er gleich den tragischen Ausgang sieht, mit Barnwell sprechen dürfte; **Ich wollte — — ich kann nicht — Wohlan dann! — —** Noch üppiger ist eine Stelle in der Miß Sara. *) Und wie viel solcher Scenen trift man nicht in unzählichen Schauspielen — oft in den Schauspielen unsrer beßten *Schriftsteller* an. **Dahlbergs** und **Ifflands** gibts leider nicht viel!

Beneken.

*) Die Bemerkungen sind aus einer Schrift genommen, die Eltern und Erziehern nicht genug zu empfehlen ist und ganz gewiß zu den Beßten gehört die je über diesen zwar traurigen aber wahrlich jetzt mehr wie je zu beherzigenden Gegenstand erschienen sind: ihr Titel ist: „Ueber Kinderzucht und Selbstbefleckung." Ein Buch bloß für Eltern, Erzieher und Jugendfreunde, von einem Schulmanne, Züllichau und Freystadt, 1787.

20. Vielleserey. *)

— — — Nie herrschte wol größres Lesebedürfniß und nie wurd' es wol mehr befriedigt, als in unsern leselustigen Zeiten. Wo blüht itzt nicht Lectüre? Wo gibts jetzt nicht Lesegesellschaften und Lesebibliotheken? — — In jeder Messe wird der Catalogus korpulenter und in jeder Messe zieht ein neues Corps junger Buchhändler auf, die neben den Veteranen Posto fassen und mit vereinigter Macht, vermittelst der eilftausend zweyhundert Hände, **) die sie durch ihren Sold in stete Bewegung setzen, das Publikum in Wärme erhalten, und selbst in die unbekanntesten Winkel der Erde, wo sie nur menschlichen Athem wittern, ihre Lesewaare an den Mann zu bringen wissen.

Alles liest itzt; alles spricht itzt von Lectüre. Mein Schuster sollte mir neulich ein paar Stiefeln anmessen; aber statt nach dem Maaß zu greifen, bracht er mir Salzmanns Carlsberg, und nun recensirte und kritisirte er mir über das Buch mit einer

*) Aus einen Briefe an den jungen S**.

**) Nach Meusel ist jetzt das deutsche Schriftstellerheer ohngefehr 5600 Mann stark.

ner Genauigkeit und mit einer Swade, die in der That manchem Recensenten Ehre machen würde. — Goldnes Zeitalter der Aufklärung! — dacht ich — Wie schwingst du die leuchtende Fackel, um überall deine wohlthätigen Strahlen zu verbreiten; große und kleine Köpfe, Weise und Thoren sammlen itzt Oehl für ihre Lampe, um dein Licht zu vermehren! — —

Doch — nun einmal ohne Deklamation, die mich ohnedem auf einen Gang führt, den ich nicht gehen wollte; denn nicht die Wirkung der Allgemeinleserey sondern der **Vielleserey** sollte diesmal der Gegenstand meiner Unterhaltung mit Ihnen seyn; freylich nur einzelne Bemerkungen; die Ihnen aber doch nützlich seyn können: zumal, wenn Sie das, was der vortreffliche populaire **Tittel** darüber sagt, *) mit ihnen vergleichen wollen.

Und nun, was **wirkt** die Vielleserey; gibt sie wirklich so viel Aufklärung, als man vielleicht glauben sollte? Macht sie wirklich unsern Kopf heller, unsern Verstand schärfer, unsre Begriffe deutlicher und klärer? — — Ich glaube nicht; — so lange wie dieser an sich zwar gute, aber oft so ganz übertriebene Trieb nicht eingeschränkt wird, so lange es **Lesesucht** bleibt, die alles aufrafft und alles

*) Man sehe S. 96.

alles verschlingt, was die Messe gibt, ohne Plan, ohne Absicht, ohne Stillstand, so lange wird man lesen und lesen, den Kopf vielleicht mit einer ungeheuren Menge von Ideen füllen, aber nie wirklich aufgeklärt dadurch werden. — Das Gedächtniß kann von den beßten Sachen angefüllt seyn, sagt Hirzel, *) aber wenn man sich nicht Zeit nimmt, diese genau zu besehen und zu zergliedern; sie mit seinen schon vorhandnen Begriffen zu verbinden und im Zusammenhang zu betrachten; so sind und bleiben sie im Gedächtniß ein unverdauter drückender Klumpe, welcher nur immer schaden, niemal nützen kann. Man sammelt neue Vorurtheile, die noch schädlicher werden können, als die abgelegten. Das Gedächtniß gleicht dem Magen, den die Natur zur Zubereitung des Nahrungssaftes bestimmt hat. Wenn dieser mit Speisen, auch wenn sie von beßter Art sind, noch mehr aber, mit Speisen mancherley und ganz entgegengesetzter Art, überladen wird, daß sie die Dauungskräfte übersteigen; so erzeugt sich kein gesunder Nahrungssaft, sondern ein drückender, fremder Brey, der viel Winde und Blähungen erzeugt, und der Geblütsmasse zähe und scharfe Säfte mittheilt, welche dieselbe verderben und ein Zunder von vielerley Krankheiten werden, den Leib entkräften, die

*) S. Neue Prüfung des philosoph. Bauers. S. 144.

die guten Säfte verzehren und endlich eine gänzliche Zerstörung anrichten. Eben so reich an Krankheiten der Seele ist ein überfülltes Gedächtniß von unverdauten Begriffen.

Das Schlimmste ist, daß die Kur in beyden Fällen so schwer, ja fast ohnmöglich ist; indem der Schwelger und der Bücherfresser überdies die Aehnlichkeit haben, daß sie auf ihren Reichthum oder Wohlleben stolz sind, und es als Armuth oder Unwissenheit verachten und unter den Krümmungen oder Blähungen spotten, wenn ihnen ein weiser Leibes- oder Seelenarzt *Einschränkungen des Appetits* für Speisen oder Bücher, und eine Lebensordnung oder Auswahl weniger Bücher vorschreibt.

Es ist eine bekannte Sache lieber S. daß nur allein Festigkeit, Ausdauren bey Einem Gegenstande unsre Bemühungen fördern und unsre Unternehmungen beglücken kann. Was werd' ich ausrichten, wenn ich mit flüchtiger Hast hundert Arbeiten an einem Tage anfange; kann ich wol bey Einer mit ganzer Seele seyn? — Entweder nie, oder matt und kraftlos komm ich zur *Stelle*, wenn ich einen Weg wähle, der mich in ewigen Wechsel über Berg und Thal, durch Sumpf und Wüste, durch Busch und Ebene, bald rechts bald links, bald rück- bald vorwärts führt, und auf dem ich bald kriechen, bald klettern, bald lauffen muß. Sanft muß die Abwech-

wechslung seyn und mäßig der Schritt, wenn ich glücklich ohne Ermattung und Kraftlosigkeit zum Ziel gelangen will — — So auch mit der Lectüre! — — Wie kann ich Festigkeit im Urtheil und Fertigkeit im soliden ordnungsvollen Nachdenken gewinnen, wenn ich beides nicht nur ungeübt lasse, sondern durch die unstete Rastlosigkeit ganz und gar ermatte? wenn ich die Schwingungen der Seele durch ein tausendfältiges Fratras von den entgegengesetztesten Ideen auf immer lähme? Wie kann sich der Geist loswinden von der ungeheuren Masse von Begriffen, die ich täglich über ihn schütte und mit der ich ihn ganz erdrücke? — Wie kann ich auf dem Wege der Wahrheit und Erkenntniß vorwärts kommen, wenn ich jeden Augenblick mich auf einen Seitenweg verirre, über Stock und Stein muthwillig hinüber setze und nie ruhigen festen Schritt gehe. — —

Lieber S. überlegen Sie das; Sie sind auch von der verderblichen Lesesucht angesteckt; und sie mag schon manches Unheil bey Ihnen angerichtet haben. Da fand ich neulich auf Ihrem Tisch einen Wust von Journalen, Schauspielen, Romanen, Reisebeschreibungen und der Himmel weiß, was alles! Und das liest Alles ein Kopf — dacht ich — in Einem Athem, in einem Gallopp, in einem Alter, wo selbst die allgemeinsten Begriffe oft noch so wenig geordnet, berichtigt und gefestigt sind? — —

Um

Um Gotteswillen! S. lassen Sie von dem Wesen! für Sie ist es jetzt doppelt nachtheilig.

Auch auf Schulen kann — soll der Jüngling sich mit den neuern Werken des Geschmacks bekannt machen, um sie mit den ältern zu vergleichen, um Geschmack und Styl dadurch zu bilden, seinen Gedankenfond zu vermehren, Leichtigkeit und Gewandheit im Ausdruck zu lernen, und auch mit der lebendigen Welt etwas bekannter zu werden. Aber Niemand bedarf dabey mehr Vorsicht und Mäßigkeit als ein solcher Jüngling: reißt ihn die Lesewuth mit fort, will er *Alles lesen, was ihm in die* Hände fällt, und ist er dabey vollends so unglücklich, sich an die Mode-Näschereyen zu gewöhnen — o Freund! so ist er verlohren — ohne Rettung verlohren: Lähmung und Seelenschwäche; unüberwindliche Trägheit, Eckel und Widerwillen gegen jede reelle Arbeit — gegen Alles, was auch nur die kleinste Anstrengung fordert, Flachheit im Denken, Muthlosigkeit und Schlaffheit bey jeder Schwürigkeit, auf die er auf dem Wege zur Erkenntniß stößt, ewige Zerstreuung und unaufhörliche Rastlosigkeit der Seele, die nie eine Wahrheit ganz fassen, nie einen Gedanken ganz fest halten kann: das, beßter S. und tausend Nachtheile sind die unausbleiblichen Folgen davon. Wie oft hab ich's gefunden, auf Schulen und auf der Akademie gefunden, wie

oft haben mir's Manche mit Thränen geklagt, daß sie bey dem beßten Willen, bey der angestrengtesten Aufmerksamkeit, der sie nur fähig wären, doch kein ernstes scientifisches Buch mit gehöriger Fassung langsam und mit Nachdenken durchlesen könnten; daß es ihnen ohnmöglich sey, dem Autor auch nur eine Seite hindurch mit festem Schritt zu folgen; daß sie nie wüßten den Gang anzugeben, den er sie führe; daß es ihnen nie möglich sey, das Ganze zu übersehen und zu beurtheilen; daß sie oft eine Periode drey, vier, fünfmal wiederholen müßten, wenn sie den Sinn derselben fassen und festhalten wollten, und daß sie demohngeachtet doch oft, sobald sie das Buch aus den Händen legten, keine Sylbe mehr davon anzugeben wüßten. — Das waren die Früchte ihrer unseligen Lesesucht, durch die sie ihren Geist ganz abgestumpft und ihrer Seele alle Receptivität geraubt hatten. — Die Anwendung davon überlaß ich Ihnen; nur noch die Fragen: Wollen Sie Sich durch Ihr unmäßiges Lesen für alle reinen Freuden der Natur und der wirklichen Welt auf immer unfähig machen? Wollen Sie Sich nur in die Bücher-Welt hineinträumen, allen Sinn für wahres Menschenleben auf ewig verlieren, und ein unglücklicher bloßer Buchstaben-Mensch werden? Und endlich wollen Sie Ihren Geschmack an Lektüre so überverfeinern, daß Ihnen

bald **Nichts** wahrhaftig Nahrhaftes mehr schmek-ken kann? — — — Es scheint sonderbar, sagt der treffliche **Ewald,** *) aber es ist so natürlich wie möglich, daß die Leute, die Alles durcheinander lesen, Romane und Erbauungsbücher, Predigten und Komödien; die wol gar religiöse Schriften gern lesen, bey **Lavaters** Abraham und Isaak empfindsame Thränen weinen, aus **Klopstocks** Messias hohe Gefühle saugen, doch bey der **Bibel** herzlich gähnen. Auch die Natur ist ihnen langweilig, so wenig sies um ihrer Dichter willen Wort haben wollen. Wenigstens *lesen sie gewiß lieber eine* Schilderung einer schönen Gegend, als die schöne Gegend selbst sehen; eine empfindsame Situation in einem Lieblingsroman rührt sie zehnmal mehr, als eine rührende Scene in der Natur. Wenn sie aufrichtig reden wollten, so würde manche frey bekennen, daß sie lieber die Sonne in der Oper oder in einem Gemälde von **Claude Lorrain,** als von der Spitze eines Berges aufgehen sähen. Geben Sie so einem Menschen die Odyssee, er wird eben so wenig Geschmack daran finden, als an der Bibel.« — Das ist so treffend, so wahr gesagt, als je eine Wahrheit gesagt ist. —

Und

*) Ueber Prediger-Beschäftigung und Prediger-Betragen. 1tes Heft. S. 71. 72.

Und nun kein Wort weiter! Ich hoffe, Sie nehmen diese Zeilen, die hin und wieder eine ernstere Wendung genommen haben, als sie anfangs sollten, mit Liebe auf. Innigstes Gefühl der Wahrheit schrieb sie nieder und die wärmste Freundschaft gab sie Ihnen! —

Beneken.

21. Warnungen für junge und ungeübte Leser.

Wer schon mit dem Schriftstellerwesen genauer bekannt ist, der kennt auch jene Autorgriffe, und weiß, wie mancher Anlaß zur Verführung öfters daraus entsteht. Nützlich ist es, sie dem jungen Leser aufzudecken, und in Zeiten davor zu warnen.

Ein **Griff** ist es, wenn der Autor seine besondern Meynungen und Sätze *mit andern gemein bekannten* Sätzen so schicklich zu verbinden und in einander zu stecken weiß, daß man eins mit dem andern für bekannt annimmt, ohne sich lange um den Beweis zu bekümmern.

Ein **Griff** ist es, wenn er seine Leser mit **Nebenideen** unterhält, und unvermerkt etwa seinen Hauptsatz darunter spielt. Eine gelehrte Taschenspielerey! Grade so zieht der Taschenspieler durch allerley Grimmassen und Hokuspokus die Aufmerksamkeit seiner Zuschauer auf etwas anders; indeß er nun das, was er will, hinein oder heraus praktisirt.

Ein **Griff** ist es, wenn er überall sich in den **Modeton** hineinstimmt; um bey denen schon ein günstiges Vorurtheil von sich zu erwecken, die für

den

den herrschenden Geschmack eingenommen sind, mehr Interesse und Eingang sich zu verschaffen. —

Ein **Griff** ist es, wenn er die **Einbildungskraft** durch prächtige Worte, glänzende Darstellung, lebhafte Bilder und Pomp des Ausdrucks rege zu machen und zu erhitzen sucht, wobey die ruhige und kalte Untersuchung der Vernunft aufgehalten wird.

Ein **Griff** ist es, wenn er mit höflicher Verbeugungen Diejenigen zu gewinnen sucht, die im Publiko nun schon eine vielgeltende Stimme haben, oder die Vorsteher der gelehrten Tribunalien, die Aldermänner der gelehrten Republik ehrerbietig begrüßt, vor ihnen sich demüthigt, und eben dadurch eine gewisse Eitelkeit mit ins Spiel bringt, wo mancher aus Selbstgefälligkeit dergleichen Schriften nun empfehlen und ausbreiten hilft, weil er sich selbst darinn findet.

Bisweilen überläßt der Schriftsteller mit einer scheinbaren **Bescheidenheit** das entscheidende Urtheil dem Leser selbst, nachdem er ihn schon vorher auf eine solche Weise zubereitet hat, daß er **für ihn**, und **wie** ers haben will, das Urtheil fällen muß. Auch ein Griff! —

Ein Andrer kündigt seine Sätze mit einer solchen **Dreistigkeit** an, und in einem so zuversichtlichen Ton, als ob der gesunde Menschenverstand

gar nicht daran zweiffeln könnte. Man redet gebietrisch, wie vom Thron. Man spricht den Bann wider die, so anders denken; und würdigt Alles zu schwachen, undenkenden, kraftleeren, hirnlosen Dummköpfen herab, was solchen Aussprüchen sich widersetzt: als hätte die Vernunft diese Edlen nur allein zu ihren Stellverträtern und Unterrichtern privilegirt. Auch ein Griff. —

Auch gibt sich mancher Schriftsteller wol manchmal das Ansehn, als ob er selbst von einer gewissen Meynung sey; trägt aber so seichte und schlechte Gründe vor, daß der Leser sich dawider entscheiden muß.

Ein alter und verbrauchter Griff — der unwürdigste unter allen — der aber noch immer für gewisse Leute seine Wirkung thut, die lieber lachen als denken, ist **der**, wenn man die Meynungen seines Gegners **lächerlich** zu machen sucht. Wenn ein Meisterlacher die Stimme erhebt, und Ton gibt, so lacht oft Jung und Alt — weiß nicht warum? — Beweisen soll man und widerlegen, nicht — spotten. Es wäre dann zur Wiedervergeltung, oder wenn kein andres Mittel mehr anschlagen will: bey Leuten etwa, welche die Vernunft nicht hören, Beweise und Räsonnement nicht achten wollen. Nichts ist leichter, wenn man darauf ausgeht, und nichts steht dem Forscher der Wahrheit weniger an,

als fremde Meynungen zu verlachen. „Aber darf man denn nicht lachen?“ Nein, Freund! lache nicht! sage was bessers! —

„Wenn der Mann, dem sein Vaterland und seine Nebenmenschen lieb sind, Irrthümer und Unschicklichkeiten anzutreffen glaubt, und Beruf fühlt, solches öffentlich zu sagen: so wird er in dem **ernsten gesetzten und bescheidnen Ton**, welcher Wahrheitsliebe und rechtschaffnes Bestreben nach Aufklärung und Verbeßrung bezeichnet, seine Bemerkungen und Reflexionen dem sachkundigen Publico vorlegen! nie aber mit bitterm Spott u. s. w. (s. das vortreffliche Schreiben des K. Preussischen Großkanzlers, **Freyherrn** von **Carmer** in Hrn. **Schlözers** Staatsanzeigen B. II. Heft. 7. S. 359. u. f.) Welch köstliche und herrliche Schriftstellermaxime und Schriftstellermoral!

Tittels Erläuterungen der theoret. und prakt. Philosophie, Logik. Frankfurt, 1787.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

XX (1-3) IV.87

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Beneken, Friedrich Burchard,

Welt-Klugheit und Lebens-Genuß oder praktische Beyträge zur Philosophie des Lebens

Bd.: 1

Hannover 1806

Ph.pr. 123-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10039885-8
VD18 11998296-001